DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 88

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.60
Schwed. kr. 4.28 incl. moms
Italien L 650; Spanien Pts 80
Printed in Germany

DIE FLÜSTERNDEN PYRAMIDEN



Nr. 88

Die flüsternden Pyramiden

(Der erste Weg in die Dimension des Grauens)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark, der Herr von Marlos, war lange Zeit im Mikrokosmos verschollen. Es ist ihm geglückt, mit dem »Schwert des Toten Gottes« den Herrscher von Zoor, den Dämon Nh'or Thruu, zu töten. Durch den Eingriff Apokalyptas hat Björn jedoch seine wunderbare Waffe eingebüßt und weiß nicht, wo sie sich im Moment befindet.

Bei dem Versuch, Hellmark zu Hilfe zu kommen, haben seine Freunde Rani Mahay und Ak Nafuur alles in Bewegung gesetzt und dabei zwei Augen des Schwarzen Manja eingebüßt. Auch Björn hat im Mikrokosmos ein solches Auge verloren, so daß sich in der Trophäensammlung der Geister-Höhle auf Marlos derzeit nur noch vier Manja-Augen befinden.

Von der Insel aus startet Björn mit seinen Freunden neue Aktionen gegen seine Feinde Rha-Ta-N'my und deren unheimliche Dämonenheere.

Da muß er entdecken, daß mit seiner Rückkehr aus der Welt des mikroskopisch Kleinen noch etwas den Weg in die Normalwelt gefunden hat: »Skrophuus«, eine Zelle des unheimlichen, unfaßbaren Hauptdämons Myriadus…

Das Unwetter stand am nächtlichen Himmel. Grollend rollte der Donner. Die Frau im Zimmer – durch den Widerschein der Blitze erhellt – wirkte gespenstisch.

Einsam lag das Haus auf dem Hügel, von dem aus der Blick ins Tal führte, wo man die ersten Häuser sah. Es regnete in Strömen.

Brenda Millan war allein. Die Frau mit dem kurzgeschnittenen, braunen Haar war nicht sehr attraktiv. Ihre Haut schimmerte blaß, die Augen schienen klein, der Mund schmal, daß man ihn schon beinahe als hart bezeichnen konnte. Brenda Millan war vierzig Jahre alt. Sie hätte mehr aus ihrem Typ machen sollen durch eine richtige Frisur, ein geschicktes Make-up und vor allem durch vorteilhaftere Kleidung. Auf alle diese Dinge legte die Frau keinen gesteigerten Wert. Auch auf Geselligkeit nicht.

Die Millans wohnten rund acht Kilometer vom Dorf entfernt. Einmal in der Woche fuhr Brenda zum Einkaufen. Sie besorgte grundsätzlich alles selbst, stellte den Speisezettel zusammen, säuberte das Haus und kümmerte sich um den Garten. Dabei hätte sie das schönste Leben haben können.

Die Millans waren reich. Beide Ehepartner hatten genug mit in die Ehe gebracht, um die Freuden des Daseins zu genießen und andere für sich arbeiten zu lassen.

Brenda und Philip Millan hatten nur eine Leidenschaft: Sammeln alter Bücher und Bilder, die einer besonderen Kategorie zugeordnet werden mußten. Sie enthielten das Okkulte, Esoterische… In den Büchern war von geheimnisvollen und rätselhaften Vorgängen die Rede, auf den Bildern zeigten namhafte und auch unbekannte Künstler eine Welt, wie es sie nicht gab… wie man sie nicht kannte.

Brenda und Philip Millan gehörten zu jenen Menschen, die überzeugt davon waren, daß die irdische, sichtbare Welt nicht die einzige war.

Die vierzigjährige Fabrikantentochter hatte ihren Mann in einem spiritistischen Zirkel kennengelernt. Das gemeinsame Interesse an den gleichen Phänomenen schien dieser Ehe eine bemerkenswerte Festigkeit zu geben.

Brenda Millan war an das Alleinsein gewöhnt. Es kam oft vor, daß ihr Mann tagelang unterwegs war. Er durchstöberte dann alle Antiquariate und Buchhandlungen, in der Hoffnung, auf einen interessanten Fund zu stoßen.

Ein neuer Donnerschlag ließ die Luft erzittern. Das Grollen war so heftig, daß die Fensterscheiben bebten.

Ein solches Unwetter mit sintflutartigem Regen überfiel diese Gegend schon lange nicht mehr.

Brenda Millan fürchtete sich nicht davor.

Sie sah gern zu, wenn Blitze den nächtlichen Himmel spalteten,

und sie stellte sich dann immer vor, daß geheimnisvolle, unsichtbare Kräfte mit dem Blitz in die Welt getragen wurden. Medial veranlagte Menschen spürten und fühlten sie.

Sie warf einen Blick auf die Armbanduhr.

Wenige Minute nach halb zwei Uhr nachts…

Brenda war überhaupt nicht müde. Sie fühlte sich merkwürdig aufgekratzt, beinahe nervös.

Warum? Wovor?

Hing es damit zusammen, daß sie wieder – in dem Buch gelesen hatte?

Es war die rätselhafteste Schrift, die Philip jemals aufgespürt hatte. Sie hieß »Das Buch der Totenpriester«! Nicht das Original, das es wahrscheinlich nicht mehr gab, sondern eine übersetzte Abschrift, die aber auch immerhin schon vier- oder fünfhundert Jahre alt war.

Im Text war die Rede von einer gewissen »Rha-Ta-N'my«… Sie wurde als Dämonengöttin, als Herrin der Finsternis und Meisterin des Dämonischen bezeichnet. Ihr unterstanden mehrere Hauptdämonen und das Heer der unzählbaren Untergeister. Jene fragwürdige Gestalt Rha-Ta-N'my sollte einst auf der jungfräulichen Erde gelebt und ihre unheimlichen Untertanen befehligt haben. Die Erde lag seit jeher im Interesse ihres Denkens. Doch dann trat etwas ein, womit auch Rha-Ta-N'my offenbar nicht gerechnet hatte. Sie mußte die Erde verlassen. Ihr Thron befand sich irgendwo in der unbekannten Tiefe des Universums.

Aber sie konnte und wollte wiederkommen. Diese Androhung hatte sie dem Menschengeschlecht hinterlassen.

Für Brenda Millan war dies keine Androhung. Sie hatte längst erkannt, daß mit den Mächten der Finsternis Pakte zu schließen waren, wenn von menschlicher Seite die erklärte Absicht dazu bestand.

Daß dies nicht ohne Gefahr vonstatten ging, wußte sie ebenfalls.

Bei Anrufungen und Beschwörungen, ja, schon bei der Beschäftigung mit den Texten oder Gegenständen, die okkulten Praktiken dienten, konnte derjenige schweren geistigen und körperlichen Schaden davontragen.

Der Gedanke setzte sich ganz plötzlich in ihr fest.

In den drei Tagen seit Philips Abfahrt hatte sie das Haus nicht mehr verlassen. Sie hatte viel geschlafen und noch mehr gelesen. Im »Buch der Totenpriester«, obwohl ihr Mann sie ausdrücklich davor gewarnt hatte. Er hatte entdeckt, daß es eine Formel gab, die vor der Anrufung Rha-Ta-N'mys direkt gesprochen werden mußte. Auf diese Weise wurde eine unberechenbare Macht, wie der ehemalige Besitzer der Textabschrift mit seinem Blut niedergeschrieben hatte, zwar nicht kontrollierbar, aber doch einigermaßen lenkbar.

Brenda Millan faßte sich an die Stirn.

Ihr schwindelte, und der Druck in ihrem Kopf nahm zu.

Seltsam…

Die ganze Zeit über versuchte sie schon, mit ihren Gedanken davon abzukommen… es gelang ihr nicht… die unheimlichen Worte und Sätze drehten sich wie ein Karussell ständig in ihrem Bewußtsein.

Sie hatte sich noch davor gehütet, sie laut auszusprechen und richtig herauszuschreien… immer und immer wieder hatte sie sie jedoch gelesen, und nun kannte sie den Text auswendig, der in den Worten endete:

»Komm aus der Tiefe, aus der Unendlichkeit zu mir, komm zu mir, wo auch immer du sein magst, wenn mein Ruf dich erreicht. Wie der Schatten aus dem Nichts werde ich zu dir eilen – wie ein Stein, ein Koloß die Barrieren niederwalzen, die uns voneinander trennen…«

Brenda Millan schluckte trocken. Dieser zweite Abschnitt der Beschwörungsformel, die wie ein Dialog aufgebaut war, schien von einer fremden, wispernden Stimme in ihrem Innern gesprochen zu werden…

Dabei wollte sie diese Stimme gar nicht hören.

»Als es noch das Nichts gab, existierte ich schon…«

… ging es gegen ihren Willen in ihrem Kopf weiter.

»Die Schwingen des Vogels werden dich streifen, auch wenn du meinen Namen nicht mehr aussprechen kannst…«

Diese letzten drei Zeilen beschäftigten sie am meisten.

War damit – der Tod gemeint?

Aber dann stimmte all das andere nicht, was sie inzwischen erfahren hatte.

Rha-Ta-N'my hatte die Macht, über den normalen Tod hinaus den Menschen am Leben zu erhalten, der bereit war, ihr zu dienen. Molochos – so stand in dem vergilbten Pergament geschrieben – sei der erste Mensch gewesen, dem diese Beschwörung zum erstenmal gelang. Das lag mehr als zwanzigtausend Jahre zurück.

Brenda Millan fuhr zusammen, es lief ihr eiskalt über den Rücken.

Mit leisem Aufschrei warf sie den Kopf herum.

Was war das?

Es dröhnte so laut durch das Haus, dieses massive, gebieterische Klopfen, als stünde unten vor der Tür kein Mensch, der Einlaß begehrte, sondern ein Titan, der imstande war, beim nächsten Klopfen die Tür aus den Angeln zu heben…

*

Sekundenlang verharrte die Frau, als wäre sie zur Salzsäule erstarrt.

Das Klopfen dröhnte erneut durch das Haus.

»Philipp« fragte sie irritiert.

Plötzlich war die Angst da, und Brenda spürte zum erstenmal, seit sie hier wohnte, die Einsamkeit mit unbeschreiblicher Macht.

Wer konnte das sein? Wer begehrte mit einer solchen Heftigkeit Einlaß?

Die Engländerin faßte Mut.

Das Leben hier brachte es mit sich, daß sie vor Dieben und Einbrechern gewisse Vorsichtsmaßnahmen ergriffen hatten.

In den beiden Schlaf räumen und im Wohnzimmer lagen in jedem Nachttisch und in der verschlossenen Vitrine im Wohnzimmer je ein geladener Revolver.

Brenda Millan handelte nach dem ersten Schreck ganz mechanisch.

Sie zog die Waffe aus dem Nachttisch, lief zur Tür, und schon zuckte ihre Hand zum Lichtschalter.

Nein! Der Gedanke beherrschte sie in letzter Sekunde.

Keine Helligkeit!

In der Dunkelheit war sie sicherer, falls es jemand wagte, ins Haus einzudringen.

Noch immer prasselte der Regen in wahren Sturzbächen vom Himmel. Das Donnergrollen klang schon entfernter. Um so lauter und unheimlicher dagegen wirkten die Schläge gegen die Tür.

Die einsame Frau in dem abseits stehenden Haus wirkte mit einem Mal gefaßt, als sie die Treppe nach unten schlich. Sie stieß nirgends an. Jeder Fußbreit Boden, jeder Mauervorsprung, der Standort jedes Möbelstückes war ihr vertraut.

Die Schläge gegen die Tür wurden wilder, fordernder…

Brenda Millan blieb im finsteren Flur stehen.

Obwohl sie die ganze Zeit über am Fenster in die Nacht hinausgeblickt hatte, war ihr nichts aufgefallen, das auf die Annäherung eines Besuchers hätte schließen lassen.

Kein Auto… kein Scheinwerferlicht… Und daß jemand zu Fuß auf den Hügel kam, war bei diesem Hundewetter völlig ausgeschlossen. Wer immer auf diese Idee gekommen wäre, der hätte seine Absicht mit bis auf die Haut durchnäßter Kleidung bezahlt.

Das Klopfen verhallte.

»Wer ist da?«

Brenda Millan fragte es mit klarer, fester Stimme. Die Waffe in der Hand vermittelte ihr ein Gefühl der Beruhigung. Und sie verstand mit dem Revolver umzugehen. Wenn es ernst werden sollte…

Es erfolgte keine Antwort.

Statt dessen ertönte nach einer kurzen Pause erneut das Klopfen.

Die schwere Eichentür erbebte unter der Wucht der Schläge.

Die Frau starrte auf den Monitor der Fernsehüberwachungsanlage.

Das im Türpfosten eingebaute Objektiv erfaßte den gesamten Hauseingang. Doch der Platz vor dem Haus war leer…

Und doch war da jemand, ein Besucher, der nicht aus Fleisch und Blut sein konnte, sondern unsichtbar blieb!

Ein Gast aus einem Reich, über das sie Wissen und Erkennen anstrebte?

Brendas Herz begann plötzlich zu pochen. War die der Zeitpunkt der Offenbarung?

Sie wollte es genau wissen.

Angst und Neugier erfüllten sie, die Neugier behielt die Oberhand. Wie oft hatten sie das Namenlose, das Unbekannte, das irgendwo in den Abgründen von Raum und Zeit hockte, angerufen. Nie war eine Antwort erfolgt. War sie das nun?

Brenda Millan drehte den Schlüssel im Schloß herum, nahm aber die Sicherungskette nicht zurück.

Sie öffnete die Tür spaltbreit.

Wie ein Sturmwind brach das draußen Wartende ins Haus.

Brenda Millan erhielt einen Stoß vor die Brust, ehe sie überhaupt mitbekam, was geschah.

Die Frau wich mit schrillem Aufschrei zurück.

Eisige Luft peitschte ihr ins Gesicht, fuhr in ihre Haare, und ein ohrenbetäubendes Pfeifen und Heulen erfüllte die Atmosphäre.

Brenda Millan flog gegen die Wand.

Sie sah etwas Schwarzes, Körperloses über sich hinwegsausen.

Sie stürzte zu Boden, warf sich geistesgegenwärtig herum und wollte die Tür schließen. Sie stemmte sich mit aller Kraft dagegen, aber der unheimliche Wind war stärker.

Sie schaffte es nicht.

Die Temperatur rings um sie sank rapid um einige Grade, als würde mitten im Sommer ein Blizzard ins Haus fegen.

Dann war der Schatten über ihr, hüllte sie vollends ein, lähmte ihren Willen und ihre Fähigkeit, sich zu bewegen.

Brenda Millan, die so oft allein und mit anderen die Mächte der Finsternis beschworen hatte, empfand plötzlich ein Grauen von unbeschreiblicher Intensität.

Kalter Schweiß brach aus ihren Poren, als der fremde Geist in ihr Bewußtsein drang und sie das Gefühl hatte, langsam aufgeklappt zu werden wie unter dem Skalpell eines Chirurgen.

Eine wispernde Stimme machte sich in ihr bemerkbar.

»Du hast lange auf mich gewartet… nun bin ich gekommen…«, klang es wie das Echo aus einem fernen und düsteren Reich.

Das war die gleiche Stimme, die die ganze Zeit vorhin jene Worte aus dem »Buch der Totenpriester« in ihrem Bewußtsein gesprochen hatte, von denen man behauptete, sie gingen auf eine direkte

Inspiration der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my zurück!

»Ein Teil von mir… armseliger Erdenwurm… ist von nun an in dir«, sagte das grauenvolle Wesen, das sich Brenda Millan gefügig machte…

*

Sie lag stocksteif. Körper, Geist und Seele waren in diesen Sekunden, die ihr vorkamen wie Ewigkeiten, dem Willen der Dämonengöttin preisgegeben.

Alles in Brenda Millan wehrte sich innerlich verzweifelt gegen das, was mit ihr geschah – aber es war bereits zu spät. Sie wurde ein Opfer der Geister, die sie gerufen hatte.

Ihr Mund war zum Schrei aufgerissen, doch kein Laut kam über ihre Lippen.

Sie war wie gelähmt und bekam doch das ganze Grauen aus der Dimension des Wahnsinns, der Welt der Dämonengöttin, mit.

Aus der dräuenden Finsternis über ihr lösten sich grüne und gelbbraune Flecke, die sich blitzschnell streckten und etwa so groß und dick wurden wie ein Finger.

Gestalten!

Gespenstische Wesen, nicht größer als ein Finger – aber furchterregend anzusehen…

Die Dämonen aus dem Schatten hatten spitze Köpfe, alles an ihnen wirkte seltsam eckig und scheußlich. Keiner glich dem anderen. Sie waren unterschiedlich in Form und Gestalt, in ihrer Farbe.

Einige waren glatt wie ein Aal, andere waren zum Teil mit einem widerborstigen Fell versehen.

Die kleinen, wendigen Körper schnellten wie aufgeregte Fische durch die Luft, direkt auf Brenda Millan zu.

Mit aufgerissenen Augen starrte sie auf die dämonischen Geschöpfe mit den bizarren Gesichtern, den glühenden Augen, in denen Verabscheuung und Triumph zu lesen war.

Die Körper waren halb durchsichtig. Deutlich war der Verlauf von Muskeln, Sehnen und blutführenden Bahnen zu sehen. Die elastischen Wirbelsäulen ließen sich biegen wie ein Gummiband.

Die meisten Dämonen hatten einen spitzen, dünnen Schwanz, der in einer Quaste oder einem knöchernen Widerhaken auslief. Die Münder waren meistens rot, als hätten sie gerade wie ein Vampir Blut getrunken, statt zwei gab es häufig drei oder gar vier Augen in den flachen Gesichtern.

Alle diese Eindrücke gewann Brenda Millan in Sekundenschnelle.

Mehr Zeit blieb ihr nicht.

Dann tauchten sie schon – in sie hinein…

Durch den offenen Mund, durch die Nase glitten die unheimlichen Dämonen in ihren Körper und ergriffen Besitz von ihr!

»Nun bin ich bei dir«, wisperte es kichernd in ihr. »Ganz nahe bei dir, wie du dir es so lange gewünscht hast!«

*

Der dunkelhaarige Mann mit den graumelierten Schläfen, machte einen müden und zerschlagenen Eindruck.

Philip Millan saß in einem kleinen Gasthaus im Seebad Brighton und unterhielt sich angeregt mit dem Mann, den er schließlich nach einer wahren Odyssee getroffen hatte.

Am Nachmittag noch war er mehr als hundertfünfzig Meilen von seinem Heimatort entfernt gewesen. Da hatte er sich in Frankreich aufgehalten. In einem gottverlassenen Nest südlich *von* Le Havre war das Treffen ursprünglich vereinbart worden. Ein Trödler- und Antiquitätenhändler aus dem Süden Frankreichs unterhielt dort eine Zweigstelle, einen kleinen Laden, der hauptsächlich von deutschen und englischen Touristen besucht wurde.

Monsieur Mouselle hatte Millan lange warten lassen, da angeblich längere Geschäfte ihn in Anspruch nahmen, die er zuvor nicht genau einkalkuliert hatte.

Stundenlang war Philip Millan in der Gegend herumgefahren, hatte in einem Gasthaus gut gegessen und sich dann kurzerhand auf einer abseits gelegenen Wiese niedergelassen, um in der herrlichen Nachmittagssonne zu schlafen.

Ursprünglich spielte er da schon mit dem Gedanken, seine Frau anzurufen und ihr mitzuteilen, daß sein Vorhaben doch nicht so planmäßig verlief.

Eigentlich hatte er gehofft, vor Mitternacht wieder zu Hause zu sein. Aber das Verhalten Monsieur Mouselles machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

Stundenlang wartete er in dem französischen Dorf auf die Übergabe eines handgefertigten Pergaments, das angeblich noch älter als die Abschrift jener Seiten aus dem »Buch der Totenpriester« sein sollte, die er bereits besaß.

Als Mouselle es endlich für angebracht hielt, seinen Gast aus England zu empfangen, war es bereits Abend.

Doch wenn Millan glaubte, das Geschäft endlich abschließen zu können, irrte er sich.

Mouselle zeigte sich plötzlich unschlüssig.

Er hatte Angst, das Pergament zu übergeben.

Mouselle war einer jener Händler, die genau wußten, welche Ware sie besaßen, hinter welchen Dingen Dynamit steckte, welche Bücher

und Texte Menschen gefährlich werden konnten.

Mouselle war einer der wenigen, die von Rha-Ta-N'my gehört hatten, die daran glaubten, daß es Mächte gab, die aus der Finsternis kamen und das Böse auf der Erde verbreiten wollten.

In seinem Haus, so ließ er Millan wissen, dürfe die Übergabe nicht erfolgen. Er wollte sich gewisse ›Repressalien‹ vom Leib halten. Was er damit genau meinte, wußte Philip Millan bis zur Stunde nicht. Aber der dicke Mann mit dem schwarzen Schnauzbart und der Angewohnheit, ständig seine Zigarre anzuzünden, einen Zug zu machen und dann auf dem erkalteten Mundstück herumzukauen, war schon ein eigenwilliger, schwieriger Mensch.

Auf fremdem Boden *wäre* er bereit, den Text zu übergeben.

Philip Millan, der weniger Skrupel und Angst hatte, im Kontakt mit Kräften, die man oft nicht sah, einen Fehler zu machen, erklärte sich auch dazu bereit. So war es gekommen, daß er und der Händler im Seebad Brighton landeten und hier ihre Verhandlungen fortsetzten.

Mouselle hatte gespürt, daß es Millan viel bedeutete, das Pergament in seinen Besitz zu bekommen. Das veranlaßte ihn, ungerechtfertigterweise den Preis in die Höhe zu treiben.

Millan leerte sein Bierglas und griff nach der Brieftasche. In dem Lokal waren nur noch eine Handvoll Gäste. Es roch nach kaltem Fett, abgestandenem Rauch und Schweiß. Der Wirt hinter der Theke polierte deren Chrombeschläge.

»Dann sind wir uns ja wohl einig«, nickte Millan und nahm die Geldscheine mit spitzen Fingern aus dem Fach.

Mouselle seufzte und setzte seine Zigarre erneut in Brand. »Sie sind ein Glückspilz«, meinte er, während er paffte, »Sie haben das Geschäft Ihres Lebens gemacht.«

»Die Anschaffung ist nicht billig.« Millan warf einen raschen Blick auf sein Gegenüber. »Nicht ich, sondern Sie können mehr als zufrieden sein. Sie erzielten das Doppelte des ursprünglich genannten Preises.«

Mouselle antwortete nicht gleich. Er war mit seiner Zigarre beschäftigt. »Sie haben nun den Schlüssel in der Hand, alles richtig zu machen. Das dürfen Sie nicht unterschätzen. Wenn Sie Umgang mit den Geistern pflegen und bereits von anderer Seite Auszüge aus dem ›Buch der Totenpriester‹ besitzen, dann ist dieses Pergament gewissermaßen der Kommentar dazu. Ohne es…«, mit diesen Worten griff er nach dem Aktenkoffer, der neben ihm stand und den er die ganze Zeit über wie seinen Augapfel hütete. Er nahm eine kleine Papprolle daraus hervor, reichte sie zögernd über den Tisch, als wolle er es sich im letzten Augenblick doch noch anders überlegen und strich mit der anderen Hand gleichzeitig das Geld ein.

Geübt blätterte er die Banknoten durch und steckte sie dann in die Innentasche seines Jacketts.

»Ohne das Pergament«, nahm er den Faden wieder auf und kaute auf der erloschenen Zigarre, »ist alles nur halb soviel wert. Das wissen Sie auch. Mit ihm nämlich schalten Sie praktisch jegliches Risiko aus… vorausgesetzt, Sie interpretieren den Text richtig.«

Millan hörte nur mit einem Ohr hin.

Vielleicht war es die Müdigkeit, vielleicht auch die Aufregung, die ihn so abwesend werden ließ.

Er warf nur einen flüchtigen Blick in die Papprolle und ließ sie dann in der Aktentasche verschwinden.

Monsieur Mouselle versuchte bereits wieder, seine erkaltete Zigarre in Gang zu bringen, um noch einen Zug zu erhaschen. Er zog erstaunt die Augenbrauen hoch, als Millan Anstalten machte zu bezahlen.

»Sie wollen schon gehen, Monsieur?«

»Schon ist gut«, der Engländer lachte trocken. »Wir hatten ein langes Gespräch – viel zu lang.«

»Sie haben's sehr eilig, sich mit dem Text des Pergaments zu beschäftigen, wie?«

»Ja, das auch…« Millan erhob sich.

»Schade«, zuckte Mouselle die Achseln, »die Nacht ist noch lange. Ich werde hier in Brighton bleiben und morgen früh nach Frankreich zurückkehren. Es hat mich gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Monsieur.«

Mouselle hatte die große, kräftige Hand eines Bauern. Sein Händedruck war dementsprechend.

»Wenn Sie wieder mal etwas auf dem Herzen haben, wenden Sie sich getrost an mich«, meinte der Franzose. »Vielleicht rufen Sie mich auch bei Gelegenheit an und berichten mir darüber, welchen Erfolg Sie hatten… es wird behauptet, daß Mächte aus der Welt des Unsichtbaren Gold und Edelsteine herbeischaffen können. Da werden sich die paar Pfund, die Sie für das Pergament angelegt haben, sehr schnell amortisieren…«

Er fing schon wieder vom Geld an.

Das schien, zusammen mit der ewig erloschenen Zigarre, sein Hobby zu sein.

Philip Millan befand sich in einem eigenartigen Zwiespalt seiner Gefühle. Auf der einen Seite schätzte er sich glücklich, den Zusatztext zu haben, andererseits fühlte er sich überfordert. Er hätte konsequent bei dem zuvor vereinbarten Preis bleiben sollen. Aber dann hatte Mouselle ihn doch weich gemacht…

Nun, vielleicht hatte er gar nicht so unrecht mit dem, was er zuletzt andeutete.

Geister konnten viel. Aber an Gold und Edelsteinen war ihm gar nicht so gelegen. Er wollte eher einen Blick ins Jenseits erhaschen,

jene sehen, die Generationen, der es Brenda und ihm ermöglichte, ohne besondere Gefahren vielleicht sogar kurze Ausflüge in die andersartigen Gefilde zu unternehmen…

Brenda konnte es sicher auch kaum erwarten, zu erfahren, ob er gefunden hatte, was er suchte.

Sollte er sie noch anrufen?

Als er das Lokal verließ, warf er einen schnellen Blick auf seine Armbanduhr.

Zwei Uhr nachts…

Brenda machte, als Anhängerin okkulter Praktiken, stets die Nacht zum Tag. Wenn andere schliefen, wachte sie. Waren die anderen wach, lag sie in tiefem Schlaf.

Sie nachts um zwei oder drei Uhr anzurufen, war fast noch etwas Normales.

Er lief zur Straßenecke vor. Vom Meer her wehte eine kühle Brise. Die Luft war feucht.

Neben der Hausecke an der Kreuzung stand eine Telefonzelle.

Millan rief zu Hause an.

Schon nach dem dritten Klingelzeichen wurde der Hörer auf der anderen Seite der Strippe abgenommen.

»Ja?« fragte eine Frauenstimme.

»Hallo, Darling… ich bin’s… ich hab’s einfach nicht übers Herz gebracht, dich noch anzurufen und dir zu sagen, daß alles glatt über die Bühne gegangen ist.«

»Du hast das Gesuchte gefunden?« fragte Brenda Millan.

»Ja! Er war zwar unverschämt im Preis, aber ich glaube, daß Geld in diesem Fall keine Rolle spielt. – Ich bin in Brighton. Ich fahre sofort los.«

»Du willst wirklich noch heimfahren? Ruh’ dich aus, nimm’ dir ein Hotel!«

»Nein, ich komme…«

»Wie du meinst, Phil… Ich muß ganz ehrlich sein. Ich kann es auch kaum erwarten, den Text zu sehen. Beeil dich! Ich werde auf dich warten.«

Ihre Stimme klang so wie immer. Kühl und sachlich. So sprach sie nicht nur mit Fremden, sondern auch mit ihrem Ehemann.

Philip Millan konnte keine Veränderung bei seiner Frau feststellen. Er ahnte nicht, daß der Sicherungshaken, den das teuer erstandene Pergament zweifelsohne darstellte, nicht mehr greifen konnte…

*

Björn Hellmark schlief fest.

Der große, blonde Mann lag in der Blockhütte, die unter einer

besonders hohen Palme stand, deren Blätter eine umfangreiche Schattenfläche auf die Unterkunft warfen.

Der Himmel war strahlend blau, die Sonne hatte ihren Zenit überwunden.

In diesem Teil der Erde wurde es nie Nacht. Hier herrschte ewiger Frühling, ständig fast gleichbleibende Helligkeit. Marlos, die unsichtbare Insel zwischen Hawaii und den Galapagos, unterstand nicht den Naturgesetzen der übrigen Welt.

Björn atmete tief und fest. Dieser erholsame Schlaf tat ihm gut nach den nervenaufreibenden Vorfällen der letzten Zeit.

Sein Körper tankte neue Kraft und verbrauchte gleichzeitig schon wieder mehr Energie, als zur Erhaltung seiner körperlichen Funktionen notwendig gewesen wäre.

Er merkte nicht, daß sein Unterbewußtsein seinen Doppelkörper ausgeschickt hatte.

Hellmark verfügte über die wunderbare Gabe, an zwei Orten gleichzeitig sein zu können.

Sein Zweit- und Doppelkörper konnte bewußt oder unbewußt entstehen. Unbewußt geschah es meistens dann, wenn er schlief, wenn sein Unterbewußtsein sich jedoch weiterhin mit Problemen befaßte, die er nicht lösen konnte.

Björn Hellmark meinte zu träumen. Die Bilder, die sein Geist jedoch empfing, wurden ihm von Macabros, seinem Doppelkörper übermittelt.

Und dieser Zweitkörper, der Hellmark aufs Haar glich, hielt sich in diesem Moment in einer amerikanischen Kleinstadt auf.

Wie die Stadt hieß, wo sie lag, das allerdings wußte auch Macabros nicht, der mit dem Traum Björns hier auftauchte und sich in einer fremden Umgebung wiederfand.

Der blonde Mann mit dem kühn geschnittenen Gesicht des Abenteurers erschien wie ein Geist aus dem Nichts in einer kleinen Seitenstraße.

Es war noch früh am Morgen. Die ersten Passanten befanden sich auf der Straße.

Eine junge Frau, die über die Fahrbahn lief, um in dem Lebensmittelgeschäft, das gerade geöffnet wurde, einige Kleinigkeiten zu besorgen, stutzte plötzlich.

Irritiert blickte sie auf den Fremden, der die Straße entlangkam.

Die Augen der Frau wurden schmal. Sie hätte schwören können, daß auf dieser Seite des Gehwegs vor kurzem noch kein Mensch gegangen war.

Und wo kam der Fremde um diese Zeit zu Fuß her?

Er konnte weder mit einem Zug noch einem Greyhound-Bus gekommen sein. Die trafen erst später hier ein.

Die Straße führte aus dem Ort hinaus und in die Prärie hinein. Fünf Meilen von Sodge Village entfernt lagen die ersten Farmen. Ob er von dort…?

Patricia schüttelte den Kopf und sagte sich, daß sie sich sicher getauscht hatte; sie betrat den Shop.

Aus einer Seitenstraße rollte ein Ford. Der Auspuff knatterte. Das Ziel des Fahrers war eine Tankstelle am Ortsausgang, die auch eine Reparaturwerkstatt hatte.

Verkehr und Betrieb in der Hauptstraße, in der Macabros nach etwa fünf Minuten Fußweg auftauchte, waren schon stärker.

Der Filialleiter der Manhattan-Bank in Doge-Village stellte seinen Wagen rechts auf dem Parkplatz neben der Bank ab und schloß die Tür des Gebäudes auf.

Im gleichen Augenblick, als er den Bankraum betreten wollte, hielt ein cremefarbener Chevrolet-Caprice an der Bordsteinkante.

Zwei Männer stiegen aus, während ein dritter im Wagen am Steuer sitzen blieb.

Die beiden Typen, die die Bank betraten, sahen aus wie Geschäftsleute, aber waren keine.

Das merkte der Filialleiter spätestens in dem Moment, als zwei Revolver auf ihn gerichtet wurden.

Der Bedrohte erbleichte.

»Wir haben nicht viel Zeit. Rücken Sie alles raus, was Sie da haben«, forderte der eine Bewaffnete und drückte dem Bankbeamten die Pistolenmündung in die Rippen.

»Ich habe nichts hier… es ist noch früh am Morgen und…«

»Keine Ausflüchte, Kleiner! Wir wissen Bescheid. Die Sendung gestern wurde nicht abgeholt. Der Fahrer hatte ’ne Panne…«

Der Filialleiter schluckte trocken.

Die Kerle wußten Bescheid!

Im Moment lagen mehr als hunderttausend Dollar im Tresor, fix und fertig gebündelt, bereits in Säcken verpackt.

»Also los! Keine Tricks und kein Zeitverlust. Wir behandeln dich gut, wenn du nett zu uns bist…« Der Gangster verstärkte den Druck seiner Waffe. »Es liegt an dir, wenn wir nervös werden. Wir wollen keinen großen Auflauf. Aber wenn du nicht folgsam bist, knallen wir dich über den Haufen…«

Dem Mann blieb nichts weiter übrig als zu gehorchen.

Betont langsam ging er um den Schalter herum und wollte Zeit gewinnen.

»Schneller«, wurde er aufgefordert. »Wenn erst ein Kunde hereinkommt, nützt dich das gar nichts. Im Gegenteil! Dann gibt’s Tote…«

Der ihn bedrohte, folgte ihm ins Hinterzimmer. Der andere blieb

im Schalterraum zurück, und behielt den Eingang und die Straße im Auge.

Draußen lief der um diese Zeit noch dünne Verkehr normal. Die Passanten, die vorübergingen, merkten nichts.

Der Filialleiter öffnete den Tresor. Nach den drei großen Geldsäcken brauchte nur noch gegriffen zu werden.

Der Gangster pfiff leise. Auf dieses Signal reagierte der draußen Wartende.

Er eilte zur Hintertür.

Die Tür wurde halb geöffnet, der Gangster verschwand im Tresorraum. Genau in diesem Moment passierte Macabros den Gehweg vor dem Gebäude.

Er stutzte.

Einen Moment hatte er einen Verdacht, der im nächsten bestätigt wurde.

Die Tür zum Tresorraum wurde aufgestoßen. In dem halbdunklen Hinterzimmer waren die Ereignisse durch das Fenster mehr zu ahnen als zu sehen.

Der Gangster, der den Filialleiter zuerst bedroht hatte, schlug sein Opfer mit einem gezielten Hieb nieder.

Macabros betrat die Bank.

Er lief den beiden Gangstern geradewegs in die Arme.

Die zögerten nicht.

»Geben Sie keinen Ton von sich! Verschwinden Sie dort in der Ecke!« wurde er angefahren.

»Sie irren«, schüttelte Macabros den Kopf. »Ich bin kein Hund…«

Er trat einen Schritt vor, riß blitzschnell seine Rechte empor und schlug dem überraschten Bankräuber die Schußhand in die Höhe.

Im nächsten Moment war in dem kleinen Gebäude der Teufel los.

Ein Schuß löste sich aus der Waffe, die Macabros von sich wegschlug. Die Kugel krachte an den Leuchter, der mit einer schweren Kette an der Decke befestigt war.

Kristallglas und Birnen platzten wie Seifenblasen.

Macabros warf sich dem Schützen entgegen. Der war gehandicapt durch die beiden prallgefüllten Geldsäcke, die er mitschleppte.

Ein gezielter Kinnhaken warf den Bankräuber zurück.

Seitdem Macabros den Schalterraum betreten hatte, waren noch keine zehn Sekunden vergangen.

Der zweite Gangster verlor die Nerven.

Zwei-, dreimal zog er den Hahn seiner Waffe durch. Die Schüsse saßen gezielt.

Der eine traf Macabros mitten in den Kopf, die beiden anderen drangen unterhalb des Unken Schulterblattes in seinen Rücken.

Hellmarks Zweitkörper zuckte nicht mal zusammen.

Draußen auf der Straße blieben Passanten stehen, denen auffiel, daß in der Bank etwas nicht stimmte.

Der erste Gangster flog über den Bankschalter und landete auf einem Schreibmaschinentisch, der durch die Wucht des Aufpralls umkippte. Die Maschine rutschte über die Tischplatte, dem Gangster auf den Kopf. Das verkraftete er nicht. Ohne einen Laut von sich zu geben, kippte er zur Seite.

Der zweite Bankräuber hatte Augen groß wie Untertassen. Zwei Sekunden stand er da, als hätte er in eine saure Zitrone gebissen. Er starrte auf seine Waffe und wollte nicht fassen, was er erlebt hatte.

Das war ein Alptraum! Drei gezielte Schüsse konnten einen Menschen aus Fleisch und Blut nicht fällen?

Der Mann stöhnte.

Er sah den Menschenauflauf vor der Bank, zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen, warf sich herum und schleuderte den schweren Geldsack.

Macabros duckte sich. Das Wurfgeschoß flog über ihn hinweg.

Noch ein Schuß! Hart und trocken peitschte er durch die Gegend. Die Mündungsflamme zuckte aus dem Lauf. Macabros stand so dicht, daß sie ihm direkt ins Gesicht schlug.

Der gemeine Schütze erlebte den Horror seines Lebens: Der Mann, den er erschossen hatte, war über ihm und schlug ihn zu Boden!

Menschen stürmten in die Bank. Draußen vor dem Eingang startete der Wagen. Der dritte Gangster gab so heftig Gas, daß der Chevrolet einen Satz nach vorn machte.

Mit hoher Geschwindigkeit raste der Gangster davon, als er erkannte, daß für ihn nichts mehr zu holen war.

Am anderen Ende der Straße tauchte ein Polizeifahrzeug auf. Blitzendes Rotlicht, schrilles Sirenengeheul.

Der Sheriff war bereits verständigt worden.

Mehr als fünfzehn Menschen wurden Zeugen eines bemerkenswerten Vorgangs.

Der unbekannte blonde Mann, der im Handumdrehen ihre Sympathien gewonnen hatte, war verschwunden!

Wie ein Geist war er untergetaucht, mehrere Personen konnten übereinstimmend bestätigen, daß er keinesfalls durch die Tür nach draußen ging. Das war überhaupt nicht möglich, da vor der Tür viele Menschen standen, an denen er sich hätte vorbeidrängen müssen.

»Wo ist der Mann, der die beiden unschädlich gemacht hat?« wollte der Sheriff wissen, der – alarmiert – herbeigeeilt war.

Der Gesetzeshüter war klein, untersetzt, hatte eine Halbglatze und war flink wie ein Wiesel.

Der Streifenwagen, der nur kurz vor der Bank gehalten hatte, um den Sheriff und einen Cop herauszulassen, raste mit hoher

Geschwindigkeit die Straße entlang. Es galt, die Verfolgung des dritten, noch flüchtigen Täters fortzusetzen.

Auf der kerzengerade führenden Straße war der Chevrolet-Caprice, mit dem die Gangster gekommen waren, deutlich auszumachen.

In dem Wagen aber saß nicht mehr nur der Fahrer, sondern ein zweiter Mann, groß, blond, der plötzlich dem Fliehenden ins Lenkrad griff.

Da erst merkte der Flüchtling, daß er nicht mehr allein war. In der Aufregung hatte er nur Augen für die Ereignisse auf der Straße gehabt, für das ihn verfolgende Fahrzeug, dem er mit hoher Geschwindigkeit zu entkommen suchte.

Björn Hellmark schlief auf der Insel, Tausende und Abertausende von Meilen entfernt, verfolgte seinen Traum in allen Einzelheiten und reagierte, wie er auch im Wachzustand reagiert hätte.

Er löste Macabros aus dem Schalterraum und ließ ihn auf dem Beifahrersitz des Chevrolet-Caprice wieder entstehen.

Der Gangster wurde kreidebleich.

Ein unartikuliertes Stöhnen entrann seiner Kehle. Bisher hatte er nie an Geister und dergleichen Unfug geglaubt, aber nun lernte er eine Gruselsituation kennen, die ihm den Atem raubte.

Unwillkürlich trat er selbst auf die Bremse.

»Wer – sind Sie? Wo – kommen – Sie her?« stammelte er fassungslos.

Seine Stimme klang schwach, seine Lippen zitterten. »Aus der Bank«, antwortete Macabros lächelnd. »Ich hatte bereits das Vergnügen, Ihren beiden Kumpanen zu begegnen. Ob es allerdings auch ein Vergnügen für sie war, bleibt dahingestellt… sie sind inzwischen in sicherem Gewahrsam, und auch für Sie wäre es gut, die Flucht aufzugeben. Finden Sie nicht auch?«

Der Gangster hatte seine erste Überraschung überwunden. Er reagierte genau entgegengesetzt.

Er beschleunigte wieder, preßte das Gaspedal fest nach unten und riß gleichzeitig seine Pistole aus der Schulterhalfter.

»Fahr' zur Hölle!« stieß er hervor und zog den Stecher durch.

»Das haben mir Ihre komischen Freunde wahrscheinlich vorhin auch gewünscht. Aber sie hatten kein Glück damit…«, sagte Macabros, während ihm die Kugel mitten ins Herz schlug, zumindest sich in jenen Bereich bohrte, wo ein normaler Mensch sein Herz hatte.

Der Schütze glaubte seinen Augen nicht trauen zu können.

»Das… das gibt… es doch nicht…«, stotterte er. Diesmal war es mit seiner Fassung ganz zu Ende. Er schnappte nach Luft, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn, und er starrte mit unverhohlenem Grauen auf die Einschußstelle, aus der kein Blut sickerte.

Das war tatsächlich eine Spukgestalt!

Der Gangster war so perplex, daß Macabros ihm die Pistole wie eine reife Frucht abnehmen konnte.

Der Chevrolet kam bedrohlich ins Schlingern, als der Gangster seinen gespenstischen Mitfahrer mit dem Ellbogen zurückstoßen wollte.

Macabros drückte ihn zurück. Der Wagen jagte wie eine Rakete über die kerzengerade Piste. Staub wurde aufgewirbelt, und die Verfolger in dem Streifenwagen konnten den Chevrolet kaum mehr erkennen.

»Sie sollten den Unsinn unterlassen«, sagte Macabros seelenruhig. »Wenn wir uns überschlagen, macht mir das verdammt wenig aus, aber von Ihnen dürfte bei dieser Geschwindigkeit nicht mehr viel übrigbleiben…«

Die Reifen quietschten. Der Chevrolet schlingerte an den Straßenrand. Nur einen halben Meter dahinter begann ein Abhang.

Macabros riß das Steuer herum.

Die Bewegung erfolgte so ruckartig, daß das Fahrzeug erneut ausbrach. Es neigte sich bedrohlich auf die rechte Seite und jagte rund achthundert Meter nur auf zwei Rädern über die Straße, ehe es dann wieder langsam nach innen zurückfand.

Das Handgemenge zwischen dem Gangster und Macabros war kurz und erbittert und endete erfolgreich für Hellmarks Doppelkörper.

Ein gezielter Kinnhaken machte den dramatischen Ereignissen ein Ende.

Im Gegensatz zu dem Gangster empfand Macabros keine Furcht, war körperlich nicht verwundbar und stand nicht unter Streß.

Der Fliehende rutschte im Sitz in sich zusammen wie eine Marionette, der man die Fäden durchgeschnitten hatte, und Macabros brachte den Wagen am Straßenrand zum Stehen, ehe er mit einem Schulbus kollidierte, der aus dem Nachbarort kam, um auch in Sodge Village Kinder aufzunehmen.

Da war auch schon der die ganze Zeit über folgende Streifenwagen heran. Mit heulenden Sirenen und blitzendem Rotlicht hielt er neben dem aussteigenden blonden Mann.

»Es ist alles okay«, sagte Macabros. »Sie können ihn so übernehmen, wie er ist. Damit ist die Mannschaft – glaube ich – komplett…«

»Sir«, sagte der eine Cop, »wir haben gehört, wie Sie sich eingesetzt haben und nun auch diesem Kerl noch das Handwerk legten. Wer sind Sie?«

»Ich heiße Bill«, sagte Macabros einfach. »Ich kam zufällig hier vorbei.«

»Wir brauchen Ihre Aussage, Sir, wir müssen ein Protokoll anfertigen und…«

In diesem Augenblick geschah etwas auf Marlos, der unsichtbaren Insel.

Die junge, schwarzhaarige Frau mit der Haut wie Sahnekaffee – Carminia Brado – stürzte in die Blockhütte.

»Björn«, hörte Hellmark die Stimme der hübschen Brasilianerin in sein Bewußtsein dringen, »schnell… Ak Nafuur… er stirbt…«

*

Er hatte das Gefühl, als würde ihm jemand eine Rasierklinge über die Kopfhaut ziehen.

Björn Hellmark schlug die Augen auf und war sofort hellwach.

Er blickte Carminia Brado an. In ihren Augen schimmerten Tränen.

Gleichzeitig mit diesen Sinneseindrücken empfing er noch andere.

Die von Macabros…

Es wurde ihm klar, daß das, was er die ganze Zeit über wahrgenommen hatte, nicht auf einen Traum zurückging, sondern auf eine Wirklichkeit an einem anderen Ort.

Hellmark ›sah‹ mit den Augen Macabros; spürte den trockenen Staub in Mund und Nase und nahm die Landschaft rings um Sodge Village wahr, die Silhouette der kleinen Häuser in der Morgensonne.

Er ›hörte‹, was der Cop ihn fragte.

»Ich glaube, daß ein Protokoll nicht notwendig sein wird«, ließ er Macabros in Sodge Village antworten. »Die Hauptsache ist, es ist nichts passiert…«

Damit nickte Macabros den beiden Cops zu, wandte sich ab und ging die Straße entlang.

»Hey, Mister, so warten Sie doch! Was haben Sie denn? So einfach ist das nicht und…« Der ihm nachrufende und nachlaufende Cop prallte wie von einer unsichtbaren Wand zurück.

Er schüttelte sich, preßte die Augen zusammen und riß sie wieder auf…

»Kneif mich in den Arm, Jim«, preßte er tonlos hervor. »Er ist weg – wie vom Erdboden verschluckt…«

Die Straße vor dem Cop – war leer…

So geheimnisvoll Macabros nach Sodge Village gekommen war, so tauchte er auch wieder unter.

Die Suche nach ihm verlief im Sand. Es schien, als wäre der Fremde nie dagewesen. Aber daß dies nicht stimmte, dafür sprachen die Aussagen der Zeugen, dafür sprachen drei mitgenommen aussehende Gangster, die dem Fremden direkt begegnet waren…

Hellmark hatte Macabros aufgelöst.

Hier auf der Insel wurde er nun ganz gebraucht, und die Episode, der Abstecher nach Sodge Village mit Macabros, war schon wieder

vergessen…

Es bedurfte keiner Fragen.

Björn folgte Carminia sofort nach draußen.

Ak Nafuurs Hütte lag nur wenige Schritte von seiner eigenen entfernt.

Seit einiger Zeit war der Zustand des alternden, greisen Priester bedenklich. Nachdem er sich entschlossen hatte, zu den Menschen zurückzukehren, sein Dämonendasein und damit sein ewiges, von Rha-Ta-N'my garantiertes Dämonenleben aufzugeben, war er wieder ein Normalsterblicher geworden. Der Alterungsprozeß, der viele Jahrtausende gebremst worden war, setzte wieder ein, in verstärktem Maß und beschleunigtem Tempo.

Innerhalb weniger Wochen war Ak Nafuur um Jahrzehnte gealtert. Für alle, die auf Marlos lebten, ein untrügliches Zeichen dafür, daß der abschüssige Weg Ak Nafuurs zum Grab begonnen hatte.

»Er hat mich gebeten, dich zu rufen«, sagte Carminia, ehe sie die Tür öffnete, »er möchte dich sprechen…«

Gleich darauf stand Björn am Lager des Mannes, der gleichzeitig einer seiner schlimmsten, erbittertsten Feinde gewesen war und dann einer seiner besten, zuverlässigsten Freunde wurde.

‚Ak Nafuur, der ehemalige Dämonenpriester Molochos, verfügte über keinerlei magische Kräfte und Fähigkeiten mehr, nicht mehr über die Möglichkeit, Helfer und ehemalige Verbündete aus dem Reich der ewigen Finsternis zu sich zu befehlen.

Er hatte alles aufgegeben.

Nur eins hatten die Kräfte, die er einst unterstützte, nicht vermocht: ihm sein Wissen über Strategien und Aufbau der Dämonenreiche zu nehmen.

Ak Nafuurs Haar war schlohweiß.

Der ehemalige Priester aus Xantilon lag auf einem einfachen, jedoch bequemen Lager und blickte den Eintretenden entgegen.

»Ich freue mich, daß du zu erreichen bist«, sagte er. Seine Stimme klang schwach. Ak Nafuur sah nicht kränklich oder leidend aus. Nur alt und schwach, als würden seine Kräfte, das Feuer in ihm nach und nach löschen. »Ich habe dir einiges zu sagen…«

Hellmark ging neben dem Freund in die Hocke. Auf einem kleinen Tisch neben dem Schlaflager standen verschiedene Krüge und gläserne Behältnisse. In den Krügen befand sich klares, frisches Quellwasser der Insel, ausgepreßte Säfte von Obst, das hier wuchs.

Auch einige Fläschchen und Tablettenröhrchen lagen auf diesem Tisch.

Medikamente, Kräftigungs- und Vitaminmittel, die Pepe, Rani Mahay oder Björn besorgt hatten.

Doch der Priester wollte davon nichts wissen.

Er war überzeugt, daß sie nichts bewirkten.

»Wenn die Zeit gekommen ist«, so hatte er in den letzten Tagen öfter gesagt, »dann soll derjenige, an den der Ruf ergeht, nicht das Unabänderliche hinauszuschieben versuchen. Ich freue mich auf die Ewigkeit – sie ist eine andere, als Rha-Ta-N'my sie mir jemals hätte bieten können…«

Ak Nafuur kam nicht gleich zum Wesentlichen.

Sie sprachen zunächst über belanglose Dinge. Ak wollte wissen, welche Neuigkeiten Rani, Pepe und Jim, Camilla Davies und Alan Kennan aus allen Teilen der Welt mitgebracht hatten.

»Ich möchte mit ihnen allen noch sprechen, ich habe noch Zeit«, meinte er unvermittelt. »Aber zuerst mit dir und Carminia… dort hinter meinem Bett, in der Truhe, liegt etwas. Bring' den Packen zu mir…«

Björn tat, worum Ak Nafuur ihn bat.

Es waren große braune Briefumschläge, von denen jeder mit einem Extra-Siegel verschlossen war.

Das Innere der Hütte sah aus wie ein Büro, in dem besonders viel gearbeitet zu werden schien. Überall lag stoßweise Papier herum, Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften fanden sich gebündelt auf einem klobigen Schreibtisch oder in der Ecke des Raums.

»Ich habe mir in den letzten Tagen wenig Ruhe gegönnt«, sagte Ak Nafuur…

»Das gerade kreide ich dir an«, erwiderte Björn ernst. »Du hättest dich schonen sollen…«

Sein Gesprächspartner ging auf die letzte Bemerkung gar nicht ein. »Reich mir die Umschläge«, bat er und richtete sich langsam auf.

Carminia wollte ihm dabei behilflich sein. Er lehnte ab.

»Es dauert zwar ein bißchen länger als früher, aber ich schaffe es noch aus eigener Kraft«, flüsterte er.

Es stimmte nicht. Er benötigte Hilfe. Carminia stützte ihn ab.

Er hielt die Umschläge mit zittriger Hand. »Alt werden ist 'ne scheußliche Angelegenheit. Man kann überhaupt nichts dran ändern, das macht die ganze Geschichte so ausweglos…« Er verzog die Lippen und deutete ein Grinsen an. »Wenn man alt wird, wird man auch komisch«, fuhr er fort. »Ich hätte dich gleich auffordern können, die Umschläge an dich zu nehmen, sie zu behalten und dich mit dem Inhalt nach und nach zu befassen. Aber ich möchte, daß du sie aus meinen Händen empfängst. Wir machen das also ganz offiziell. Hier, mein Freund, schau es dir an…, dies ist mein Vermächtnis an dich… als ich zurückfand, war es mein erklärtes Ziel, dich mit dem Wissen vertraut zu machen, das ich während meines Daseins als Molochos sammelte. Viele unerwartete Zwischenfälle und eine Kette schwierigster Abenteuer haben uns öfter voneinander getrennt, als für

ein solches Gespräch notwendig gewesen wäre. So konnten meine Mitteilungen an dich nur Stückwerk sein. Ich habe jedoch sehr viele schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen. Dies zu deinem Trost. Alle Notizen aber gipfeln in den dreizehn Wegen, die ich versucht habe, dir aufzuzeigen…«

»Dreizehn – Wege?«

»Ich werde dir alles weitere erklären, Björn… Die Reiche der Finsternis sind mächtig, das Heer der Gegner schier unüberschaubar. Die Feinde sind wie eine Hydra. Du schlägst ihr einen Kopf ab – doch an seiner Stelle wachsen zwei neue nach. So bleibt der Kampf stets ein Dauerzustand, wenn nicht ein Wunder geschieht. Unsere Welt ist arm an Wundern, also muß man schon etwas tun, um nach Möglichkeit aus eigener Kraft Veränderungen herbeizuführen. Das Herz der Hydra – ist Rha-Ta-N'my. Ihr Herz mußt du durchbohren, um die Triebfeder alles Bösen zu vernichten. Solange Rha-Ta-N'my existiert, wirst du immer nur Teilerfolge erringen.

Das kostet Kraft, viel Zeit – und die in der Finsternis haben stets erneut die Gelegenheit, geschlagene Wunden schnell abheilen zu lassen und entstandene Lücken zu füllen. Es ist ein circulus vitiosus.

Was Erfolg verspricht, ist der Weg zu Rha-Ta-N'my…«

Björn nickte. »Ja, ich weiß. Du hast schon anfangs darüber gesprochen.«

»Es gibt zwei Möglichkeiten, in ihr Reich vorzustoßen. Der eine Weg führt direkt in den Tod. Damit ist niemand gedient. Der andere Weg ist langwieriger, umständlicher, aber keineswegs sicherer, das muß ich fairerweise auch erwähnen. Er gibt dir allerdings eine Chance – eine verschwindend geringe – ans Ziel zu gelangen. Tausendfache Gefahren lauern auf dem Weg nach dort. Es ist ein Pfad, den Rha-Ta-N'my nicht selbst überwacht, den sie nicht kontrolliert. Ich kann dir mit meinen Hinweisen nur die Richtung zeigen – den Weg gehen, Björn, aber mußt du selbst.

Wenn du es für richtig hältst, Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, zu suchen, dann unternimm die unheimliche Reise! Sie ist und bleibt ein Wagnis, trotz meines Wissens, trotz der geschicktesten Planung. Sie ist eine Expedition in die Dimension des Grauens und des Wahnsinns. Überleg also gut, was du tun willst.«

Nach diesen Worten herrschte einige Sekunden völlige Stille in der kleinen Blockhütte.

Björn und Carminia warfen sich einen kurzen Blick zu.

Die schöne Frau atmete tief durch.

Sie wußte bereits, wie Hellmark entscheiden würde.

Schon vor langer Zeit war bestimmt worden, daß sein Leben voller Abenteuer und Gefahren in einer fernen Zukunft sein würde. Was ›damals‹ – vor rund zwanzigtausend Jahren ›Zukunft‹ gewesen war –

war heute die Gegenwart, die Zeit, in der Björn Hellmark wiedergeboren worden war.

Seit seinem schwerwiegenden Unfall, der Carminia vorkam, als wäre er erst gestern gewesen, stand das Leben des Mannes, den sie über alles liebte, unter einem besonderen Stern.

Die Frau wußte, daß er kaum eine andere Wahl hatte, wenn Ak Nafuur in der Stunde seines Todes ihm diesen Vorschlag als den einzig möglich wirksamen machte.

»Gefahren sind dazu da, um gemeistert zu werden«, sagte Björn mit klarer Stimme. »Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende, um bei deinen Ausführungen zu bleiben. Wie war das noch mit den dreizehn Wegen, die du angedeutet hast?«

»Sie gehören eigentlich zusammen, müssen aber einzeln gegangen werden, deshalb die dreizehn Umschläge. Merk' dir eines gut, Björn: halte dich streng an die Reihenfolge der Numerierung.

Nur wenn es dir gelungen ist, eine Aufgabe zu lösen, wirst du die zweite in Angriff nehmen können.

Dreizehn Wege bedeuten dreizehn Möglichkeiten, aber tausend Gefahren zum Ziel. Nach Erfüllung einer Aufgabe kehre zurück nach Marlos und nimm die nächste Aufgabe an. Ich hoffe mit dir und wünsche dir, daß es dir gelingt, den Weg zu Rha-Ta-N'my zu ebnen und daß am Ende dieses Weges ihre Vernichtung durch dich steht…«

Dies wird schwieriger sein, als je zuvor, ging es Björn durch den Kopf.

Bei seinem letzten Abenteuer war er einer seiner wirksamsten Waffen verlustig gegangen. Er hatte das »Schwert des Toten Gottes« eingebüßt. Apokalypta, die »Ewige Unheilbringerin«, eine Dämonin von besonderen Gnaden in Rha-Ta-N'mys Augen, wußte in dieser Stunde wohl als einzige, wo das Schwert sich befand. Für Björn gab es bis zu diesem Moment noch keinen Hinweis auf diesen Ort.

Hellmark vertrieb die düsteren Gedanken und lenkte seine Aufmerksamkeit und den Blick auf den Umschlag, auf dem in schwungvoller Schrift einige handschriftliche Vermerke Ak Nafuurs angebracht waren.

›Der 1. Weg‹, stand da zu lesen.

Und darunter: Flüsternde Pyramiden…

*

Im Haus Millan ging alles seinen gewohnten Gang.

Es war normal, daß Philip Millan morgens gegen neun Uhr die Villa auf dem Hügel verließ, durch die Stadt bummelte, einen Besuch beim Buchhändler und Juwelier machte und kurz vor dem Lunch in seinem Stammlokal einen Tee trank, um dann pünktlich zum Essen zu

Hause zu sein.

Alle, mit denen Millan an diesem Morgen sprach, denen er begegnete und die ihn kannten, hätten keinerlei Veränderung an ihm feststellen können.

Und doch war Philip Millan ein ganz anderer Mensch als in der letzten Nacht.

Seit der Begegnung mit seiner Frau war er bereit, ihren Willen zu tun, der einer Macht galt, die sie beide verehrten, die sie stärken wollten.

Er war skeptisch und trug noch immer das vergilbte Pergament herum. In seiner eigenen Wohnung war er nicht mehr dazu gekommen, es genau durchzuarbeiten, sich mit dem Text intensiv zu befassen.

Das Interesse war auf seine seltsame, unerklärliche Weise erloschen.

Auf einer Bank in dem kleinen Park griff er in seine Tasche und entfaltete das alte, kostbare Pergament, das in der Sprache des fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderts abgefaßt war.

Er wollte lesen.

Er hatte den festen Wunsch…

Aber – was war das?

Die Handschrift war verschwommen, er konnte sie nicht lesen. Darüber hinaus sträubte sich etwas in ihm gegen den Inhalt des Textes. Er scheute einfach die Mühe, sich darauf zu konzentrieren.

»Du brauchst ihn nicht…«, schienen zahllose Stimmen in ihm zu flüstern. »Was willst du damit? Heh – sag’ schon? Hat dich dieses wertlose Stück Papier nicht genug Geld gekostet? Dieser Mouselle hat dich ganz schön betrogen… Am liebsten möchtest du ihm das Zeug um die Ohren schlagen, nicht wahr?«

Philip Millan ertappte sich dabei, daß er zusammenzuckte.

Waren das seine eigenen, unkontrolliert arbeitenden Gedanken oder wirklich fremde Stimmen, die er zu hören glaubte?

Er schluckte und lauschte in sich hinein.

»Wirf das Pergament weg!« drängte es in ihm.

Ich denk nicht daran, stellte er sich dagegen.

»Aber du brauchst es nicht!«

»Es ist notwendig, um das Ritual fehlerfrei durchzuführen…«, murmelte er.

»Unsinn! Das haben Menschen erfunden, die mit halbem Herzen bei der Sache waren…«

»Wie meinst du das?« Philip Millan sprach mit halblauter Stimme. Es wurde ihm ebensowenig bewußt wie die Tatsache, daß er mit denen, die in ihm sprachen, praktisch einen Dialog begonnen hatte…

»Wir glauben, dich richtig zu kennen – deshalb haben wir dich

ausgesucht, wie wir deine Frau auserwählt haben«, ging das Flüstern in ihm weiter. »Du bist doch dafür, Nägel mit Köpfen zu machen, nicht wahr?«

»Ja!«

Wieder antwortete er laut.

Ein junges Mädchen, das im selben Moment an seiner Bank vorbei kam, blieb einen Augenblick stehen. »Wie bitte? Was meinten Sie, Sir?«

Philip Millan sah weder das Mädchen, noch hörte er dessen Stimme.

Gedankenversunken saß er da und sprach mit den Stimmen und sich.

Kopfschüttelnd ging die Fremde weiter, warf nach einigen Schritten noch mal einen Blick zurück und beobachtete den elegant gekleideten, distinguierten Herrn mittleren Alters eine Weile, wie er da saß und den Kopf leicht geneigt hielt, als würde er aufmerksam jemand zuhören…

»Du wirst nur in den vollen Genuß deiner neuen Kraft kommen, wenn du Ballast über Bord wirfst«, echoten die Stimmen in ihm.

»Welchen Ballast?«

»Skrupel zum Beispiel… Liebe… Mitleid… Gefühle, die du kaum noch kennst, die aber immer noch vorhanden sind…«

»Woher… wißt ihr das?«

»Wir kennen dich genau, denn wir sind in dir. ICH bin in dir… Rha-Ta-N'mys Geist… Hast du dir niemals gewünscht, mit mir sprechen zu können?«

Millan atmete tief durch. Eine eigenartige Erregung hatte ihn gepackt. Rha-Ta-N'my sprach zu ihm? Aber wie war das zustande gekommen? Hatten die Anrufungen und Beschwörungen schließlich doch noch zum Erfolg geführt?

Diebische Freude erfüllte ihn, und er kicherte leise. Dabei rieb er die Hände aneinander.

»Narren«, stieß er hervor, und aus halbgeschlossenen Augen sah er den Passanten nach, die die Straße entlanggingen und sie überquerten. »Narren seid ihr alle! Ihr lebt an eurem Leben vorbei, wißt nicht, welche Wege und Türen euch offen stehen. Macht könntet ihr gewinnen…«

»Die Macht, die du schon hast…«, sagten die Stimmen in ihm. Warum hatte er nur dauernd das Gefühl, daß mehrere Stimmen gleichzeitig zu ihm sprachen?

»Welche Macht? Was vermag ich schon auszurichten?« Er bewegte beim Sprechen kaum die Lippen.

»Du kannst das Böse tun, weil du selbst das Böse willst. Menschen, die dir nicht genehm sind, kannst du quälen. Du kannst dir Wünsche

erfüllen, ohne dafür etwas zu tun. Du brauchst kein Geld dafür, wenn du gewisse Dinge besitzen möchtest. Die Kräfte, die dich wie die Luft zum Atmen ständig umgeben, lassen sich lenken und leiten, wohin immer du sie haben möchtest…«

»Das glaube ich nicht.«

»Probier's aus…«

Der alte Mann dort drüben auf der anderen Straßenseite, dachte Philip Millan. Er geht am Stock, hat Schwierigkeiten beim Gehen. Was würde passieren, wenn er plötzlich fiele und…

Er wünschte es mit solcher Stärke, daß er nicht mal erstaunt und erschrocken war, als es wirklich geschah.

Der Unglückliche riß plötzlich die Arme hoch, fiel nach vorn und schlug der Länge nach hin.

Sein Schrei hallte über die Straße.

Sofort rannten einige Leute auf den Gestürzten zu und kümmerten sich um ihn.

Um Philip Millans Lippen dagegen spielte ein grausames, überhebliches Lächeln.

Es stimmte, was die Stimmen in ihm vorhin gesagt hatten. Er begann seine neue Macht zu spüren, sobald er Gefühle über Bord warf. Mitleid, Liebe… Freundlichkeit… das alles stand im Widerspruch zum Bösen. Man mußte das Böse wirklich wollen, mit jeder Faser seines Herzens, um die Barrieren niederzureißen, die das Menschliche vom Dämonischen trennten.

In jedem Menschen steckte Gutes und Böses, und es lag an ihm selbst, welche Anlage er entwickelte. Bei geringsten Schwankungen, bei Ungewißheiten und Zweifel – waren sie gleich zur Stelle, die Bösen aus der Tiefe, dem Nichts, um durch Verlockungen ihr Opfer in die von ihnen gewählte Bahn zu lenken.

»Du hast dir seit jeher Macht über die Lebenden und Toten gewünscht«, bekam er zu hören. »Nun bist du am Ziel. Tu', was du tun willst, und nichts und niemand wird dich aufhalten! Du kannst einkehren in das Reich der Toten und kannst von dort wieder zurückkommen mit neuem Wissen, mit Botschaften an andere, Lebende… versuch's… so versuch's doch…«, drängten ihn die Stimmen.

Seine Erregung wuchs. Alle Wünsche, die er seit Jahren in seinem Herzen trug, sollten nun mit einem Schlag in Erfüllung gehen?

Er konnte es selbst kaum fassen.

Er war mit einem Mal so voller Zufriedenheit und Ausgelassenheit, daß er einen Jubelschrei ausstieß.

Mit fahrigen Fingern nahm er das zusammengefaltete Pergament aus der Tasche und begann es zu zerreißen. Er schichtete die Schnipsel vor seinen Füßen auf und hielt dann das Feuerzeug dran. Das alte,

vergilbte Material ging sofort in Flammen auf.

Die Passanten waren noch mit dem »Unfall« auf der anderen Straßenseite beschäftigt, daß sie Philip Millans komisches Verhalten gar nicht bemerkten.

»Ja, so ist's gut… Es ist völlig richtig, was du da machst«, freuten sich die Stimmen in ihm. »Nun bist du völlig frei, gehörst ganz zu mir…«

Einmal sprachen die Stimmen in der Mehrzahl, dann wieder in der Einzahl. Millan nahm dieses widersprüchliche Erscheinungsbild hin.

»Was muß ich tun, um mit den Toten sprechen zu können, um sie zu sehen, sie zu besuchen?« fragte er halblaut, während er mit den Füßen das Aschehäuflein verteilte. Der geringste Luftzug blies die schwarzverbrannten Überreste lautlos und federleicht davon.

Millan erhob sich.

Er haßte die Menschen. Nie zuvor war ihm dieser Haß bewußter geworden als in diesen Sekunden als er den Park verließ…

*

Es hielt ihn nichts mehr in der Stadt.

So schnell wie möglich wollte er nach Hause zurück. Er hatte vor, einen Versuch zu unternehmen. Kontakt mit den Jenseitigen… was für ein Erlebnis erwartete ihn da!

Wie in Trance eilte er durch die Straßen, setzte sich in seinen Wagen und fuhr los.

Es wunderte ihn, daß die Stimmen in ihm sich nicht mehr meldeten, obwohl er mehrmals nach ihnen rief.

Der Weg nach Hause kam ihm länger vor als sonst.

Auf der Fahrt begegneten ihm zwei Radfahrer, die vorschriftsmäßig am äußersten Rand der Straße und hintereinander fuhren.

Philip Millan konnte es sich nicht verkneifen, an ihnen noch mal seine neue Macht zu demonstrieren.

Er wollte, daß sie in den Straßengraben fuhren.

So kam es, daß der Hintermann mit seinem Vorderrad dem Voranfahrenden plötzlich zu nahe kam.

Der Attackierte verlor den Halt, der andere konnte nicht mehr rechtzeitig bremsen, und beide stürzten Millans willen gemäß in den Graben.

Der Verursacher lachte schallend und beobachtete den Sturz im Außenspiegel seines Bentley.

Auf dem Weg nach Hause begann es leicht zu regnen.

Der Himmel blieb auch weiterhin trüb, ein spürbar kühlerer Wind kam auf.

Das Tor zum Anwesen der Millans ließ sich durch ein handliches Funkgerät, das stets griffbereit im Handschuhfach lag, öffnen.

Hinter dem hereinfahrenden Wagen schloß sich das Tor wieder.

Der breite Weg führte um eine großzügig angelegte Blumenrabatte entlang, an alten, knorrigen Eichen und Buchen vorbei auf das Haupthaus zu, das in diesem parkähnlichen Garten kaum zu sehen war.

Rechts neben dem großen Gebäude, das das Ehepaar allein bewohnte, fiel der Hügel sanft ab und dehnte sich zu einer großen Rasenfläche aus, die von allen Seiten von hohen Büschen und Sträuchern umstanden war.

Als Philip Millan um die Kurve kam, hörte er nach einer langen Pause wieder die Stimmen.

»Wir sind für dich da – und du für uns…«

»Ja…«, murmelte der Mann abwesend.

»Wir werden alles tun, was du von uns erwartest. Wir fordern von dir unbedingten Gehorsam und Aktivitäten, die unsere Stellung in dieser Zeit festigen können…«

»Das ist selbstverständlich für mich.«

»Wir werden uns wieder an dich wenden, sobald du dein erstes Erlebnis hinter dir hast…«

»Ihr meint, daß ich sofort die Reise in das Jenseits…«

»Ja«, erklangen die Stimmen, noch ehe er seine Worte zu Ende gesprochen hatte.

Da stutzte er.

Mitten auf dem Rasen neben dem Haus sah er die schemenhaften Umrisse eines Gebildes, wie er es nie zuvor im Leben gesehen hatte.

Es war ein riesiges, totenblasses Gesicht, das von einem pyramidenförmigen Block eingeschlossen war.

Philip Millan hielt den Atem an.

Wie zur Salzsäule erstarrt, saß der Mann hinter dem Steuer und bekam mit, wie die Umrisse der geisterhaften Erscheinung schärfer hervortraten.

Erst da wurden auch die Konturen der Gestalten klarer, die seitlich aus der »Pyramide« wuchsen, seitlich und unterhalb des Kopfes eine verquollene, ineinanderfließenden Masse, die zäh und breiig war wie langsam erkaltenden Lavagestein. Auf dem Haupt schälten sich die bizarren, grotesken Formen seltsamer Lebewesen, die eine Mischung zwischen Dämon, Teufel und Gnome darstellten.

Sie waren grün-blau bis blauschwarz, völlig nackt, geschlechtslos, mit langen, skelettartigen Armen und Beinen, dicken, aufgeblähten Bäuchen und einem Kopf, der sich durch drei spitze Auswüchse auszeichnete.

Die unheimlichen Gestalten, die das totenblasse Gesicht im

Mittelpunkt der Pyramide säumten, wirkten um so furchteinflößender, weil etwa Zweidrittel ihres Antlitzes ein weitaufgerissenes, dunkles Maul war, aus dem unablässig ein heiseres Flüstern drang.

»Komm', komm' zu uns… der Weg für dich in die andere Welt ist frei…« Es waren die gleichen Stimmen, die er die *ganze* Zeit über in seinem Kopf gehört hatte!

*

»… die ›Flüsternden Pyramiden‹«, sagte Ak Nafuur in diesem Moment, Tausende von Meilen vom Ort des Geschehens entfernt, »stellen eine besondere Spezies in der Strategie des Reiches der Finsternis dar. Du wirst alles über sie im ersten Umschlag erfahren. Die Hinweise sind für dich bindend und zwingen dich, den Weg zu gehen, sobald du dich entschlossen hast, den Umschlag zu öffnen. Davor solltest du dir über alle Gefahren und Schrecken im klaren sein. Tu nichts unüberlegt. Wenn du glaubst, daß der Weg, den du bisher gegangen bist, der richtige für dich ist, verfolge ihn weiter. Bist du aber der Meinung, den Vorstoß in die Dimension des Grauens wagen zu können, dann tu es… du wirst alles über die ›flüsternden Pyramiden‹ in meiner ersten Botschaft an dich finden. Befasse dich damit, wenn die Zeit gekommen ist…«

Seine Stimme war zuletzt immer leiser geworden.

Björn machte sich Vorwürfe, daß er es zugelassen hatte, daß Ak Nafuur so lange und ausführliche Erklärungen abgegeben hatte.

»Du mußt dich ausruhen, und…«

Der Greis schüttelte matt den Kopf. »Ich werde bald alle Zeit der Welt zur Verfügung haben, um mich auszuruhen. Jetzt habe ich noch Zeit, mich von meinen Freunden zu verabschieden… dazu werde ich die Kraft noch aufbringen. Ruft sie einzeln zu mir! Pepe, Jim, Rani, Danielle, Camilla, Alan… schade, daß Arson nun nicht da ist…«

Der Mann mit der Silberhaut, der lange Zeit auf der Insel Marlos weilte, hielt sich momentan mit seinem Zeitschiff in der Vergangenheit der Insel Xantilon auf. Arson hoffte dort einen Schritt weiterzukommen, was den Verbleib des einmaligen und unersetzbaren Schwertes von Björn Hellmark betraf.

Bisher gab es von Arson keine Nachricht.

»Vielleicht kommt er noch«, sagte Carminia leise.

Sie drückte Ak Nafuur die Hand, sagte ihm Lebewohl und verließ dann die Hütte, um die anderen zu informieren.

Einer nach dem anderen kam, verabschiedete sich von Ak Nafuur, der seinen Tod nahen fühlte.

»Können wir denn wirklich nichts tun, verdammt noch mal?« fragte Rani Mahay seinen Freund Björn, als er aus der Hütte kam.

»Ich fürchte nein«, entgegnete Hellmark. »Die Macht über Leben und Tod liegt in den Händen dessen, der das Universum geschaffen hat. Ak Nafuur geht den normalen Weg alles Sterblichen.«

Björn war der letzte, der Abschied nahm.

Er blickte in die matten Augen des Mannes, der nur noch schwach und unregelmäßig atmete.

Dann ein einziges, scheinbar endloses Ausatmen…

Ak Nafuurs Körper streckte sich kaum merklich.

Sanft, fast ohne jeglichen Übergang, war der Tod gekommen.

Ein friedlicher Ausdruck lag auf dem Gesicht des Greises, als Hellmark ihm die Augen zudrückte.

*

Björn teilte den draußen Wartenden den Tod Ak Nafuurs mit.

»Machen wir uns an die Arbeit, Rani«, sagte er zu dem Inder mit der prächtigen Glatze. »Heben wir die Grube aus, bereiten wir die erste Grabstätte auf der Insel vor…«

Schweigend nahmen sie Spaten und Schaufel zur Hand, und ebenso schweigend verrichteten sie ihre Arbeit.

In Ak Nafuurs Hütte wurden sämtliche Vorhänge zugezogen. Im Sterbezimmer brannten mehrere Kerzen. Abwechselnd hielten Pepe, Jim, Carminia und die anderen auf Marlos die Totenwache am Sterbelager.

Björn zog sich nach seiner Wache mit den 13 versiegelten Umschlägen in die Geister-Höhle zurück.

Sie war sein Refugium, in dem er neue Kraft schöpfte, das »Buch der Gesetze« studierte, um seine Mission bestmöglichst zu erfüllen, und in dem er seine Trophäen aufbewahrte.

Die Geister-Höhle war ein riesiger hohler Fels, der weit ins Meer ragte, eine Landzunge, die von schäumenden Wellen umspült wurde.

In der Höhle führten Stufen aufwärts, die sich nach oben hin verjüngten, so daß eine regelrechte Treppenpyramide existierte. Auf den Stufen standen steinerne Throne, darauf saßen Skelette, die in kostbare, verschiedenfarbige Gewänder gehüllt waren.

Ein Thron war noch frei. Der oberste. Wie alle anderen, so war auch unterhalb der Sitzfläche ein Name eingemeißelt. In diesem Fall der von – Björn Hellmark.

Der großgewachsene Mann lief mit federnden Schritten die Stufen nach oben, deponierte die untersten zwölf Umschläge in einer Mauernische unmittelbar in Reichweite und behielt den dreizehnten Umschlag jedoch in der Hand.

Der 1. Weg war ihm genannt worden. War es Zufall oder hatte Ak Nafuur absichtlich bis zur Stunde seines Todes gewartet, ehe er sich

entschloß, ihm diesen »Schlüssel« in die Hand zu geben? Björn hatte allen Grund zu der Annahme, daß Ak Nafuur zur Übergabe des entscheidenden Materials nicht absichtlich seine Todesstunde gewählt hatte. Es war einfach so gekommen. In den vergangenen Tagen noch hatte er rund um die Uhr seine Aufzeichnungen und Skizzen überarbeitet, verdeutlicht und hatte oft auch stundenlang in dem kleinen Hain gesessen, in dem der Geistspiegel des Hestuus verankert lag.

Offenbar hatte er ihn in seine Überlegungen mit einbezogen…

Ak Nafuur hatte es für dringend erforderlich gehalten, seine Aufzeichnungen so schnell wie möglich zu Ende und ihm zur Kenntnis zu bringen.

Die Entscheidung über den Zeitpunkt des Einsatzes dieser Mittel aber lag bei Hellmark.

Und der machte es sich nicht leicht.

So viele Dinge waren ungeklärt, Dinge, die gerade in den letzten Tagen ihrer aller Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Da war Jims ungeklärtes Verhalten… der junge Guuf, der hier auf Marlos eine neue Heimat gefunden hatte, spürte seit geraumer Zeit den geheimnisvollen Drang, eine Höhle zu suchen. Er verließ Marlos – und fand sie auch. Die Höhle lag im Herzen des afrikanischen Dschungels. Darin existierten Totems von Guuf, über die man bisher im geschichtlichen Ablauf der Erde offiziell nichts gewußt hatte.

Nachdem er die Höhle aufgestöbert hatte, war er unzufrieden darüber, nicht zu wissen, warum es ihn die ganze Zeit über dahingezogen hatte. Niemand wußte bisher eine Erklärung dafür.

Das war nur eine Sache, die Hellmark beschäftigte.

Es gab noch eine andere, die nicht minder wichtig war.

Da existierte eine Zelle des Myriadus.

Der tausendfältige Dämon hatten den Weg vom Mirokosmos in die Normalwelt gefunden und Unheil angerichtet. Unheimliche Dinge waren passiert, Menschen waren verschwunden, wahrscheinlich getötet worden…

Myriadus war ein Feind, der etwas vollkommen Neues in Hellmarks Überlegungen auslöste.

Was der Tausendfältige, der seinen Namen völlig zu Recht hatte, alles konnte, davon hatte er erst eine kleine Vorstellung.

Myriadus konnte winzig sein wie eine Bakterie und riesig wie ein Gigant. Er konnte sich zu einem lebenden Organismus umformen und tote Materie darstellen. Dem Verwandlungsreichtum dieses ungeheuerlichen Dämons war nichts entgegenzusetzen.

Ereignisse in Spanien und in Tanger hatten die Freunde von der Insel in ein Abenteuer gelockt, das ihnen zum erstenmal die Macht des Myriadus' bewußt machte.

Dank Richard Patricks Hilfe bestand noch immer die Chance, die Spur des verschwundenen Myriadus wieder aufzustöbern. Patrick gab die populäre Zeitschrift »Amazing Tales« heraus, die sich ausschließlich mit okkulten Phänomenen und grenzwissenschaftlichen Problemen befaßte. Mitarbeiter dieser Zeitschrift gab es in aller Welt, und derzeit war ein Team in Tanger und Fes, um einige noch ungeklärte Vorgänge zu durchleuchten.

Ursprünglich war es Hellmarks Absicht gewesen, an diesen Untersuchungen gemeinsam mit Rani Mahay teilzunehmen. Der schlechte Gesundheitszustand Ak Nafuurs jedoch hatte ihre Anwesenheit auf der Insel notwendig gemacht.

Und nun war durch Ak Nafuurs Vermächtnis die Situation völlig umgekrempelt worden.

Der Weg zu Rha-Ta-N'my konnte unter Umständen bedeuten, daß auch das Rätsel um die Höhle, die Jim entdeckt hatte und die Kraft des Myriadus' geklärt werden konnte…

Nichts geschah ohne Risiko.

Er brach das Siegel und öffnete den Umschlag.

Darin befand sich eine handgezeichnete Karte von Irland. Das Gebiet um Drogheda und An Uaimh, rund siebzig Kilometer nördlich der irischen Hauptstadt Dublin war rot schraffiert.

Eine kurze, handgeschriebene Nachricht Ak Nafuurs lag bei.

»Wenn du diesen Brief liest, werde ich nicht mehr am Leben sein. Ich spüre, daß meine Zeit knapp ist. Aus diesem Grund mußte ich mich beeilen, soviel wie möglich in knappster Zeit unterzubringen. Ich habe mich bemüht, das Wichtigste mitzuteilen und so klar wie möglich zu formulieren. Merke dir eines: du allein kannst die Risiken nicht meistern. Du hast gute Freunde, die – jeder auf seine besondere Weise – über Fähigkeiten verfügen, die du dir zunutze machen mußt, wenn du überhaupt eine Chance haben willst, das Ziel zu erreichen. Da ist Pepe, seine parapsychischen Kräfte können dir Tore und Gefängnisse öffnen, da ist Jim, der Guuf, dessen Erinnerung irgendwann mal weit in die Tiefen der Vergangenheit zurückreichen wird. Er wird sich sicher daran erinnern, warum die Guuf zu den schlagkräftigsten Verbündeten gegen die Kaste der Weißen Priester wurden. Sein Wissen ist nur verschüttet. Es wurde – ihm noch unbewußt – jedoch weitervererbt. Wenn er dahinterkommt, wird es sein wie die Detonation einer Bombe. Jim steht kurz vor dieser wichtigen, entscheidenden Entdeckung…

Da ist dein Freund Rani… mit bloßem Willen kann er Raubkatzen und ' andere wilde Tiere bezähmen. Er wird diese Willenskraft auch dann nutzen können, wenn sich dir mächtige Feinde entgegenstellen. Da ist Danielle de Barteaulieé. Sie verfügt über Kräfte, die sie zu einer Hexe machen – zu einer weißen Hexe, die sich für dich und deine

Sache einsetzen wird. Da sind – nicht zuletzt - Camilla Davies und Alan Kennan, da sind Tina und Anka, die die Verbindung innerhalb der Dimensionen aufrecht erhalten können. Vielleicht wird dies bei allem, was vor dir liegt, von großer Bedeutung für dich sein. Ich kann die Gefahren, die auf dich lauern, nur andeuten. Ich kann nicht mehr jene Dinge berücksichtigen, die sich in der Zeit vollziehen, während du den Vorstoß ins Unbekannte wagst. Viele unkalkulierbare Risiken kommen hinzu.

Der erste Weg für dich ist es, die ›flüsternden Pyramiden‹ zu finden und unschädlich zu machen.

In dieser Welt gibt es deren zwei. Sie spielten in der Vergangenheit, in der Zeit, aus der ich komme, eine besondere Rolle. Mit ihnen und Rha-Ta-N'mys wirksamem Geist, der in ihnen gefangen ist, wurden jene zu Schwarzen Priestern, die den Willen bekundeten, für alle Zeit an der Seite der Dämonengöttin zu stehen. Die ›flüsternden Pyramiden‹ sind die Behausung der Geister des Bösen, der Dämonen, unter deren Willen auch ich einst geriet. Mit dem Schwert des Toten Gottes kannst du ihnen wirksam zuleibe rücken…«

Das erste Problem tat sich auf.

Das Schwert war nach wie vor verschwunden.

Aber wirksam hatten sich auch die Manja-Augen erwiesen, von denen er jedoch nur noch vier statt sieben besaß.

»Der Standort der einen ›flüsternden Pyramide‹ ist das Gebiet zwischen Drogheda, dem ehemaligen Doichead Atha und An Uaimh. Am Oberlauf des Flüßchens Boyen gibt es eine alte Ruine. Er war seit jeher ein verrufener Ort, an dem sich anfangs Dämonen sammelten, um Rha-Ta-N'my anzubeten, später dann Druidenpriester ihre Rituale feierten. Menschen haben diesen Ort gemieden, weil sie fürchteten, daß dort Geister und die ruhelosen Seelen der Toten umgehen würden.«

Der Geist Rha-Ta-N'mys in den Pyramiden ist nach wie vor wirksam, bringt Angst, Grauen, Wahnsinn und den Tod… oder das Dasein als Schwarzer Priester.

Gerade an der Schaffung neuer Anhänger, die den Schwarzen Priestern meiner Zeit gleichen, ist Rha-Ta-N'my nun erst recht interessiert, nachdem es dir gelungen ist, diese Sippe praktisch auszurotten. Du hast die wichtigsten vernichtet. Aber es gibt genügend Nachfolger, sei dir deiner Sache nicht zu sicher…

Die ›flüsternden Pyramiden‹ werden in bestimmten Nächten sichtbar. Begib dich in einer Vollmondnacht an den fraglichen Ort – und du wirst sie sehen! Zwei Stunden lang wird sie dann zu sehen, zu spüren und zu hören sein… Wer ihrem Lockruf widersteht, braucht nichts zu befürchten. Wer dem Bösen dient, wird in solchen Nächten verschwinden, um als anderer oder um niemals wiederzukehren…

Dir bleibt es nicht erspart, ebenfalls die ›flüsternde Pyramide‹ zu betreten. Du wirst nichts anderes mitnehmen können als deinen klaren Verstand und ein mutiges Herz… es ist unmöglich, dort mit dem Schwert hineinzugehen oder der Dämonenmaske. Du würdest das Chaos anrichten. Damit ist dir nicht gedient. Innerhalb der Pyramide wirst du einen Hinweis auf die zweite ›flüsternde Pyramide‹ finden, die es in dieser Welt gibt, und die überall dort auftaucht, wo Menschen sich für Rha-Ta-N'my entscheiden… Die erste aber ist wie eine feste Station, verankert an einem Ort, der seit jeher den Geistern und Dämonen gehörte.

Du hast zwei Stunden Zeit, um herauszufinden, wo die andere Pyramide sich befindet. In dieser Zeit werden die unheimlichen Mächte im Inneren der Pyramide alles daransetzen, dich zu verführen, zu bedrohen, zu vernichten… wenn du die Pyramide betrittst, mußt du in Kauf nehmen, als Wahnsinniger daraus wieder hervorzugehen…

Ich wünsche dir alles Glück für diese Aufgabe. Im Geist bin ich bei dir…

Wie ein schweres Gewicht ließ Björn Hellmark das Papier sinken. Er war im Innersten aufgewühlt. Die markanten Linien seines männlich herben Gesichts traten schärfer hervor.

Dann gab er sich einen Ruck und erhob sich.

Seine Entscheidung war gefallen.

Nach der Bestattung Ak Nafuurs morgen, wollte er gleich aufbrechen, um die erste ›flüsternde Pyramide‹ ausfindig zu machen.

Über die Einzelheiten, die Ak Nafuur ihm mitgeteilt hatte, wollte er mit den anderen jetzt gleich sprechen…

*

Es regnete noch immer. Die Atmosphäre war so düster, als wäre bereits Abend.

Philip Millan wußte nicht, wie lange er gesessen und nach außen gestarrt hatte, ehe er sich entschloß, den Wagen zu verlassen.

Der Mann achtete nicht darauf, daß er naß wurde. Im Laufschritt eilte er am Haus vorbei, den abschüssigen Rasen hinunter und auf das groteske Gebilde zu.

»Komm, wir haben auf dich gewartet…«

Die ganze Luft war erfüllt von dem geheimnisvollen, zwingenden Wispern, das ihn verwirrte und in Bann schlug.

Die Pyramide war mindestens zwanzig bis dreißig Meter hoch und hatte einen Durchmesser von fünfzehn.

Aus der Nähe wirkte das totenblasse Menschengesicht im schwarzen Stein wie eine Maske.

Über das Antlitz huschte der Anflug eines Schattens und die

großen, schwarzen, pupillenlosen Augen beobachteten jede seiner Bewegungen.

Das Gesicht lebte?!

Jetzt verzogen sich die Lippen.

»Du läßt lange auf dich warten…«, kam es aus dem Mund des Menschengesichts. Die Stimme klang dumpf, als würde sie durch einen hohlen Knochen gesprochen. »Fürchtest du dich vor dem Opfer?«

Was sollte das nun wieder bedeuten?

Furcht? Nein, die hatte er nicht. Schon lange spürte er intuitiv, daß etwas gesehenen würde. Ihre ununterbrochenen Anstrengungen mußten irgendwann zum Erfolg führen.

Jetzt war es so weit.

Er sah, daß schmale Treppen zwischen den dämonischen Gestalten zu beiden Seiten des Gesichtes nach oben führten. Er sah auch, wie die grünschwarzen Gestalten aus dem breiigen Gestein links herauswuchsen, sich zur vollen Größe entfalteten, wie auf einem Lauf band nach oben geschwemmt wurden und den Zenit erreichten, um dann auf der rechten Seite wieder in dem Gestein zu verschwinden. Es schien, als wolle dieser »Kranz« aus Dämonen das Werden und Vergehen symbolisieren…

Der Aufstieg war für Millan beschwerlich. Die Stufen waren zu schmal, als daß er mit dem ganzen Fuß hätte darauf treten können.

»Du bist endlich da«, vernahm er aus allernächster Nähe eine Stimme, die er gut kannte.

Es war die seiner Frau!

Er warf den Kopf herum und sah sie auf der obersten Stufe stehen. Die Treppen endeten in Höhe des riesigen Mundes, der weit aufklappte wie ein ins Ungewisse führendes Tor.

»Brenda?! Wo kommst du her?« wollte Philip Millan wissen.

»Aus dem Tempel«, erhielt er zur Antwort. Die Frau lächelte ihm zu. Ihre sonst so harten Züge wirkten mit einem Mal weich und verführerisch. Philip Millan sah in seiner Frau eine Schönheit, die ihm nie zuvor aufgefallen war.

»Was geht hier vor, Brenda? Ich verstehe das alles nicht, obwohl ich mich bemühe…«

»Dabei ist alles ganz einfach, Philip. Rha-Ta-N'my hat unsere Bitten erhört…«

»Heißt das, daß Sie selbst…«

»Nein. Ein Teil ihres Ichs hat uns berührt. Dies alles, Philip, ist erst der Anfang. Rha-Ta-N'my will uns damit beweisen, daß sie uns vertraut. Jetzt kommt es darauf an, was wir aus dieser Öffnung in ihre Welt machen. Ich hab' das Flüstern der Pyramide vernommen und bin gleich drauf in den Garten gelaufen…«

»Was ist das für eine Pyramide, Brenda?«

»Komm mit herein, und du wirst alles sehen…«

In ihren Augen glitzerte ein kaltes Licht. Ihm entging es…

Philip Millan erreichte die oberste Stufe und hielt sich am Rand der vorspringenden Lippen des riesigen Kopfes fest. Millan hatte das Gefühl, auf eine Statue geklettert zu sein. Das Material fühlte sich kühl und hart wie Stein an. Die »Maske« im Zentrum der Pyramide war jetzt wieder starr und völlig bewegungslos.

Brenda Millan packte ihren Mann bei der Hand. In ihren Augen brannte ein verzehrendes Feuer.

Auch aus ihrem Mund drang nun das lockende Wispern und Flüstern, das er vorher in seinem Kopf wahrgenommen und auch durch die werdenden und vergehenden Dämonen gehört hatte.

»Wir haben’s geschafft, Philip… die anderen werden uns beneiden. Wir beide werden die ersten einer neuen Zeit sein, die dazu auserkoren sind, das Erbe der Schwarzen Priester anzutreten. Molochos versagte und beging Verrat. Die mit ihm am engsten verbunden waren, wurden vorher schon ausgelöscht. Das Feld der Schwarzen Priester liegt brach. Rha-Ta-N’my bietet es uns zum Bestellen an. Greifen wir zu…«

Sie zog ihn über den steinernen Lippenrand des Maskengesichts.

Philip Millan warf einen flüchtigen Blick zurück. Ihn schwindelte. Die Höhe, aus der er seinen Garten sah, war beachtlich. Er hatte das Gefühl, in der Luft zu schweben. Die Umrisse der »flüsternden Pyramide« unterhalb seiner Füße wirkte wie dräuendes Dunkel, das leise pulsierte…

Vor ihm herrschte ebenfalls ein pulsierendes Dunkel, wie ein Vorhang, der unter einem leisen Windhauch in Bewegung versetzt wurde.

An der Seite seiner Frau tauchte er in die Dämmerung ein.

Eine Art Korridor führte in eine ungewisse Tiefe. Schon jetzt stellte Millan fest, daß seine ursprüngliche Vermutung über Größe und Ausdehnung dieses eigenartigen, grotesken Tempels aus dem Nichts nicht stimmen konnte.

Selbst in der Dämmerung fiel ihm auf, daß er weitaus größer war.

Konnte es sein, daß die Größenverhältnisse außerhalb anders waren als hier drin?

Philip Millan jedenfalls hatte das Gefühl, in ein Reich zu kommen, das endlos war.

Das Wispern war überall.

Es drang aus den Poren der Wände, kam aus Decke und Boden und war ein Teil der Luft, die er atmete. Tausende von Stimmen gleichzeitig schienen zu sprechen. Nicht ein einziges Wort aber war zu verstehen. Es waren ineinanderfließende Laute, die manchmal in Kichern endeten, die klangen wie triumphierendes Jubeln, dann

wieder wie Schreien, dann, als würden Worte aus einer Sprache rückwärts gesprochen.

Trotz der Dunkelheit konnte Millan erstaunlich viel sehen.

Die Wände zu beiden Seiten waren nicht glatt.

Große, schwarze Vögel bewegten sich mit mächtigen, lautlosen Flügelschlägen über eine phantastische, unwirkliche Landschaft, die in ein rötliches Glühen getaucht war.

Aus einer steinigen Ebene wuchsen ungleichmäßige Pyramiden empor, die bis zum Horizont reichten.

Millan hatte das Gefühl, mitten durch diese Landschaft zu gehen, aus der ebenfalls das unwirkliche Wispern kam.

Dann fiel ihm etwas auf…

Die schwarzen Vögel bewegten zwar die Flügel – aber sie veränderten nicht ihre Flugrichtung und die Stelle, an der sie sich befanden.

Sie kamen um keinen Millimeter voran!

Unwillkürlich wurde Philip Millan an Alpträume erinnert, in denen er vor einer grauenhaften Gefahr flüchtete und rannte – und doch auf der Stelle trat…

Brenda Millan führte ihren Mann tief in die Landschaft hinein.

»In dieser Pyramide, Philip, kannst du jene sprechen, die du schon immer wiedersehen wolltest…«

»John… Ellen…«, er sprach von seinem Freund, von seiner Schwester, die vor fünf Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Dieses Erlebnis war mit ausschlaggebend dafür gewesen, daß Philip Millan den Anschluß an okkulte Zirkel, spiritistische Kreise und magische Vereinigungen noch intensiver suchte, um die Mauer des Schweigens zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt zu erbrechen.

»Sie werden da sein, wenn du sie rufst. Aber vergiß das Opfer nicht, Philip…«

»Welches Opfer, Brenda? Ich wurde schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht…«

Sie lächelte rätselhaft. »Einer muß es bringen, entweder du oder ich…, denn nur einer kann das Vermächtnis übernehmen und der erste sein…«

Einen Moment wurde er mißtrauisch. Er verstand diese Worte nicht, aber er war von den Ereignissen der letzten Stunden derart verwirrt und voll damit beschäftigt, daß er dieses Nichtverstehen auf seine Unfähigkeit zur momentanen Konzentration zurückführte.

Dann merkte er nicht mal, daß seine Frau sich zurückzog.

Aus der schummrigen Welt kam ihm jemand entgegen, an den er besonders intensiv gedacht hatte.

»Ellen…«

Und da war noch jemand anders. Hinter seiner Schwester tauchte eine Gestalt auf, die offensichtlich die Absicht hatte, ihm ebenfalls entgegenzukommen, dann aber langsamer wurde.

Die fahl schimmernde Person, die im Hintergrund blieb, war ein Mann.

»John?« flüsterte Philip Millan, aber sein Hauptinteresse galt nach wie vor seiner tödlich verunglückten Schwester, die ihm auf Reichweite nähergekommen war.

Philip Millan schloß drei Sekunden die Augen.

Das Ganze kam ihm vor wie ein Traum. Nur im Traum wurden solche Vorstellungen »Wirklichkeit«…

Als er die Augen wieder öffnete, war die Erscheinung noch immer da.

»Wieso, Ellen…«, fragte er kaum hörbar, »kann ich dich sehen?«

»Weil du mich gerufen hast, Phil…«

Ja, das war ihre Stimme!

Er stand da und starrte die junge, blühend aussehende Frau an, deren langes, blondes Haar wie flüssiges Gold auf den schmalen Schultern lag.

»Bin ich wirklich in dem Reich, in das du eingegangen bist oder ist dies alles nur eine Halluzination?«

»Ich bin zu dir gekommen, du nicht zu mir, Phil, das ist ein Unterschied. Dies ist ein Ort, an dem es zur Begegnung mit den Toten kommen kann, wenn einer es will. Stunden oder auch nur Minuten kann dieses Gespräch dauern…«

Sie sah schön aus, als sie das sagte. Das typische stille Lächeln um ihre Lippen machte sie so anziehend.

Ellen Milan war eine fahle Lichterscheinung, nicht wirklich körperlich. Philip Millan merkte es, als er die Hand nach ihr ausstreckte und seine Finger keinen Widerstand spürten.

Dann begann er zu fragen über ihr neues Dasein. Er wollte wissen, wie sie dachte und empfand. Alles um ihn herum verschwamm, er hatte nur noch Augen für seine Schwester und für seinen Freund John, der plötzlich näher kam, weil er es so wollte.

John war nach einer langen, qualvollen Krankheit gestorben. Aber nun stand er wieder kräftig und blühend vor ihm.

Das Wiedersehen mit den Toten versetzte ihn in eine geradezu verklärte Stimmung: Wie gut es gewesen war, sich mit den Mächten einzulassen, die Rha-Ta-N'my als Göttin anerkannten und verehrten!

»Das Opfer, Philip – nur einer kann es bringen. In diesem Fall werde ich es sein…« Wie aus weiter Ferne vernahm Philip Millan plötzlich wieder die Stimme seiner Frau.

Wie aus dem Boden gewachsen stand sie neben ihm.

Sie hielt etwas in der Hand, das er zu spät erkannte.

Und als er es erkannte, war es bereits zur Reaktion zu spät.

Brenda Millan ließ das schwere Richtschwert, das sie mit beiden Händen umfaßt hielt, durch die Luft sausen.

Philip Millan, ›bereit‹, dem Bösen zu dienen, sich ganz für Rha-Ta-N'mys und ihrer Verbündeten Belange einzusetzen, verstand die Welt nicht mehr.

Oder war es gerade der Widersinn, der das Zusammenleben mit den Mächten des Bösen verständlich machte?

Er kam nicht mehr dazu, in diesem Leben die Frage für sich zu beantworten.

Das Richtschwert trennte mit einem einzigen scharfen Hieb den Kopf von seinen Schultern.

*

Brenda Millans Gesicht glühte.

Sie starrte auf den Enthaupteten, auf den sie – wie ein Jäger beim erlegten Wild – den rechten Fuß gestellt hatte.

»Du warst zu schwach, Philip Millan, du hast es nie begriffen, auch wenn du es selbst immer gewollt hast«, murmelte sie abwesend, während sie wie unter dem Singsang leiser Stimmen den Kopf rhythmisch hin und her wiegte. »Nur einer konnte das Opfer bringen. Das war ich. Denn ich wußte vor dir von der wahren Bestimmung der ›flüsternden Pyramiden‹. Sie sind Richtstätten und Erfüllungsgehilfen für Schwarze Priester. Nur einer konnte die Herrschaft über die neue Generation der Schwarzen Priester antreten: ich, Philip Millan, deine Frau Brenda…«

Sie lachte erst leise, dann immer lauter, riß mit einer erstaunlichen Leichtigkeit das schwere Schwert empor und schwang es über ihrem Kopf, daß die Luft zischend zusammenschlug.

Die beiden Toten, denen Philip Millan begegnet war, waren verschwunden.

Im Innern der gespenstischen Pyramide gab es nur noch Brenda Millan und die Silhouetten der flügelbewegenden Vögel. Sie symbolisierten das Leben, einen der möglichen Körper Rha-Ta-N'mys und ihren Geist.

»Hätte ich dich nicht hingerichtet, Philip Millan, wärst du derjenige gewesen, der mir den Kopf abgeschlagen hätte! Schließlich warst doch auch du zu einem ›Opfer‹ bereit, das die Stimmen dir empfohlen hatten, nicht wahr? In einer ›flüsternden Pyramide‹ kann so viel geschehen… du hast es nur zu spät erkannt. Das war dein Fehler, Philip… du warst schon immer sehr langsam in gewissen Dingen, du hast immer erst nach mir deine Entscheidungen getroffen. Diesmal aber war es zu spät… Nicht du wirst der Führer der neuen Generation

sein, sondern ich bin die Herrin, die erste Schwarze Priesterin unter den Fittichen der mächtigen Rha-Ta-N'my.«

Sie lachte schallend, daß es schaurig durch die zwielichtige Atmosphäre hallte.

Die Besessene, dem Irrsinn verfallene Brenda Millan, tanzte durch die weite Halle, die das Aussehen einer Landschaft hatte.

Die Frau verschwand lachend durchs Maul der Maske nach draußen und kam in der Welt an, in die sie gehörte.

Der Regen war heftiger geworden. Wolkenbruchartig strömte er vom Himmel. Brenda Millan war im Nu bis auf die Haut durchnäßt.

Sie merkte es gar nicht…

Lachend kletterte sie die Stufen nach unten. Das Richtschwert benützte sie gelegentlich wie einen Stock zum Abstützen…

Hinter der Garage befand sich ein Gerätehaus, dessen Tür nicht verschlossen war. Dort stellte sie das Schwert zwischen allerlei Gartengerät und nahm dann einen Spaten zur Hand. Damit grub sie in der Nische zwischen Geräteschuppen und Hauswand ein großes Loch. Sie hob die Grube etwa einen Meter tief aus.

Als sie etwa so groß war, daß ein ausgewachsener Mensch darin liegen konnte, hörte sie mit dem Graben auf.

Sie rieb sich die Hände und machte einen zufriedenen Eindruck.

Sie lief zur Stella auf dem Rasen zurück, wo die »flüsternde Pyramide« noch immer stand, aber langsam anfing, sich aufzulösen.

Ihre Konturen wurden unscharf, die dämonischen Gestalten mit den Skelettarmen und den dicken Bäuchen schienen ihr höhnend entgegenzulachen, schlenkerten die lange Arme wie Perpendikel hin und her, und einige Sekunden gewann Brenda Millan in der trüben, regnerischen Atmosphäre den Eindruck, als wäre der dreieckige, totenblasse Kopf von einer Flut dunkler, dichter Haare umgeben, aus denen die Dämonen und Geister einer anderen Welt wuchsen. Wie die Schlangen aus dem Haupt der Medusa…

Die Pyramide verging, das rätselhafte, lockende Wispern in der Luft verebbte. Der Platz auf dem großen Rasen war wieder leer – bis auf die dunkle Gestalt ohne Kopf. Der lag etwa einen halben Meter weiter links.

Ohne Anzeichen von Furcht oder Skrupel, von Schuld oder Mitleid schleppte Brenda Millan den Ermordeten zu der ausgehobenen Grube, warf ihn hinein und schippte dann das Erdloch wieder zu.

Um die verräterische Stelle zu tarnen, begann sie Kaminholz unter dem vorspringenden Dach des Schuppens zu holen und auf dem Grab aufzuschichten.

Auf diese Weise verwischte sie sämtliche Spuren.

Zufriedener Dinge kehrte sie schließlich in das Haus zurück und rief ihre Schwägerin Dorothy an.

»Hättest du keine Lust, heute oder morgen abend zu mir zu kommen?« fragte sie freundlich. Man hörte ihrer Stimme den Wahn nicht an, unter dem sie stand. Mit einer Logik, die für das Hirn eines Verrückten typisch war, fädelte sie weiteres Unheil ein, ohne daß derjenige, dem es galt, auch nur den geringsten Verdacht schöpfte. »Philip ist mal wieder unterwegs, Dorothy. Das leidige Hobby, du weißt ja… Diesmal hat er einen Tip nach Amsterdam bekommen. Dort sollen Bücher aufgetaucht sein, die für Phils Sammlung eine wertvolle Bereicherung darstellen würden. Er ist mindestens zwei oder drei Tage fort…«

»Und jetzt möchtest du nicht allein sein, wie?« fragte eine dunkle, angenehm klingende Frauenstimme zurück.

Brenda Millan lachte leise. »Du hast's erraten… Langweilig wird's uns zu zweit bestimmt nicht. Ich nehme an, daß Bob zur Zeit auch nicht zu Hause ist?«

Bob Millan, Phils älterer Bruder, war Inhaber einer Ladenkette. Einmal im Monat reiste er für eine ganze Woche durchs Land, um nach dem Rechten zu sehen.

»Ja. Er kommt auch erst in zwei Tagen zurück.«

»Wir frönen unserem Hobby, Dorothy. Ich habe etwas entdeckt. Wir führen eine Besprechung durch. Ich hatte gestern abend den ersten Erfolg. Ich möchte das Experiment gern in deinem Beisein wiederholen…«

»Was war es denn?« Dorothy Millans Neugierde war geweckt.

»Wird nicht verraten…«

»Oh, wenigstens eine kleine Andeutung…«

»Gut, aber nur eine ganz kleine. Ich hab' eine Botschaft empfangen, die -Ellen betrifft.«

Einen Moment herrschte betroffenes Schweigen. Dann hörte man Dorothy Millan am anderen Ende der Strippe tief durchatmen. »Ist das dein Ernst, Brenda?« fragte die Frau mit belegter Stimme.

»Mit solchen Dingen spaße ich nicht…«

»Ich komme nicht erst morgen, Brenda. Ich mache mich schon heute abend zu dir auf den Weg…«

»Wunderbar. Du kannst hier schlafen, wenn du Lust hast, über Nacht zu bleiben…«

»Hab ich, Schwägerin. Es war eine gute Idee, mich anzurufen… ich freu' mich darauf, dich zu sehen…«

»Ich freue mich auch, Dorothy«, sagte Brenda Millan leise. Um ihre Lippen zuckte es verräterisch, als sie auflegte.

Das nächste Opfer war auf dem Weg nach hier…

Brenda Millan überlegte, wo am besten sie das Richtschwert in der Wohnung deponieren konnte, um es im geeigneten Moment zu ergreifen…

*

Dumpf fiel die erste Erde auf die einfache Holzkiste, in der die sterbliche Hülle Ak Nafuurs lag.

Die Freunde von Marlos nahmen Abschied von dem Weißen Priester aus Xantilon.

Keiner fehlte. Sogar Tina Morena und Anka Sörgensen-Belman waren von der schlichten Beisetzungsfeier für Ak Nafuur unterrichtet worden.

Die zusammengezimmerte Holzkiste wurde von Pepe und Jim zuletzt mit Erde bedeckt, dann wurde eine wahre Flut buntschillernder Blumen auf dem frischen Grabhügel verteilt. Wenig später wurde ein einfaches Holzkreuz am oberen Ende der Grabstätte befestigt. In das weiche Holz war der Name »Ak Nafuur« geschnitzt…

Der Tod des Priesters hatte sie alle zusammengebracht. So erfuhren auch diejenigen, die nicht regelmäßig und ständig auf der Insel lebten, sondern mitten im Leben standen, aber Hellmark mit ihren Fähigkeiten nach Kräften unterstützen, wie die Dinge sich mit einem Mal boten.

Eine Chance, nach der der Herr von Marlos griff wie nach einem rettenden Strohhalm.

Der einzige, der nicht über die neue Entwicklung Bescheid wußte, der einzige, der nicht an der Beisetzung hatte teilnehmen können, war Arson, der Mann mit der Silberhaut. Noch immer hielt er sich in der Vergangenheit auf.

Er war nach dorthin aufgebrochen in der Hoffnung, etwas über den Verbleib des einmaligen Schwertes zu erfahren, das speziell für Björn Hellmarks Hand geschmiedet worden war und das keiner führen konnte außer ihm.

»Wir werden keine Zeit verlieren«, sagte er zu den Freunden. »Dies ist der Zeitpunkt einer Vollmondnacht. Stets in Vollmondnächten macht sich in dem von Ak Nafuur angegebenen Gebiet ein Phänomen bemerkbar, das er als ›flüsternde Pyramide‹ bezeichnet. Diese ›flüsternden Pyramiden‹ gehen direkt auf Rha-Ta-N'my zurück. Sie sind teuflische, steinerne Kolosse, die auf besonders intensive Beschwörungsformeln reagieren wie ein lebendes Wesen. In ihnen hausen Geister und Dämonen, furchtbare Geschöpfe, die nur den Wunsch haben, menschliches Leben zu vernichten, menschlichen Geist zu zerstören. Jeweils in einer Vollmondnacht, für etwa zwei Stunden, herrschen die Gesetze des Grauens an einem Ort, der von Menschen gemieden wird. Ich werde mich noch im einzelnen über jenen Ort informieren.« Alle Einzelheiten waren soweit festgelegt. Björn berücksichtigte die Besonderheiten dieses ersten Weges in die

Dimension des Grauens. Er hatte sich dafür entschieden, Rani Mahay, Danielle de Barteaulieé und Pepe, seinen Adoptivsohn, als Helfer einzusetzen.

Danielle wegen ihrer Hexenkräfte, die ihm vielleicht dienlich sein konnte, Pepe wegen der parapsychischen Veranlagung und Rani wegen seiner Fähigkeit, den Willen seiner Feinde zu beeinflussen. Außerdem konnte Mahay, wenn es darauf ankam, zupacken und zuschlagen. Auch das war bei den dämonischen Feinden, mit denen sie immer wieder zu tun hatten, oft recht wirkungsvoll.

Bis zum Anbruch des Abends in Mitteleuropa blieben noch sechs Stunden.

Diese Zeit wollte Björn nutzen.

Es wäre ein sinnloses Unterfangen gewesen, einfach auf gut Glück von Marlos zu teleportieren und jene Stelle zu suchen, die zwischen Drogheda und An Uaimh direkt an dem Fluß Boyen liegen sollte…

Hätte Björn keine andere Möglichkeit gehabt – er würde alles drangesetzt haben, den Ort ausfindig zu machen. Doch glücklicherweise blieb ihm diese Mühe erspart.

An Ort und Stelle zwischen Drogheda und An Uaimh existierte eine »Dämonenstation«, die vor Jahrtausenden unter geheimer Beobachtung von Hestuus und seinen Gefährten stand.

Hestuus war ein großer, von seinem Volk geliebter Herrscher gewesen, der alles daransetzte, den Einfluß der Dämonen und Mächte des Bösen einzudämmen.

Hestuus war der Vater Loanas. Und Loana war niemand anders als die heutige Carminia Brado. Wie Björn Hellmark, so lebte in einer fernen Vergangenheit auch Carminia schon mal. Das Schicksal trennte die beiden Liebenden, um sie in dieser Zeit, im zwanzigsten Jahrhundert, in dieser Gegenwart neu zu vereinen.

Carminia hatte den Geist-Spiegel des Hestuus entdeckt und herausgefunden, welche ungeheuerliche Möglichkeit er bot.

An jedem Punkt der Welt, der für die Dämonen, für deren Helfershelfer oder ranghohe Geister an der Seite der Dämonengöttin von Wichtigkeit war, hatte Hestuus einen unauslöschbaren Fixpunkt gesetzt, der jederzeit mit Hilfe des Geist-Spiegels wieder erreicht werden konnte.

Dieser Geist-Spiegel, der keinerlei Ähnlichkeit mit dem der Kiuna Macgullyghosh hatte und völlig anders »wirkte«, befand sich seit seiner Entdeckung auf der unsichtbaren Insel Marlos.

Das seltsame, an einen kleinen See erinnernde Gebilde, lag mitten in einem Palmhain.

Die runde Fläche schimmerte silbergrau wie die unbewegte Oberfläche eines Sees. Wenn man davorstand, war jedoch ganz deutlich zu sehen, daß diese Oberfläche fest und scheinbar

undurchlässig in unzählige Segmente aufgeteilt war, die in ihrer Form an die halbmondförmigen Stücke einer geschälten Apfelsine erinnerten.

Bei genauerem Hinblicken wurde erkennbar, daß selbst diese Segmente noch mal unterteilt wurden, so daß die runde Fläche aus Millionen und Abermillionen winzigster Teile zusammengesetzt schien.

Rings um den See und unter den schattigen Palmen blühten verschiedenfarbige Blumen, einzeln und in Gruppen, die ebenfalls aus dem Garten des Hestuus stammten, wo ursprünglich auch der Spiegel beheimatet war.

Björn Hellmark hatte eine genaue Vorstellung von der Stelle, die Ak Nafuur in seinem Testament angegeben hatte. Ein Fehlsprung war ausgeschlossen. Diejenigen, die den Spiegel hinterließen, hatten dementsprechende Sicherheitsvorkehrungen getroffen.

Millionen von Segmenten bedeuteten Millionen von Möglichkeiten, mit den Mächten der Finsternis zusammenzutreffen.

Aber nur eine einzige Möglichkeit war jetzt die richtige.

Er wollte zu der Stelle, an der vor Jahrtausenden wahrscheinlich auch schon Hestuus und seine Beobachter die stationäre »flüsternde Pyramide« gesehen hatten.

Hellmark warf sich einfach nach vorn.

Nur einer, der den Wirkungsmechanismus des Geist-Spiegels nicht kannte, hätte jetzt instinktiv die Arme nach vorn gerissen und befürchtet, hart auf der glatten Fläche aufzukommen.

Björn Hellmark war völlig entspannt.

Schon während er sprang, geschah etwas Eigenartiges, etwas vollkommen Unerklärliches.

Sein Körper wurde mit rasender Geschwindigkeit kleiner und dünner und war nur noch ein Strich, der dann seine feste Konsistenz verlor. Ein dünner Rauchfaden wurde von einer immens starken Kraft, von einem der winzigen Segmente angezogen und verschwand darin.

Einen Moment gab es den Björn Hellmark, wie seine Freunde ihn kannten, nicht mehr.

Sogar sein Bewußtsein war ausgelöscht.

Jenseits der Station aber, an jenem Fixpunkt, den Hestuus und dessen Geist einst festlegten, erstand der Körper aus dem Nichts.

Die Moleküle und Atome fügten sich wieder zusammen.

Der gleiche Mann, der eben noch auf der unsichtbaren Insel weilte, kam Tausende von Meilen entfernt an seinem Ziel an.

Es war später Nachmittag.

Die Luft war frisch. Der Fluß rauschte. Die Landschaft, in der Hellmark angekommen war, hatte etwas Ursprüngliches, Wildes.

Der Platz lag in menschenleerer Gegend, in einer Flußniederung.

Wildwuchernde Bäume und Sträucher, dorniges Gestrüpp machten das Gelände zu einer wahren Wildnis.

Einzelne, moosüberwachsene Steine lagen willkürlich herum. Mächtige Brocken, die aus einem Turm oder der Mauer eines Castles herausgebrochen schienen…

Wie kamen sie hierher?

Hellmark ging einige Schritte, als Rani Mahay folgte. Wie abgesprochen hatte der Freund sich auf seine Fährte gesetzt.

Noch jemand kam nach. Danielle de Barteaulieé, – die attraktive Französin, die Frau, die ewige Jugend und Schönheit besaß.

Zuletzt folgte Pepe, der Junge aus den Urwäldern Yucatáns.

Zusammen mit seinen Begleitern wollte sich Björn die Umgebung ansehen, ehe es dann – um die Zeit gegen Mitternacht – brenzlig wurde.

Bis dahin mußten alle Fragen, so weit sie zu beantworten waren, auch geklärt sein, um das Risiko für seine Begleiter und ihn so nieder wie möglich zu halten.

Sie blieben dicht beisammen und gingen zum Fluß hinunter. Träge und schmutzig wälzte das trübe Wasser sich an ihnen vorbei durch das Flußbett.

»Fällt euch etwas auf?« fragte Björn unvermittelt, als sie eine Weile gegangen waren. Er verharrte im Schritt.

»Das Wasser rauscht. Es dröhnt einem in den Ohren«, bemerkte Rani.

Björn nickte. »Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll – und damit hat es sich auch schon, wenn man genau hinhört, nicht wahr? Weit und breit – kein anderes Geräusch. Kein Vogel zwitschert, keine Grille zirpt… hier läuft einem kein Hase und kein Igel über den Weg, obwohl sie hier geradezu ideale Lebensbedingungen vorfänden…«

Rani winkte ab. »Ich hab' immer Pech«, maulte er.

»Wieso Pech?«

»Da hätte man mal Gelegenheit, den berühmten Wettlauf zwischen Hase und Igel zu beobachten – da macht einem dieser komische Fleck Erde einen Strich durch die Rechnung…«

Der glatzköpfige Inder machte ein verschmitztes Gesicht.

»Der Witz ist nicht gut«, beschwerte sich Pepe, »ich kann überhaupt nicht lachen.«

»Hm, eben das ist ein Fehler«, entgegnete der Inder. »Vielleicht wäre das die einzige Gelegenheit gewesen, an diesem Ort überhaupt mal zu lachen. Er macht einen schwermütig…«

»Genau das ist es«, bestätigte Danielle de Barteaulieé.

Wie Hellmark, so spürte auch sie die beinahe feindselige Ausstrahlung, die Bedrohung, die einfach in der Luft lag, die man jedoch nicht erklären konnte.

Die Tiere des Waldes aber schienen sie zu fühlen und blieben diesem Ort fern.

Danielle merkte, wie eine Gänsehaut sich auf ihrem Körper bildete.

Unwillkürlich rückten sie alle enger zusammen.

Danielle faßte instinktiv nach der Hand des breitschultrigen, sympathischen Inders. Für den Fall, daß unerwartet etwas auftreten sollte, war sie so am besten geschützt. Im Gegensatz zu allen anderen, war sie noch nicht in der Lage, aus eigener Kraft Marlos zu verlassen oder nach dort zurückzukehren.

Nur wer längere Zeit auf der unsichtbaren Insel weilte, entwickelte die wunderbare Fähigkeit der Teleportation, das heißt, er konnte mit reiner Gedankenkraft seinen Körper an jeden beliebigen Ort versetzen…

Doch es trat keine Gefahr auf, der sie hätten begegnen müssen.

Alles blieb still. Unheimlich still. Wie auf einem Friedhof.

Sie kehrten zuletzt noch mal an die Stelle zurück, an der sie durch den Geist-Spiegel angekommen waren. Der Punkt lag genau zwischen den wahllos herumliegenden Steinen.

»Dies scheint die Stelle zu sein, an der die › flüsternde Pyramide‹ bei Vollmond zu sehen ist«, sinnierte Björn Hellmark halblaut. »Wir werden sie gut im Auge behalten müssen…«

Eine Steinwurfweite von dem steinigen Platz entfernt, auf dem Gras und Farn und viel Unkraut wuchs, begann ein dichtes Waldstück.

Dreißig Schritte weiter links begann eine kleine Anhöhe.

»Die hohen Bäume und diese Erdwelle sind ein hervorragendes Versteck«, murmelte Hellmark. »Wir suchen uns unsere Beobachtungsplätze aus, legen sie für die Nacht fest, und dann werden wir weiter sehen…«

Während sie ihre Verstecke wählten, ließ Björn Hellmark seinen Doppelkörper entstehen.

Er ließ Macabros mitten in Drogheda materialisieren.

Drogheda war eine Stadt mittlerer Größe, betriebsam mit einem Geschäftszentrum, in dem gerade um diese Zeit viel los war.

Macabros erkundigte sich nach dem Sitz des Polizeireviers. Das lag nur wenige Straßen von der Stelle entfernt, an der er angekommen war.

Auf dem kürzesten Weg ging er dorthin.

Er gab sich als Zeitungsreporter eines deutschsprachigen Magazins aus, der angeblich unterwegs war, um irische und englische Spukschlösser und Orte, an denen schon Geister aufgetreten sein sollten, unter die Lupe zu nehmen.

»Wissen Sie«, sagte er in einwandfreiem Englisch, »bei uns in Deutschland werden solche Geschichten besonders gern gelesen. Wahrscheinlich, weil wir solche Orte nicht in dem Maß nachweisen

können, wie in Ihrem Land, Sergeant…«

Der Uniformierte betrachtete den großen blonden Mann mit den kühnen Gesichtszügen eine Weile nachdenklich, räusperte sich dann und lehnte sich zurück.

Sergeant McGrey wiegte nachdenklich den Kopf. »Sie haben bestimmt etwas Besonderes im Auge, nicht wahr?« fragte er, als Macabros geendet hatte. McGrey war ein richtiger irischer Feuerkopf. Hellmark, der durch Macabros' Sinne das äußere Erscheinungsbild dieses Mannes ebenfalls »sah«, konnte sich nicht daran erinnern, je einem Menschen mit einer solch roten Haarpracht begegnet zu sein. Da würde manche Frau drauf neidisch sein…

»Ich hab' einen Tip bekommen, richtig… aber der ist nicht viel wert«, erwiderte Macabros auf McGreys Worte. »Leider! Sonst war' ich längst dort. Unweit von hier soll es einen Ort geben, der recht interessant sein soll…«

»Hm, interessant, sagen Sie? Das dürfte wohl der falsche Ausdruck sein, Mister Hellmark…«

Macabros hatte sich einfach mit dem »richtigen« Namen vorgestellt, ehe er das Gespräch mit McGrey begann.

»… er ist lebensgefährlich und nur Selbstmörder gehen noch hin«, fuhr der Sergeant fort. »Ein vernünftiger Mensch meidet den ›Ort der Geister‹…«

»Nennt man ihn so?«

»Ja…«

»Und was ist so schlimm daran, daß sie nur mit finsterer Miene und ziemlich barsch davon reden?«

»So, tu' ich das? Ich will Ihnen etwas sagen, Sir: Sie sind fremd hier und haben keine Ahnung von dem, was man sich erzählt. Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, schreiben Sie Ihre Artikelserie über Spukorte in England und Schottland, aber lassen Sie den einen aus. Ich glaube, daß sie trotzdem genügend Stoff haben werden.«

»Gerade der ›Ort der Geister‹ in der Nähe von Drogheda aber interessiert mich besonders…«

»Dann bremsen Sie dieses Interesse – in Ihrem eigenen – sehr schnell. Nur Unvernünftige…«

»Ich bin sehr unvernünftig, wenn es um gewisse Dinge geht«, fiel Macabros dem Sergeant ins Wort. »Gerade auf außergewöhnliche Sachen sind die Leser besonders wild, Sergeant…«

»Was nützt Ihren Lesern ein toter Reporter?«

McGrey erhob sich und kam um den Schreibtisch herum. Der kräftige Mann, zu dem die randlose, altmodische Brille nicht so recht paßte, atmete tief durch.

»Was ist daran so schlimm, Sergeant? Glauben Sie denn an Geister?«

»Es kommt weniger darauf an, was ich glaube oder nicht, als vielmehr darauf, was dort in diesen Akten steht, Sir…« Mit diesen Worten deutete der rothaarige Mann auf eine Reihe Ordner in mittlerer Höhe. »Vermißtenanzeigen seit über hundert Jahren. Sie werden mit dem ›Ort der Geister‹ in Verbindung gebracht. Ich stamme aus Drogheda und kenne alle Geschichten, die man sich von diesem unheiligen Fleck Erde erzählt. Druidenpriester brachten dort einst Menschenopfer dar. Daran bestehen keine Zweifel. Die Atmosphäre dort ist vergiftet von den bösen Gedanken der Druiden, von den Schreien und dem Blut der Geopferten… das hört sich verrückt an, ich weiß. Trotzdem sage ich es Ihnen…, denn ich selbst hatte als Junge ein Erlebnis, an das ich mich noch heute lebhaft erinnere…«

»Erzählen Sie!«

McGrey zögerte einen Augenblick. »Nun gut«, sagte er dann, »warum nicht… es ist schließlich die Wahrheit. – Als Kinder waren wir natürlich neugierig, warum wir an diesem Platz nicht spielen sollten. Gerade dort war es so wildromantisch. Aber wir gehorchten, ohne viele Fragen zu stellen. Das war zu unserer Zeit noch üblich… aber in unseren Köpfen spukte die Neugierde. Mit zwei Freunden heckte ich den Plan aus, bei Nacht und Nebel doch mal nachzuforschen, ob an den Erzählungen der ›Alten‹ etwas dran ist oder ob man uns aus einem anderen Grund fernhalten wollte. Ich hegte seinerzeit den dumpfen Verdacht, daß dort vielleicht ein Schatz vergraben lag, den sich einer unter den Nagel reißen wollte. Damit er bei seiner Schatzsuche nicht gestört würde, hätte er möglicherweise nur ein Gerücht in die Welt gesetzt.

Meine Freunde und ich wurden eines besseren belehrt.

In einer Vollmondnacht schlichen wir uns zu dem fraglichen Ort und hörten schon von weitem die wispernden, lockenden Stimmen, die schließlich übergingen in ein infernalisches Kreischen. Uns sträubten sich die Haare. Denn wir hörten nicht nur – wir sahen auch. Zwischen den Bäumen, auf dem freien Platz, wo die Steine liegen, tauchte etwas Schimmerndes, Riesiges auf. Ich weiß heute noch nicht, was es war. Es hatte annähernd die Form einer Pyramide, und aus der Mitte leuchtete totenblaß ein riesiges, menschliches Antlitz… mehr weiß ich nicht mehr. Wir brachen durch die Büsche, suchten unser Heil in der Flucht und erzählten zu dieser Zeit niemand etwas von unserem Erlebnis. Erst viele Jahre später kam die Rede darauf…

Der ›Ort der Geister‹ ist verhext. Meiden Sie die Stelle… ich bin überzeugt davon, daß auch wir nicht mehr am Leben wären, wenn wir uns einige Minuten länger aufgehalten hätten. Es sind nachweislich dort Menschen verschwunden – spurlos, als hätte der Boden sie geschluckt.«

»Hat man diese Fälle denn nie näher untersucht?«

»Selbstverständlich. Einige besonders Mutige gab es schon immer, die partout der Meinung waren, die Sache aufklären zu müssen. Wir haben von diesen Männern und Frauen nie wieder etwas gehört. Dort, nahe dem Fluß, geht es um. Am besten ist es, in Vollmondnächten dort nicht hinzugehen. So schwierig dürfte das ja wohl nicht sein.«

»In anderen Nächten ist es demnach ungefährlich?«

»Ja… zumindest ist uns hier nichts Gegenteiliges bekannt.«

»Gab es Ausnahmen? Ich meine – kehrte nie jemand zurück, der es wagte, irgendeine Andeutung zu machen über das, was er gesehen hatte?«

»Doch – aber diese Leute nahm man nicht ernst. Sie waren – verrückt! Etwas hatte in jenen Nächten ihren Geist verwirrt. In Nervenheilanstalten und Irrenhäusern können Sie den einen oder anderen noch sehen, wie er stumpfsinnig dahinvegetiert. Als Menschen kann man sie nicht mehr bezeichnen… Wollen Sie so etwas wirklich riskieren, Sir…?«

*

Macabros sagte nach diesen Worten eine Zeitlang überhaupt nichts.

»Wenn es einen Weg gäbe, das zu vernichten, was da immer in Vollmondnächten erscheint«, machte er sich plötzlich wieder bemerkbar und sah Sergeant McGrey an, »würde Ihre ganze Mannschaft mitmischen – oder würde man denjenigen, der dies angäbe, verlachen?«

»Das glaube ich auf keinen Fall. Aber einen solchen Weg gibt es nicht. Das Böse ist dort allgegenwärtig. Und in Vollmondnächten nimmt es Gestalt an. Mich jedenfalls brächten in einer Nacht wie dieser – heute haben wir Vollmond – keine zehn Pferde dorthin.«

Macabros nahm dies in gewissem Sinn als Schlußwort McGreys. Der Sergeant setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch, und der Besucher verabschiedete sich. McGrey trat ans Fenster, um dem Mann nachzusehen, wenn er aus dem Gebäude kam.

Zwei Minuten vergingen, drei…

Er lief über die Treppe nach unten und blickte die Straße hinab. Von dem blonden Mann war weit und breit nichts zu sehen…

McGrey sprach in den folgenden Minuten einige Kollegen an. Keiner hatte den Fremden gesehen – keiner außer ihm!

*

Nur in den seltensten Fällen war es Hellmark geglückt, offizielle Stellen für die Vorfälle und Erkenntnisse zu interessieren, die für ihn

praktisch Alltagsgeschäft waren.

Es fiel nach wie vor schwer, die Verantwortlichen davon zu überzeugen, daß außer Verbrechen, Mißtrauen und Gier noch andere Dinge existierten, die nicht mittelbar durch menschliche Schwächen sich zeigten: Die Macht der Dämonen und Geister, die sich größtenteils auch so geschickt zu tarnen wußten, daß sie in den höchsten Positionen Entscheidungen trafen, die gegen die Menschen gefällt wurden, gegen Vernunft und Verständnis.

Björn Hellmark kämpfte mit seinen treuen Verbündeten weiterhin auf einsamer Flur. Und so war er genötigt, im Interesse derer, die er schützten wollte, manchmal eine Maßnahme zu ergreifen, die er lieber mit den Verantwortlichen abgesprochen hätte. Viel Zeit wäre vergangen. Die hatte er nicht. Noch in dieser Nacht mußte er den ersten Weg gehen. Es gab kein Zurück mehr…

Macabros erstand neu, rund vierzig Meilen von der Stelle entfernt, wo er zuvor mit Sergeant McGrey gesprochen hatte.

Dort stand eine Kaserne. Und – ein Munitionslager.

In der zunehmenden Dämmerung sah der wie ein Geist aus dem Nichts gekommene Mann sich aufmerksam um und prägte sich die Umgebung und die Lage der einzelnen Gebäude ein.

Ak Nafuur hatte in den Unterlagen an ihn auch auf diese Kaserne und das Munitionslager hingewiesen.

Als ehemaliger Molochos waren ihm viele Dinge bekannt gewesen, die sonst ein Außenstehender nicht wissen konnte.

Während Björn Hellmark mit Rani, Danielle und Pepe die letzten Dinge besprach, war auch Macabros aktiv.

Er stand am Ende des großen Abstellplatzes mit etwa hundert Panzern und Kanonen, die mit Tarnzelten teilweise abgedeckt waren.

Hinter dem mehrere Meter hohen Drahtzaun, der durch Stacheldraht verstärkt war, patrouillierten zwei Soldaten mit geschulterten Gewehren und aufgepflanztem Bajonett.

Die Männer drehten stur ihre Runden. Hier in der Abgeschiedenheit gab es jedoch nichts Verdächtiges, das sie veranlaßt hätte, zu handeln oder einen Alarm auszulösen.

Genau das aber passierte Macabros, als er sicher war, jene Lagerhalle entdeckt zu haben, in der Dynamit aufbewahrt wurde.

Hellmark versetzte seinen Doppelkörper, der sich noch außerhalb des militärischen Geländes aufhielt, einfach jenseits des Zaunes und gleich in die Halle hinein, in der die Explosivstoffe lagerten.

Macabros war kein Geist, sondern Körper aus einer feinstofflichen Substanz.

Er bewegte sich, war Materie – und dies wurde von den Ultraschall-Bewegungsmeldern und Infrarot-Tastern der Alarmanlage sofort erfaßt.

Whhhhhüiieeeeee… ging es los.

Schrill und nervenzerfetzend war der auf- und abschwellende Ton der Sirene, der über das großflächige Gelände gellte…

*

Die beiden im Wachdienst befindlichen Soldaten standen im ersten Moment wie erstarrt.

»Verdammt!« stieß der eine hervor, ein großer, hagerer Bursche mit Sommersprossen im Gesicht, »die Sirene…« Er war so perplex, daß ein Fall eintrat, mit dem eigentlich keiner von ihnen während der eigenen Wache gerechnet hatte, daß er etwas völlig Unsinniges von sich gab.

Dann aber handelten die beiden Soldaten.

Sie rissen die Gewehre von ihrer Schulter und rannten auf das flache, graue Gebäude zu, auf dem die Sirene gellte und gleichzeitig ein grellrot blinkendes Leuchtsignal anzeigte, wo ein Eindringling nahte.

»Da ist nichts!« Der mit den Sommersprossen brüllte es, so laut er konnte, um das nervenaufreibende Sirengeheul zu übertönen. »Die Tür ist unbeschädigt…«

Und Fenster gab es in dieser Lagerhalle nicht…

Noch immer gellte der Alarm über das Gelände, noch immer blitzte das Blinklicht…

In den Kasernen wurden die Fenster aufgerissen. Männer rannten aus den Büros, Wachstuben und Zimmern, um zu sehen, was los war.

Drei, vier Jeeps kamen herangerast, Militärpolizei war sofort zur Stelle…

Die Halle wurde von schwerbewaffneten Soldaten umstellt, als nicht klar war, wer oder was den Alarm ausgelöst haben könnte.

Die Wände ringsum waren unbeschädigt, die Tür verschlossen und mit zusätzlichen Eisenträgern gesichert.

Innerhalb der ersten zwei Minuten kam der Verdacht auf, daß es sich um Fehlalarm handeln müsse.

»Er hat sich selbst ausgelöst…«

Dennoch wurde eine Untersuchung in die Wege geleitet, um ganz sicherzugehen.

In der Alarmzentrale wurde die computergesteuerte Anlage endlich ausgeschaltet. Das ohrenbetäubende Geräusch verebbte.

Die umstellte Munitionshalle wurde geöffnet. Der Platz ringsum war durch Scheinwerfer taghell ausgeleuchtet.

Das Licht der Leuchtstoffröhren an der Decke der kahlen Halle drang bis in die hintersten Winkel und Ecken. Bis zur Decke waren manche Kisten hochgestapelt. Der mittlere Gang führte kerzengerade

bis zum entgegengesetzten Ende der kahlen Lagerhalle.

Weitere Gänge zweigten zu den Seiten ab.

Soldaten mit ihren Gewehren im Anschlag durchkämmten das Lager und begutachteten den Zustand der Kisten.

»Keine verdächtigen Spuren«, lautete die Meldung der Männer.

Hätten sie eine Kiste geöffnet, wären sie anderer Meinung gewesen. Allerdings hätte dies nicht viel an der Tatsache geändert, daß man den auslösenden Faktor für den Alarm nie klären konnte.

Aus einer Kiste fehlten mehrere Kilo Sprengstoff.

Macabros hatte sie mitgenommen. Noch ehe durch den von ihm ausgelösten Alarm die Soldaten in die Halle gestürmt kamen, hatte er sich jedoch schon wieder abgesetzt.

Hellmarks Doppelkörper war aufgelöst.

An dem verrufenen ›Ort der Geister‹ waren zur gleichen Zeit vier Menschen damit beschäftigt, die Sprengladungen an den von Björn angegebenen Stellen zu deponieren.

In der Mitte zwischen den Steinquadern wurde der erste Sprengsatz in die Erde vergraben.

Hellmark vermutete, daß die Platzmitte auch das Zentrum der Pyramide sein würde, die sie vor Mitternacht noch erwarteten.

Da er sich jedoch nicht sicher war, mußte er Vorkehrungen treffen, um die Wirkung zu streuen. Vier weitere Sprengsätze wurden in einem großen Kreis rund um diesen Mittelpunkt angebracht.

»Wenn es wirklich zum Feuerwerk kommen sollte«, murmelte Björn, »dann müßt ihr weit vom Schuß sein!«

Die Kabel, die er mitgebracht hatte, waren lang genug, um auch das auszuführen.

Unter der lockeren Erde verscharrt würden sie niemand auffallen. Sie liefen bis hinter die Bodenwelle, hinter sehr weit entfernt stehende Bäume, die den Beobachtern Schutz bieten sollten.

Der Himmel war etwas bewölkt. Manchmal kam die volle Scheibe des bleichen Mondes ganz hervor, und das Licht tauchte die wildromantische Gegend in geisterhafte Atmosphäre.

Noch zwei Stunden bis Mitternacht…

»Die Vorbereitungen sind abgeschlossen.« Unwillkürlich hatte Björn die Stimme gesenkt. Die Umgebung veranlaßte unbewußt zum Leisesprechen. »Ihr wißt Bescheid. Sobald ich im Innern der Pyramide verschwinde, beginnt die Zeit zu laufen. Wir haben alle die gleiche Zeit zur Verfügung: genau zwei Stunden. In dieser Spanne muß es mir gelingen, einen Hinweis auf die zweite ›flüsternde Pyramide‹ Rha-Ta-N'mys in dieser Welt zu finden und die wir hier erwartete in die Luft zu sprengen. Das ist nur in der Zeit möglich, wo die Pyramide voll materiell und in dieser Welt existent ist. Dann – so Ak Nafuur – ist sie ein Teil dieser Welt, und wir können sie zur Ruine machen…«

»Und wenn du nach zwei Stunden noch nicht wieder zurückgekehrt bist, Björn. Was dann?« fragte Danielle de Barteaulieé besorgt.

»Zündet ihr trotzdem die Sprengsätze. Dann wird es wahrscheinlich nicht mehr gelingen, in dieser Nacht auch noch den Standort der zweiten ›flüsternden Pyramide‹ und den zweiten Weg in das Reich Rha-Ta-N'mys zu finden, weil wir bereits am ersten gescheitert sind… Aber eine Gewißheit zumindest werde ich mitnehmen, nämlich die, daß es diesen ›Ort der Geister‹ nicht mehr geben wird, egal wie unsere Mission auch ausgeht…«

*

Sie zogen sich auf ihre Beobachtungsplätze zurück.

Danielle, Pepe und Rani waren so weit voneinander entfernt, daß sie im dichten Gestrüpp und tiefen Schatten der Nacht einander nicht sehen konnten.

Die Kabel waren mit den Batterien verbunden, die sie aktivieren mußten, um die Sprengsätze in die Luft zu jagen.

Mit jeder weiteren Minute, die verstrich, stieg die Spannung.

Björn Hellmark tauchte im Dunkeln zwischen den Bäumen unter. Von den Freunden war weit und breit nichts zu sehen.

Unheimliche Stille lag in der Luft.

Hart und tiefschwarz waren die Schatten, die die großen, knorrigen Bäume warfen, die verkrüppelten Kiefern und Fichten, die aussahen, als hätte ein scharfer Wind sie zerzaust. Aber selbst die Luft bewegte sich nicht an diesem Ort des Grauens, um den eine eigenartige, beängstigende Aura lag.

Hellmarks Brust hob und senkte sich unter tiefen, ruhigen Atemzügen.

Er konnte verstehen, weshalb Menschen diese Gegend unheimlich fanden. Man hatte ständig das Gefühl, beobachtet zu werden, und er hoffte nur, daß alle ihre gezielten Vorbereitungen nicht bemerkt worden waren…

Er war einzige, gespannte Aufmerksamkeit. Sie galt dem Platz mit den Steinen, der fahl unter dem Vollmondlicht lag.

Der Ort war zu einem Pulverfaß geworden.

Unwillkürlich leckte sich Hellmark die Lippen.

Er mußte sich voll und ganz auf seine Freunde verlassen können. Wenn einer auch nur eine Sekunde zu früh die Nerven verlor, platzte sein geschickt eingefädelter Plan wie eine Seifenblase.

Und dann war die ›flüsternde Pyramide‹ plötzlich da.

Die Luft über den Steinen begann zu flimmern. Das außergewöhnliche, ungeheuerliche Etwas, das Ak Nafuur mit

›flüsternder Pyramide‹ bezeichnet hatte, schälte sich langsam und unaufhaltsam aus dem Nichts.

Die Aura des Bösen ringsum verstärkte sich schlagartig. Es herrschte eine Atmosphäre der Beklemmung und Bedrohung.

Hellmark stockte der Atem, als das riesige weiße Gesicht in der Dunkelheit zu leuchten begann. Es war umgeben von einer Flut dicker, schlangengleicher Haare, die fett und ölig wirkten, sich mehr und mehr zu verhärten schienen und etwas freigaben: Die Dämonen, die Herren dieser Pyramide waren.

Das ganze Erscheinungsbild war so widerlich, so abstoßend, daß Björn beim Anblick der ›Pyramide‹ fror.

Unter dem Mondlicht waren die gespenstischen, furchterregenden Geschöpfe seitlich und über dem bleichen Maskengesicht deutlich zu sehen. Dämonen in ihrer wahren Gestalt auf der Erde!

In diesen Sekunden sah er noch mal die handgeschriebenen Zeilen Ak Nafuurs vor sich. Jede Einzelheit der Botschaft hatte er sich eingeprägt.

Die beiden Pyramiden in der Menschenwelt trugen wie ein Symbol auch das Menschenantlitz. Die anderen ›flüsternden Pyramiden‹, die es auf jenen Welten gab, die Rha-Ta-N'my ebenfalls unter ihre Herrschaft zu zwingen trachtete, würden demnach wohl das Antlitz jener tragen, die dort als Primärrasse existierten.

Mit der Ankunft des grotesken Gebildes begannen auch die Geräusche.

Wispern, Raunen und Kichern erfüllten die Luft.

Es hörte sich schauderhaft an, und auf eine Weise war es so anziehend, daß man dem Rufen nur mit einiger Anstrengung widerstehen konnte. Aus den weit aufgerissenen Mäulern der scheußlichen Dämonen kamen teilweise sirenenhafte Klänge, daß Björn sich im stillen fragte, weshalb er keine Frauen sah, die ihn mit ihrer Schönheit lockten.

Er blickte sich nach allen Seiten um.

Die Freunde regten sich nicht. Sie standen unter dem Schutz dämonenabwehrender Kräfte. Jeder von ihnen trug zur Sicherheit ein Auge des Schwarzen Manja bei sich.

Björn hätte sich auch wohler gefühlt, wenn er eines der rubinroten, faustgroßen Gebilde bei sich gehabt hätte.

Aber Ak Nafuur hatte ausdrücklich für ihn jede Schutzmaßnahme untersagt. Er mußte den Feinden, die seit Jahrhunderten oder gar schon Jahrtausenden alle achtundzwanzig Tage diesen Ort aufsuchten, mit bloßen Händen gegenübertreten. Es war wie eine Prüfung, die er bestehen mußte…

Die ›flüsternde Pyramide‹ war völlig materialisiert und füllte den großen Platz. Von den gewaltigen Steinquadern, den Überresten eines

Gemäuers oder eines Opferaltars aus alter Zeit, war nicht mehr das geringste zu sehen. Es schien, als hätte der Koloß sie in sich aufgenommen…

Die Bodenfläche der Pyramide war so groß, daß sie den ganzen Platz einnahm und damit auch die fünf Sprengsätze bedeckte, die sie dort versteckt hatten.

Björn Hellmark wäre es am liebsten gewesen, er hätte die Pyramide sofort nach ihrer Materialisation in die Luft sprengen können. Aber damit war ihm nicht gedient. Etwas harrte seiner Entdeckung…

Als das riesige Maul sich öffnete, als die Kiefer weit auseinanderklappten und ein makabres Tor in eine ungewisse Welt bildeten, löste er sich aus dem Schutz der schattenspendenden Bäume und lief den schmalen, unkraut- und moosbewachsenen Pfad entlang, direkt auf die ›flüsternde Pyramide‹ zu.

Noch war er nicht so weit nach vorn gegangen, daß das Mondlicht ihn erreichte, noch breitete sich das Blätterdach der weiten Wipfel über ihm aus, als etwas geschah, was keiner von ihnen geahnt und einkalkuliert hatte.

Mit spitzem Schrei löste sich plötzlich seitlich aus dem Wald eine Gestalt und eilte mit großen Sprüngen auf das Gebilde zu.

Es war eine Frau!

Hellmark blieb wie vom Donner gerührt stehen.

Im ersten Moment glaubte er, daß Danielle de Barteaulieé die Frau sei. Sie war ebenso groß wie die hübsche, langbeinige Französin und hatte das gleiche schwarze, wallende Haar – aber die Kleidung stimmte nicht!

Sie trug ein enganliegendes, stramm sitzendes Kleid, das im Mondlicht jede ihrer verführerischen Kurven voll zur Geltung brachte.

Mit ausgestreckten Armen lief sie auf die ›Pyramide‹ zu und erklomm die steil aufwärts führenden Treppen, die direkt neben den tief herabhängenden Mundwinkeln des riesigen Steingesichts endeten.

Die Dämonen rings um den riesigen Schädel gebärdeten sich wie toll. Sie schlugen ihre langen skelettartigen Arme über den Köpfen zusammen und vollführten eine Art grotesken Freudentanz.

»Sie kommt… sie kommt zu uns! Willkommen in unseren Reihen, Maureen…«

Aus allen Himmelsrichtungen klang das Echo der unwirklichen, geisterhaften Stimmen an Hellmarks Ohren.

Er begann zu rennen, als er sah, wie die schöne Unbekannte in dem dunklen Maul verschwand.

Er rannte, als würde er von Furien gejagt.

Eines wollte ihm nicht aus dem Kopf. Die ganze Zeit über, während sie mit den Vorbereitungen beschäftigt waren, mußte sich jemand in

ihrer Nähe aufgehalten haben. Aber keiner von ihnen hatte es bemerkt!

Alles, was sie unter größter Geheimhaltung an diesem ›Ort der Geister‹ in die Wege geleitet hatten, konnte ein Schlag ins Wasser werden und sich als Bumerang erweisen, wenn es durch die Fremde beobachtet worden war.

Hellmark perlte der Schweiß auf der Stirn, als er die letzte Stufe erreichte.

Zu seinem Entsetzen stellte er fest, daß das steinerne Maul, das aus allernächster Nähe für ihn nichts weiter war als ein hervorragender Wulst, sich langsam schloß!

Hellmark kroch auf den Vorsprung zu und starrte in die finstere Höhle, in die er die Frau, die von den Dämonen mit dem Namen Maureen gerufen worden war, hineinlaufen sah.

Zwei, drei Sekunden zögerte er.

Dann gab er sich einen Ruck und ließ sich über den Rand des unheimliches ›Tores‹ nach innen gleiten.

Der steinerne Boden war warm, als wäre er intensiver Sonneneinstrahlung ausgesetzt worden. In der schummrigen Atmosphäre ringsum bewegten sich schattenhafte Gestalten, kamen auf ihn zu und umringten ihn – als das große Maul mit einem dumpfen ›Klack‹ zuklappte und ihn von der Außenwelt abtrennte.

*

Mit brennenden Augen starrte er zu dem riesigen, mit scharfen Linien versehenen Steinantlitz hinüber, in dem Björn Hellmark verschwunden war.

Der Junge aus Yucatán mußte sich zusammennehmen, um nicht aus der Rolle zu fallen.

Er atmete schnell, sein Herz schlug wie rasend, und er merkte, wie die Kraft in ihm, die er manchmal nicht bezähmen konnte, wuchs…

»Pepe! Nicht!« zischte da eine Stimme ihm ins Ohr.

»Entschuldige, Rani…« stotterte er. Er sah den breitschultrigen Mann, dessen Vollglatze in der Dunkelheit matt schimmerte. »Ich wollte nicht…«

»Puuh«, der Inder stieß hörbar die Luft aus und senkte den Kopf. »Das ging ja gerade noch mal gut. Ich habe mir fast so etwas Ähnliches gedacht, als das Tor sich schloß, daß du aus der Haut fahren würdest… spare deine Kräfte! Vielleicht hat Björn deine Fähigkeit für einen ganz anderen Fall einkalkuliert… auch ich möchte gern wissen, was sich jetzt hinter dem bleichen Gesicht abspielt. Aber das wäre verkehrt, das würde alles in Frage stellen… wir müssen abwarten, so schwer es uns fällt, Pepe… zwei Stunden Limit haben

wir, die müssen wir durchbeißen…«

»Schon gut, Rani. Ich werde besser aufpassen…« Pepe atmete tief durch, konnte die Augen nicht wenden von dem kantigen, bewegungslosen Gesicht der Statue. Er hielt sich nun unter Kontrolle und unterdrückte den Wunsch, mit seinen übersinnlichen Kräften das Maul der Maske weit aufzureißen, um zu sehen, was mit Björn Hellmark geschah.

Die Ungewißheit, der sie alle drei ausgesetzt waren, zerrte an ihren Nerven…

Was sie zusätzlich irritierte, war die Tatsache, daß das Raunen, Wispern und Kichern merklich leiser geworden war.

*

Das Telefon riß ihn aus dem Halbschlaf.

Sergeant McGrey zuckte zusammen und fuhr hoch. Dabei warf er die entfaltete Zeitung, bei deren Lektüre er eingeschlafen war, zu Boden.

Er griff nach dem Hörer. »Ja?« meldete er sich mit schläfriger Stimme.

»Hallo, Sean? Ich hoffe, ich hab' dich nicht geweckt. Hier ist George…«

»Um deine Hoffnung zu bestätigen: du hast mich geweckt!«

»Dann bist du wieder vor dem Fernsehapparat eingeschlafen.«

»Das nicht. Bei der Zeitungslektüre. War ein anstrengender Tag heute. Ist ganz gut, daß du anrufst, dann komm' ich wenigstens noch einigermaßen früh ins Bett…«

»Dann wirf mal einen Blick auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde bis Mitternacht…«

»Verdammt«, entfuhr es McGrey. Das machte ihn zu allem Überfluß auch noch völlig munter. »So spät wollte ich gar nicht ins Bett.«

»Ich habe eine Bitte an dich, es noch ein bißchen vor dir herzuschieben. Maureen ist verschwunden, George…«

Die Mitteilung traf den dicken Sergeanten wie ein Schlag ins Gesicht. »Das gibt es nicht, George!«

Die Ehe der O'Brians galt als vorbildlich.

George O'Brian war stets als Glückspilz angesehen worden, daß er die schönste Frau in Drogheda zur Frau bekommen hatte.

Sean McGrey war als junger Bursche selbst hinter der rassigen Maureen her gewesen, aber dann hatte sie sich für den eleganteren, gewandteren George O'Brian entschieden. Wie das Leben so spielt…

»Bei euch war doch alles in bester Ordnung.«

»Das meinten alle. Seit drei Jahren kriselt es. Keiner hat etwas

bemerkt. Maureen entdeckte plötzlich ein Hobby, dem sie sich ganz hingab.«

»Ein Hobby ist kein Grund, daß eine Ehe in die Brüche geht, George…« Sean McGrey griff nach der Zigarrenschachtel, nahm eine dicke Zigarre heraus und schnupperte daran.

»Das kommt auf das Hobby an. Okkultismus, Hexenglaube, Magie… sie hatte schon immer eine Schwäche dafür. Aber dann schloß sie sich in Dublin diesem Zirkel an. › Vereinigung der neuen Hexen‹ hieß der Verein…«

McGrey nickte. »Hexenzirkel sind allgemein in Mode gekommen, George… ob in Dublin, London oder Glasgow. Wir leben in einer komischen Zeit. Manchmal habe ich das Gefühl, wir entwickeln uns nicht fort, sondern gehen rückwärts… Das Mittelalter steht vor der Tür. Hexenkult, Satansanbetungen… bedenkliche Sachen, die da teilweise passieren. Solange die Vereinigungen sich zum Ziel gesetzt haben, die Praktiken, die damals üblich waren, mehr oder weniger wissenschaftlich zu untersuchen und keine kriminellen Ziele verfolgt, Menschen gefährdet oder geschädigt werden, ist dagegen auch wenig einzuwenden…«

»Die Gruppe, der Maureen angehörte, hat komische Sachen gemacht. Sie hat im einzelnen nicht darüber gesprochen, aber ihre Art zu leben hat nach und nach alles bei uns auf den Kopf gestellt. Sie sprach manchmal, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, seltsame Beschwörungsformeln, zündete schwarze Kerzen an und verbrannte geheimnisvolle Ingredienzien, die ich nicht kenne… ihr ganzes Wesen veränderte sich. Wir bekamen mit einem Mal Streit. Ich ließ sie von einem Privatdetektiv beobachten. Maureen hat mich in den letzten drei Jahren permanent betrogen. Ich sage das dir als erstem und einzigem, weil du mein Freund bist. Ich glaube, sie hat dies alles nicht mehr aus eigenem Willen oder eigenem Antrieb getan. Sie stand – wie unter einer Droge – unter dem Einfluß eines bösen und mächtigen Willens. Zuletzt wußte sie sicher nicht mehr, was sie eigentlich getan hat. Sie wollte die Dämonengöttin sehen…«

Nach den Worten seines Freundes war McGrey nicht gleich in der Lage, etwas zu sagen.

»Hast du eine Vorstellung, wo Maureen jetzt sein könnte?« fragte er schließlich mit belegter Stimme. Er legte die Zigarre wieder in die Kiste zurück. Der Appetit zu rauchen war ihm vergangen.

»Ja, Sean, und das ist der Grund, weshalb ich dich anrufe. Ich möchte dich bitten, mich zu begleiten…«

»Wenn es das ist, gern George. Du weißt, daß ich dir einen Gefallen tu'…«

»Vielleicht wirst du ihn mir weniger gern tun, wenn ich dir sage, wohin die Fahrt gehen soll.«

»Mich kann nichts erschrecken, George.«

»Wir müssen zum ›Ort der Geister‹, Sean.«

McGrey klappten die Mundwinkel herunter.

»Willst du damit sagen, daß Maureen…«

»Hundertprozentige Sicherheit habe ich nicht, aber andererseits auch kaum Zweifel. Sie hat während der letzten Tage einen ruhelosen, getriebenen Eindruck gemacht. Es ging mir in den letzten Tagen nicht gut, wahrscheinlich war auch Maureens Zustand daran schuld, daß ich mich nicht wohl fühlte. Ich habe die Geschäfte etwas schleifen lassen. Ich wollte in Maureens Nähe sein. Es war zu spüren, daß sie eine Krise durchmachte. Ständig war sie mit irgendwelchen Beschwörungsformeln und Anrufungen beschäftigt. Sie hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen, und ich hörte sie stundenlang geheimnisvolle Dinge murmeln, Namen rufen… ich glaube, einer hieß Rha-Ta-N'my…«

»Was soll das sein?«

»Keine Ahnung, Sean. Irgendein Dämon wahrscheinlich, durch den sie sich Einfluß und Macht und möglicherweise Hexenkräfte verspricht. – Ich hörte noch mehr. Sie sagte, daß sie kommen werde, um ein ›Vermächtnis‹ anzutreten… Sie würde die ›flüsternde Pyramide‹ aufsuchen…«

Als McGrey dies hörte, versetzte es ihm einen Stich.

O'Brian erwähnte im Zusammenhang mit dem »Ort der Geister« eine Pyramide. Sie wußten beide, was das zu bedeuten hatte!

George O'Brian war einer jener Freunde, die vor rund achtunddreißig Jahren als Halbwüchsige eine nächtliche Exkursion dorthin machten und glaubten, ein pyramidenförmiges Gebilde gesehen zu haben!

In allen Einzelheiten stand die Vergangenheit plötzlich vor seinem geistigen Auge.

Die fahle, gespenstische Erscheinung, die Stimmen, die unheimlichen Gestalten in der Nacht… dann ihre überstürzte, von Entsetzen getriebene Flucht…

Achtunddreißig Jahre lag das zurück. Und doch hatte McGrey mit einem Mal das Gefühl, es sei erst gestern gewesen.

»Allein – habe ich keinen Mut«, gestand George O'Brian ihm. »Aber mit dir zusammen… würde ich es wagen. Vielleicht ist dies die Krise, die in Maureens Leben treten mußte. Entweder ich verliere sie ganz – oder sie kommt zu mir zurück, und sie wird ein für allemal diesen entsetzlichen Trieb, die Mächte einer anderen Welt für sich wirken lassen, vergessen. Ich glaube, daß in dieser Nacht etwas Entscheidendes geschieht…«

»Hast du es nie mit einem Arzt versucht, mit einem Spezialisten? Wenn Maureen sich so eigenartig verhielt, lag das doch auf der Hand.«

»Ich habe mehr als einmal mit diesem Gedanken gespielt. Ich habe einen Anlauf unternommen, mich aber dann vor dem entscheidenden Schritt gefürchtet. Maureen in einer Heilanstalt, einem Nervensanatorium… nein, ich hätte das nicht verkraftet. Lieber so weiterleben wie bisher, sie in der Nähe zu wissen – und sie doch nicht besitzen. Maureen ist nicht krank, Sean! Sie ist in falsche Gesellschaft geraten, und diese Schweine haben irgend etwas mit ihr angestellt! Erst muß ich Maureen suchen – und dann werde ich dafür sorgen, daß dieser verrückte Hexen-Zirkel hochgeht.«

»Keine Eigenmächtigkeiten, George! Wozu gibt es die Polizei? Wenn du einen berechtigten Verdacht hast, dann erstatte Anzeige und der Sache wird nachgegangen. Da ich Maureen genauso gern mag wie du, helfe ich dir, sie zu suchen. Ich werde dich begleiten und hoffe, daß wir sie finden.«

»Vielen Dank, Sean! Du bist ein wahrer Freund. Ich komm' vorbei und nehme dich mit.«

»In fünf Minuten bin ich so weit. Eine Frage noch, George… seit wann ist Maureen aus dem Haus…«

»Ich habe sie zum letztenmal gegen zehn Uhr gehört. Als ich nach ihr schaute, das war kurz vor meinem Anruf, war sie verschwunden. Sie hat ihren Wagen benutzt. Er steht nicht in der Garage.«

»Dann müssen wir davon ausgehen, daß sie schon seit über einer Stunde fort ist… Wenn sie sich da aufhält, wo wir sie vermuten, war sie in einer Viertelstunde am Ziel. Was ist während der letzten fünfundvierzig Minuten passiert?«

»Hoffentlich nicht allzuviel…«

Nach dem Anruf schlüpfte Sean McGrey in sein Jackett und tat etwas, was er sonst nie zu tun pflegte. Er steckte, obwohl er sich nicht mehr im Dienst befand, seine Waffe ein…

*

Die Mauer der Dämonen rückte auf ihn zu.

Björn Hellmark wußte, daß er keine Zeit verlieren und sich aufhalten lassen durfte.

So handelte er, noch ehe die widerwärtigen Gestalten, deren glatte, glitschige Haut nach ranzigem Öl roch, ihn angreifen konnten.

Hellmark warf sich nach vorn, packte den erstbesten, der ihm im Weg stand und riß ihn mit beiden Händen empor.

Der blauschwarze Dämon mit der glitschigen Haut wand sich wie ein Aal unter seinem Zugriff. Björn hatte Mühe, daß seine Finger nicht abrutschten.

Mit voller Kraft warf er den wild kreischenden und um sich schlagenden Dämon in die vorderste Linie derer, die versuchten, den

Kreis zu schließen, um ihn daran zu hindern, tiefer in die ›flüsternde Pyramide‹ einzudringen.

Drei, die sich ihm in den Weg stellen wollten, flogen um wie die Kegel.

Hellmark setzte mit kühnem Sprung über die zu Boden Stürzenden hinweg und spurtete los.

Vor sich, im Dämmerlicht einer unwirklichen Umgebung, sah er die Frau, die offensichtlich in dieser Vollmondnacht von den Unheimlichen in der ›flüsternden Pyramide‹ erwartet worden war.

Wo wollte sie hin? Mit wem wollte sie zusammentreffen?

Von der rechten Seite her erfolgte ein Angriff. Zwei schnatternde Dämonen stürzten sich auf ihn und verwickelten ihn in ein Handgemenge. Der eine versetzte ihm einen Tritt in die Magengrube, daß Hellmark die Luft aus den Lungen getrieben wurde.

Der Getroffene bückte sich nach vorn, um den Spannungsschmerz zu mildern.

Zwei, drei Sekunden war er wie benommen. Er erwischte einen zweiten Tritt, der ihn jedoch nicht voll traf. Doch wertvolle Zeit ging ihm verloren.

»Er gehört nicht hier herein«, hörte er wie ein mehrfaches Echo unterschiedliche Stimmen sprechen. »Wir müssen ihn hinauswerfen… niemand hat ihn gerufen, niemand ihn erwartet. Treibt ihn in den Wahnsinn oder in den Tod… oder entführt ihn!«

Es gelang Björn, seine beiden Widersacher abzuschütteln. Mit zwei gezielten Faustschlägen schmetterte er sie zurück.

Sie waren Dämonen aus Fleisch und Blut, keine körperlosen Geister. Da wußte man wenigstens noch, wo man hingreifen mußte. Das vereinfachte seine Lage insofern, daß er wußte, mit wem er es zu tun hatte.

Jetzt – mitten drin im Abenteuer – wurde ihm bewußt, wie gering seine Möglichkeiten waren, daß er mit heiler Haut davonkam.

Aus dem Zwielicht ringsum tauchten die grotesken Gestalten. Sie hatten Kraft, und er konnte sie nicht mit leichter Hand abwimmeln. Er mußte sich voll einsetzen.

Wie einfach wäre es gewesen, hätte er die Dämonenmaske dabei gehabt oder ein Auge des Schwarzen Manja! Er hätte die ihn bedrängenden Geister in die Flucht geschlagen, ohne viel Energie dabei zu verlieren.

Doch Ak Nafuur hatte ihn davor gewarnt.

Dies mußte seinen Grund haben.

Vielleicht wirkten alle Mittel, die gegen die Dämonen einsetzbar waren, auch gegen jenes Zeichen, das er zu finden und vor allem zu lesen hoffte.

Er setzte sich tapfer zur Wehr.

Er stellte fest, daß sie ihn angreifen, aber nicht geistig kontrollieren konnten. Er war kein Teufelsanbeter und betrieb keine Schwarze Magie. Die anderen hatten nichts gegen ihn in der Hand!

Sein Geist und seine Seele waren frei.

Jetzt mußte er nur auf Draht sein und seinen Gegnern keine Gelegenheit bieten, ihn zu überrumpeln oder niederzuschlagen.

Die Dämonen durften nicht die Oberhand gewinnen.

Sie piesackten ihn. Wenn es ihm gelang, einen zurückzuwerfen, tauchte ein anderer auf, der dessen Stelle einnahm.

Einige schwangen sich an unsichtbaren Fäden durch die Luft wie Affen an Urwaldlianen.

Hellmark erhielt Stöße und Schläge gegen den Kopf, wurde an den Haaren gerissen und einmal durch einen hinterlistigen Angriff zu Boden geschleudert.

Doch es gelang ihm glücklicherweise wieder schnell auf die Beine zu kommen, ehe die wilde Horde sich auf ihn stürzen konnte.

Schnell atmend lief er weiter.

Die Luft im Innern der ›flüsternden Pyramide‹ war stickig. Sie enthielt wenig Sauerstoff.

Hellmark taumelte mehr noch, als er ging.

Er war hierher gekommen, um das Zeichen zu sehen, das auf die zweite ›flüsternde Pyramide‹ wies.

Bisher gab es nichts außer den Schauergestalten, was seine Aufmerksamkeit erregte.

Er erreichte die fremde Frau, die stehen geblieben war und sich verwirrt und suchend umsah.

Hellmark blieb vor ihr stehen. »Wer sind Sie?« wollte er wissen. »Was machen Sie hier?«

Er merkte, daß die Dämonen etwas im Hintergrund blieben und nicht zu nahe an die Frau herankamen, als wollten sie deren Bewegungsspielraum nicht einengen.

»Maureen… ich heiße Maureen«, wisperte sie. Ihre Augen glitzerten wie im Wahn. »Gehörst du auch zu den Auserwählten? Ich kenne dich nämlich nicht…«

Björn Hellmark ging sofort auf die Vorstellungswelt der dunkelhaarigen, rassigen Frau ein. »Ich bin wahrscheinlich auserwählt wie du, auch ich kenne dich nicht…«

»Dann wirst auch du bald ein ›Schwarzer Priester‹ sein und mit mir das Vermächtnis antreten, das die ›flüsternde Pyramide‹ in dieser Zeit für uns bereithält. Dann hast auch du dich gut auf diese Stunde vorbereitet.«

»Oh, ja, sehr gut.«

Er blickte sich nervös um. »Unsere Freunde«, fügte er seiner Antwort hinzu, »scheinen es kaum abwarten zu können, bis wir das

Vermächtnis übernehmen.«

Das breitflächige Gesicht der Frau hellte sich auf. »Sie haben allen Grund dazu, aufgeregt zu sein. Dies ist eine große Stunde für uns wie für sie… Menschen haben den Weg zu ihnen gefunden. Sie werden bald wieder Herren haben, denen sie dienen können. Schwarze Priester haben eine große Macht über sie und über die Menschen. Ich werde zu meinem nörgelnden Mann zurückkehren, mächtig und einflußreich. Er hat es nie für gut geheißen, daß ich Rha-Ta-N'my angebetet, den Weg zu ihr gesucht habe. In diesen Tagen geht es einfacher als früher. Die Mächte der Finsternis erschließen sich uns…«

Eine Verirrte!

Sie hatte einen Weg gefunden, die Tür in das Grauen weit aufzustoßen und dies noch für ihr Heil zu halten. Sie sah nicht ihren Untergang, der hier erfolgen mußte, gleich in welcher Form ihr Menschendasein sich in das einer ›Schwarzen Priesterin‹ vollziehen würde…

»Lange Zeit der Vorbereitung war notwendig, wie auch sicher bei dir.« Sie sprach sehr hastig. »Um diese Stunde möglich zu machen… bedurfte es großer Anstrengungen. Aber nun haben wir's geschafft. Wir werden den Thron finden, von dem aus wir als Gekrönte für Rha-Ta-N'my, versehen mit den Insignien der Schwarzen Priester, uns erheben werden…«

Sie sah sich suchend um.

Dann ging sie weiter.

Hellmark hielt sich an ihrer Seite.

Er fand, daß es ein glücklicher Umstand war, Maureen begegnet zu sein. Die Zurückhaltung der Dämonen hatte mit ihrer Anwesenheit zu tun.

Maureen hatte für nichts sonst Augen und war wie eine Besessene, die dennoch mit der Logik einer Verrückten ein Ziel ansteuerte, das offensichtlich nur sie zu kennen schien.

Sie reagierte nicht auf die rätselhafte Landschaft, durch die sie mit einem Mal gingen. Rotglosend zeichnete sich zu beiden Seiten und vor ihnen ein geisterhaft wirkendes Tal ab, in dem zahllose Pyramiden standen, große und kleine, die sich irgendwo in unwirklicher Tiefe verloren…

Schwarze Vögel, Rha-Ta-N'mys Lebenssymbol, einer ihrer zahlreichen Körper, in denen sie sich am liebsten zeigte, schwebten lautlos mit mächtigen Flügelschlägen auf der Stelle…

Sie kamen um keinen Zentimeter weiter voran.

Björn war überrascht, daß das Innere der ›flüsternden Pyramide‹ eine solche Ausdehnung hatte.

Entweder wurden ihre Sinne getäuscht, oder sie wanderten seit einiger Zeit im Kreis herum – oder sie hatten unbemerkt die Schwelle

zu einer anderen Welt überschritten und befanden sich beide schon seit geraumer Zeit nicht mehr auf der Erde…

*

»Da!« Ihr Ausruf erfolgte unvermittelt.

Maureen O'Brians Gesichtsausdruck veränderte sich plötzlich.

In der pulsierenden rötlichen Dunkelheit rechts neben ihnen nahmen sie beide fast zur gleichen Zeit eine große Nische wahr, in der ein bizarrer, von einem wilden Himmel gekrönter Thron stand. Der Thron bestand aus einem Gewimmel allerlei Getiers und bösartig aussehender Reptilien. Erst bei genauerem Hinsehen war zu erkennen, daß der ›Himmel‹ über dem Thron gespreizte Flügel besaß, wie sie am besten einem urwelthaften Riesenvogel zuzuschreiben waren.

Über der linken Lehne des Thrones lag ein schwarzes, durchscheinendes Gewand, rechts neben der Lehne befand sich ein niedriger Tisch, auf dem mehrere seltsam geformte, schwarze Behältnisse standen und ein Glas, in dem eine Flüssigkeit wie Säure dampfte.

Maureen O'Brian stürzte dem Thron entgegen und riß sich auf dem Weg dorthin die Kleider vom Leib, als würde eine unsichtbare Stimme, die nur in ihrem Kopf saß, sie dazu veranlassen.

Das Teuflische, das sie bewußt oder unbewußt seit einiger Zeit gewollt hatte, kam nun voll zum Tragen.

Hellmark sah außer dem Thron und dem bizarren Flügelhimmel noch mehr.

Da war ein großer, runder Fleck, der fahl schimmerte, wie ein Loch in der Decke mitten zwischen den Flügeln.

Er sah eine mondhelle Nacht über einem alten Park, als er rasch näher trat.

Maureens heller Schrei lenkte seine Aufmerksamkeit einen Moment ab.

Nackt, wie Gott sie schuf, sprang sie auf den Thron, riß das schwarze, durchscheinende Gewand empor und schlang es um ihren weißen, makellosen Körper, der durchschimmerte. Sie bückte sich nach dem halbgefüllten Glas, setze es an ihre Lippen, kam aber nicht mehr dazu, auch nur einen Schluck zu trinken.

Da griff Hellmark ein.

Er schlug ihr das Glas aus der Hand, das klirrend vor dem Thronsitz zersprang. Die dampfende Flüssigkeit bildete eine Lache auf dem Boden, warf Blasen, und im gleichen Augenblick ging ein wildes Raunen, Stöhnen und Ächzen durch das Innere der Pyramide, als würden tausend Stimmen gleichzeitig ihr Leid klagen.

Dann ging es drunter und drüber.

Aus der rotglosenden Schattenwelt lösten sich die unheimlichen Dämonen. Sie traten in solcher Stärke auf, daß selbst Björn Hellmark davon völlig überrumpelt wurde.

Er wurde von mehreren Angreifern gleichzeitig attackiert.

Sie sprangen seine Arme und Beine an und rissen ihn zu Boden, weg vom Thron, auf dem Maureen O'Brian in voller Größe stand, die Arme emporreckte und wie eine Göttin wirkte, schön und übernatürlich – eine Göttin des Todes, deren Lieblingsfarbe Schwarz war…

Dies alles aber bekam Björn nur noch am Rand mit. Er hatte alle Hände voll zu tun, um sich zur Wehr zu setzen. Ein Berg glitschiger, wild auf ihn losschlagender Dämonen drückte ihn herab und lähmte seine Bewegungsfreiheit.

Er bekam zahllose Schläge ab. Sie droschen auf ihn ein, würgten ihn und rissen ihm büschelweise die Haare aus. Der Angriff traf ihn mit voller Wucht und brachte ihn von einer Sekunde zur anderen an den Rand des Todes…

*

Was war das?

Der kräftige Inder wandte den Kopf.

Von erhöhter Warte aus hatte er einen vortrefflichen Blick über das nächtliche Land in der Flußniederung der Boyen.

Autoscheinwerfer!

Rani Mahay hielt den Atem an.

Da näherte sich auf dem schmalen, holprigen Zufahrtsweg ein Auto.

Um diese Zeit noch, wo hier die Dinge dicht vor der Entscheidung standen, wo die geheimnisvolle Pyramide auf dem steinigen Platz wie eine Offenbarung aus einer anderen, bedrohlichen Welt wirkte und das Maskenmaul jeden zu verschlingen drohte, der sich ihm näherte.

In der Dunkelheit vor ihm tauchte eine Gestalt auf.

Danielle de Barteaulieé…

»Wer kommt da, Rani?« fragte die Französin leise.

»Keine Ahnung, Danielle… Jemand, der besser nicht hier sein sollte. Nun wird's schwierig…«

Auch Pepe tauchte auf, der die verräterischen Scheinwerfer und das Motorengeräusch bemerkt hatte.

Björns Freunde beobachteten, wie der Wagen gewendet und wieder in Fahrtrichtung Straße gestellt wurde, als wollten der oder die Ankömmlinge ihren Rückzug sichern.

Die Scheinwerfer erloschen. Im Licht des Vollmondes waren die beiden Männer gut zu erkennen, die sich vom Auto entfernten.

Ein kräftigerer und ein schlankerer Mann gingen in Richtung der fraglichen Stelle.

»Wir müssen etwas tun«, flüsterte Rani und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Björn kann jeden Augenblick auftauchen und das Signal zum Zünden der Sprengsätze geben… Dann sind die beiden genau im Wirkungsbereich der Explosion – und Unschuldige kommen zu Tod, was niemand im Sinn gehabt hatte!«

*

Sie würden ihn fertigmachen.

Er konnte gegen diese Übermacht nichts ausrichten.

Da bleib ihm nur eins…

Macabros!

Er ließ seinen Doppelkörper entstehen. Macabros materialisierte außerhalb des Dämonenknäuels, das über ihm lag und ihm die Luft raubte.

Macabros konnte mehrere Angreifer zur Seite schleudern und niederboxen, aber es gelang auch ihm nicht, das Handgemenge zu beenden.

Da waren zu viele, die sich zusammengerottet hatten und wie eine lebende Traube an Hellmark klebten.

Um freizukommen, bedurfte es einer anderen Aktion.

Die unternahm er jetzt…

Björn versetzte seinen Doppelkörper, mitten in die um sich schlagenden Körper der Dämonen. Es kam zum direkten Kontakt zwischen Hellmark und seinem Zweitkörper – und damit zur Teleportation.

Unter den wütenden, fauchenden, kratzenden, tretenden und beißenden Dämonen entstand ein Hohlraum. Die Widerwärtigen fielen übereinander her, ehe sie begriffen, daß ihr Feind entkommen war, ohne das Wieso zu verstehen…

Hellmark versetzte sich mit Macabros direkt neben den Thron, auf dem Maureen O'Brian wie in Trance stand, den Blick in imaginäre Ferne gerichtet hielt und etwas wahrzunehmen schien, was Hellmark verborgen blieb.

Dafür sah er in diesem Moment etwas anderes, in einem Augenblick, als er völlig frei war und die Dämonen sich noch nicht wieder zu neuem Angriff formiert hatten.

Das ›Loch‹ zwischen den gespreizten Flügeln über dem Thronsitz – war wie ein Auge, in dem sich eine andere Landschaft, eine andere Umgebung spiegelten.

Sekundenlang sah er alles ganz deutlich.

Eine gepflegte Rasenfläche, umgeben von altem Baumbestand,

links die Seitenwand eines Hauses, in dessen oberen Fenstern Licht brannte. Der Rasen stieg zum Haus schräg an.

Aber das war noch nicht alles.

Da war – eine ›flüsternde Pyramide‹!

Sie schälte sich in diesem Augenblick aus dem Nichts und nahm klare Umrisse an. Sie unterschied sich auf den ersten Blick in nichts von jener, die Björn und seine Begleiter zum erstenmal gesehen hatten. Auch hier das totenbleiche, überdimensionale Gesicht, das im ersten Moment noch lebte – und dann zu Stein wurde, nachdem das ›Tor‹ – das Maul – weit aufgeklappt war.

Der ungeheuerliche Kranz aus werdenden und vergehenden Dämonen rings um das totengesichtige Antlitz bewegte sich unablässig.

Diese Pyramide glich der, in der er sich befand, aufs Haar.

Sie hatte nur – einen anderen Standort!

Es war die zweite ›flüsternde Pyramide‹, von der Ak Nafuur berichtet hatte.

Nun setzte er alles auf eine Karte…

*

Sie mußten handeln, sie konnten nicht zulassen, daß die beiden nächtlichen Besucher sich selbst und eine Aktion gefährdeten, die keinen Aufschub duldete.

»Pepe – das ist etwas für dich«, raunte Rani Mahay dem schwarzgelockten Jungen zu. »Ich glaube, wenn du irgendeinen Zauber mit ihrem Auto anstellst, werden sie wohl schnellstens zurückkommen…«

Der Angesprochene nickte und konzentrierte sich auf das abgestellte Fahrzeug, das etwa zweihundertfünfzig Meter von ihrem schattigen Beobachtungsplatz entfernt stand.

Die beiden Männer waren etwa hundert Schritte vom Auto entfernt, als es geschah.

Mit seinen übersinnlichen Kräften unternahm er den Versuch, den Wagen zu starten.

’In der Zündung kam es zu einem Kurzschluß.

Der Auspuff knallte.

Das Geräusch hallte wie ein Schuß durch die Nacht.

George O’Brian und Sergeant Sean McGrey blieben ruckartig stehen. Fast gleichzeitig wirbelten die beiden Männer herum.

Sie wagten kaum zu atmen.

Was geschah, ging über ihren Verstand.

Der Motor lief rund. Ein gleichmäßiges Geräusch erfüllte die Nacht.

George O'Brian stand da wie vom Donner gerührt.

»Sean, das gibt… es doch… nicht!« O'Brian war ein nüchtern denkender Geschäftsmann, der mit beiden Beinen im Leben stand. Diesen Mann warf so leicht nichts um.

Aber ein Auto, das von selbst startete, war zuviel.

Sergeant McGrey reagierte mechanisch. Er zog seinen Dienstrevolver und lief zu dem Fahrzeug zurück.

Auf halbem Weg nach dort erlebten die beiden Männer aus Drogheda die zweite Überraschung.

Scheinwerfer und Rücklichter glühten auf, erloschen wieder und flammten erneut auf…

Geisterspuk!

Das ging nicht mit rechten Dingen zu…

Entsetzt und verwirrt zugleich starrte George O'Brian auf die Fahrzeugschlüssel in seiner Hand.

»Bis heute habe ich geglaubt, daß zum Start eines Autos die Zündschlüssel notwendig sind«, wisperte er erregt. Er war bleich. »Von allein kann er nicht angesprungen sein…«

Waren sie bei ihrer Ankunft beobachtet worden? Ein Autodieb?

Ziemlich unwahrscheinlich, berichtigte O'Brian seine eigenen Gedankengänge. In dieser gottverlassenen Gegend legte sich niemand auf die Lauer, um auf ein vorbeikommendes Fahrzeug zu warten. Dieser Fall trat nämlich äußerst selten oder überhaupt nicht ein.

Eine halbe Minute rührten sich beide nicht von der Stelle.

Der Motor lief noch immer…

Dann gab McGrey sich einen Ruck. Er benahm sich unmöglich! Wie ein erschreckter Halbwüchsiger…

Vorsichtig näherten sie sich dem Wagen.

»Er… ist… leer!« stieß O'Brian hervor. Der große Mann mit dem streng gescheitelten Haar konnte es nicht fassen.

Er schloß den Wagen auf. Ohne Zündschlüssel lief der Motor, der in dem Augenblick verstummte, als er die Schlüssel in das Zündschloß steckte.

Eine vernünftige Erklärung für dieses völlig den physikalischen Gesetzen widersprechende Ereignis hatte niemand von ihnen.

»Bleib hier… ich seh' mich mal um, ob da einer nicht doch eine Schweinerei im Schild führte«, sagte McGrey leise. Er ließ die Taschenlampe aufflammen und inspizierte die Büsche und Sträucher in der Nähe.

Er fand nichts Verdächtiges.

Alles blieb still.

Auch der Wagen sprang nicht mehr an, ohne daß es dafür einen Grund gab. Wenn O'Brian jetzt die Zündschlüssel drehte, funktionierte alles wieder einwandfrei.

»Das Ganze noch mal von vorn«, sagte McGrey, als er von seiner Inspektionstour zurückkam. »Hier ist weit und breit kein Mensch. Du hast vielleicht ein komisches Auto und wußtest das bisher nur noch nicht«, fügte er scherzhaft hinzu. »Gehen wir dorthin, wohin wir wollten. Kommt mir fast so vor, als sollte das durch das Geschehen eben verhindert werden.«

Sie hatten beide schon weniger Elan, aber die Sorge um Maureen O'Brians Schicksal trieb sie schließlich doch vorwärts.

Pepe, der von seinem Versteck aus alles genau mitangesehen hatte, war unzufrieden. Nun trat doch ein, was sie verhindern wollten.

Die beiden nächtlichen Besucher näherten sich dem ›Ort der Geister‹. Sie ließen sich auch durch ein nochmaliges Aufheulen des Motors durch Pepes parapsychologische Kräfte nicht dazu bringen, erneut zurückzukehren.

Da griff Danielle de Barteaulieé ein. Mit Hilfe ihrer Hexenkräfte versuchte sie Pepe zu unterstützen.

Sie konzentrierte sich auf die tief herabhängenden Zweige zweier Bäume, die den gewundenen, steinigen Pfad säumten.

McGrey und O'Brian passierten die Stelle, als die Zweige plötzlich lebendig wurden.

Wie Peitschen schnellten sie durch die Luft, bogen sich tief herab und versperrten den beiden Menschen den weiteren Weg.

McGrey und O'Brian prallten zurück.

Um den Oberarm des Sergeant wickelte sich ein dünner Zweig wie eine Schlange.

McGrey konnte so leicht nichts aus der Fassung bringen. Doch der Glaube an böse Geister und finstere Dämonen steckte tief in ihm. Die Tatsache, daß er vor fast vierzig Jahren in dieser Gegend als Junge schon mal ein Erlebnis hatte, das sein Innerstes aufwühlte, spielte mit eine Rolle bei dieser tief verwurzelten Furcht.

McGrey schoß sofort. Aus nächster Nähe traf er den Zweig und durchschoß ihn. Der aufhallende Schuß dröhnte durch die nächtliche Einsamkeit und kehrte als verwehendes Echo noch mal wieder…

McGrey stürzte zu Boden. Die anderen Zweige über ihm entwickelten sich zu schnell reagierenden selbständigen Lebewesen.

Wie lange, bizarre Schnäbel eines unbeschreiblichen Vogels stießen einzelne Zweige auf ihn herab.

McGrey empfand diesen Angriff stärker, als er in Wirklichkeit ausgeübt wurde.

Das alles war zuviel für ihn.

Sein Verstand wehrte sich gegen das, was er sah und erlebte.

Und daß nicht nur er sich etwas einbildete, sondern daß es Wirklichkeit war, zeigte das Verhalten seines Begleiters.

Auch O'Brian wurde attackiert und hatte alle Hände voll zu tun,

um von den lebendig gewordenen Zweigen, die elastisch und weich waren wie Schlangenkörper, nicht eingewickelt zu werden.

McGrey und O'Brian konnten sich befreien. Nach diesem Erlebnis brachte die beiden Freunde nichts mehr dazu, einen dritten Vorstoß zum ›Ort der Geister‹ zu unternehmen. Und wären ihnen Zweifel an dieser Absicht gekommen, das dritte Erlebnis hätte die endgültige Entscheidung gebracht.

Sie spurteten los, als der gellende, markerschütternde Schrei einer Frau und ein wildes Gezeter die Luft erfüllten.

Das kam von dem bewaldeten Erdhügel, etwa zweihundert Meter weiter rechts.

Diese Stimme!

O'Brians Nackenhaare richteten sich auf.

Auf dem Hügel dort oben, unter dem bleichen Licht des Mondes, stand sie wie eine Erscheinung.

»Maureen?!« entrann es der Kehle des Mannes.

Sie stand dort oben wie eine Rachegöttin, umhüllt von einem schwarzen Gewand, das die helle Haut ihres Körpers durchschimmern ließ.

Sie gebärdete sich wie eine Irre und versuchte sich aus den Händen des Mannes zu befreien, der sie jedoch kraftvoll festhielt.

Und diesen Mann kannte Sergeant McGrey sehr gut.

Am Vormittag war er bei ihm im Revier gewesen. Dieser große, blonde Deutsche mit dem kühn geschnittenen Gesicht des Abenteurers…

Über McGreys Lippen kam ein Stöhnen.

Er preßte fest die Augen zusammen, öffnete sie wieder, und der Spuk blieb. Den blonden Mann – sah er nämlich zweimal!

»Ich bin… betrunken…«, murmelte der Sergeant mit schwerer Zunge.

*

In dieser besonderen Stunde, da große Ereignisse ihre Schatten vorauswarfen, kam es auch für die eingeweihten Freunde überraschend, daß Björn und Macabros gleichzeitig auftauchten.

»Wir müssen sprengen!« Hellmark rief nur diese drei Worte.

»Geht nicht«, ließ Danielle de Barteaulieé ihn wissen, die sich ihm am nächsten befand. »Wir haben unerwartet Besuch bekommen. Die beiden dort unten sind aufs höchste gefährdet, wenn die Sprengladungen in die Luft gehen…«

Da sah auch Hellmark die beiden Männer.

Einen von ihnen kannte er.

Sergeant McGrey!

Es blieb keine Zeit für lange Überlegungen. Mit der Pyramide konnte jeden Augenblick eine Veränderung eintreten. Jede Sekunde war jetzt kostbar.

Wenn er den geeigneten Zeitpunkt verpaßte, konnten alle Vorbereitungen zunichte gemacht werden, und es stellte sich die Frage, ob es überhaupt dann noch mal eine Möglichkeit gab, diesen Weg zu wiederholen.

Ak Nafuur hatte dies streng verneint.

Es gab nur ein Entweder-Oder…

Entweder er schaffte die erste ihm übertragene Aufgabe und kam dadurch einen Schritt weiter oder sein Vorhaben mißlang, und es gab kein zweites Mal…

Dieser Gedanke prägte Hellmarks Entschluß, den er in Sekundenschnelle faßte.

Mit seinem Doppelkörper hielt er die tobende und um sich schlagende Maureen O'Brian fest, deren Geist nun endgültig in die Gefilde des Wahnsinns abgeglitten zu sein schien.

Macabros »sprang«, die Frau noch immer nicht loslassend, zu der Stelle, an der die beiden Männer wie angewurzelt standen.

Björn nutzte die Verwirrung.

McGrey fielen fast die Augen aus dem Kopf, als der Mann, der sich ihm in den Mittagstunden als Reporter vorgestellt hatte, wie ein Pilz aus dem Boden wuchs.

An diesem Spukort standen alle Naturgesetze kopf!

McGrey und O'Brian begriffen nicht, wie ihnen geschah.

Hellmark mußte die gefährdeten Personen auf dem schnellstmöglichen Weg in Sicherheit bringen.

Er faßte nach McGrey, während Maureen O'Brian mit wildem Aufschrei die Hand ihres Mannes faßte und wie eine Besessene ihre Fingernägel in sein Fleisch krallte, um ihm Schmerzen zuzufügen. Einen Moment waren alle – direkt oder indirekt – mit Macabros verbunden.

Damit konnte die teleportative Kraft auf sie alle gleichmäßig und gleichzeitig einwirken.

Macabros verschwand.

Er versetzte sich mitten auf den Marktplatz von Drogheda.

Mit ihm materialisierten drei weitere Menschen, die nicht wußten, wie ihnen geschah…

Im gleichen Augenblick, als sie Fuß faßten, als die neue und doch so vertraute Umgebung sich rasch aus dem Nichts schälte, rief Björn Hellmark einige Meilen entfernt das Wort:

»Sprengung!«

*

In der gleichen Sekunde ereignete sich im Südwesten von England etwas, das das Leben des Beteiligten von Grund auf verändern sollte.

Philip Millans Bruder, der Ladenkettenbesitzer Bob Millan, saß vergnügt und leise pfeifend am Steuer seines Autos.

Es handelte sich um einen cremefarbenen Citroen, neuestes Modell. Millan hatte eine Schwäche für französische Autos, obwohl er Engländer war…

Bob Millan war unerwartet nach Hause gekommen. Er hatte festgestellt, daß seine Frau Dorothy nicht in der Wohnung war. Es gab nur eine Möglichkeit, wo sie sein konnte: im Haus seiner Schwägerin Brenda. Die beiden Frauen trafen sich verhältnismäßig oft. Sie frönten der gleichen Leidenschaft: sie praktizierten okkulte und schwarzmagische Rituale. Bob Millan hielt dies alles für Unfug. Bisher war nichts bei allem herausgekommen, weder im positiven noch im negativen Sinn…

Sicher waren Brenda und Dorothy und auch sein Bruder Philip, der von diesen Dingen sehr angetan war, in dieser Stunde dabei, mal wieder etwas Neues auszuprobieren.

Er wollte sie überraschen. Vielleicht stand irgendwo ein Fenster offen oder eine Tür war nicht verschlossen, durch die er heimlich in das einsame Haus eindringen konnte.

Wenn er sich still genug verhielt, würde ihn niemand bemerken, und er würde den anderen einen gehörigen Schrecken einjagen.

Etwa dreihundert Meter vom Haus entfernt parkte er seinen Wagen hinter einer Buschgruppe und legte den Rest des Weges zu Fuß zurück. Zum Glück hatte es aufgehört zu regnen.

Unbemerkt erreichte Bob Millan das Anwesen. Schon von weitem sah er die matt erleuchteten Fenster im ersten Stock der Villa. Schwach sickerte das Licht durch die zugezogenen Vorhänge.

Er schlich am Haus entlang und wollte den Weg über die Terrasse nehmen.

An der Hausecke blieb er wie erstarrt stehen…

Was war das?

Bob Milan glaubte zu träumen. Mitten im Garten stand ein Gebilde, das er nie zuvor bemerkt hatte.

Es hatte annähernd Pyramidenform, ein massiger Koloß, in dessen Mitte ein totenbleiches Menschenantlitz prangte.

Rings um die Pyramide bewegte sich etwas. Gegen den sternenlosen Himmel hoben sich kaum sichtbare, unheimliche Gestalten ab. Dämonen…

Sie waren dunkel und bizarr und reckten ihre skelettdünnen Arme weit über ihre häßlichen, kahlen Köpfe mit den spitzen Auswüchsen…

Doch das war noch nicht alles, was Bob Millan sah.

Die Tür zum Haus stand weit offen – und eine Gestalt trat hervor.

Es war eine Frau.

Seine Schwägerin Brenda.

Sie ging geradewegs auf das pyramidenförmige Gebilde zu, und erst jetzt erkannte der Beobachter, daß sie etwas in Händen hielt. Es hatte die Größe eines Fußballes, war auch annähernd rund.

Brenda Millan trug es mit beiden Händen.

In diesem Augenblick riß die Wolkendecke auf…

Vollmond!

Die große silberne Scheibe stand einige Sekunden wie ein großes Licht am Himmel, und das gesamte Anwesen, die ganze gespenstische Szene wurde in bleiche Helligkeit getaucht.

Bob Millan standen die Haare zu Berge, als er erkannte, was Brenda in der Hand hielt.

Es war – der Kopf einer Frau, seiner Frau, die ihn mit weit aufgerissenen Augen und Mund ungläubig anstarrte…

*

Der Ruf war noch nicht verhallt, da reagierten Danielle de Barteaulieé, Rani Mahay und Pepe auch schon.

Sie drückten fast zur gleichen Zeit die Hebel an den kleinen dunklen Kästen herunter, an denen die elektrischen Kabel befestigt waren, die mit den Sprengsätzen in Verbindung standen.

Drei Sprengladungen wurden gleichzeitig aktiviert.

Dann war der Teufel los!

Ein ungeheurer Krach entstand. Die drei Explosionen gingen ineinander über, so daß sie sich anhörten wie eine einzige.

Die Luft erzitterte, der Boden bebte. Erde, Pflanzenteile und Steine wurden in die Luft geschleudert.

Danielle de Barteaulieé, Rani Mahay, Pepe und Björn Hellmark hatten sich sofort zu Boden geworfen und preßten sich dicht an die Erde.

Was geschah, übertraf selbst ihre Erwartungen.

Das Gebilde aus einer anderen Welt, das hier Form und Gestalt angenommen hatte, wurde in kleine und große Brocken zerrissen. Die Sprengsätze saßen genau an den richtigen Stellen.

Gewaltige Steinbrocken prasselten in die Wipfel der umstehenden Büsche und Bäume oder landeten in den schmutzigen Fluten des Boyen.

Mehrere Wasserfontänen stiegen kerzengerade in die Höhe.

Abgerissene Äste und Erdklumpen regnete es auch auf die Freunde herab, die in ihren weit abgelegenen Verstecken verhältnismäßig sicher waren.

Die drei Sprengsätze reichten völlig aus.

Beißender Rauch und Staub lag noch in der Luft. Von dem Gebilde war nichts mehr zu sehen.

Björn erlebte alles mit wachen Sinnen mit, während er gleichzeitig Kenntnis von Macabros' Eindrücken erhielt.

Sean McGrey und das Ehepaar O'Brian befanden sich in Sicherheit.

An der Stelle, wo der Wagen geparkt stand, hätten herabregende Gesteinsteile sie getroffen und verletzt. Das Auto wurde von mehreren Treffern beschädigt.

Für Macabros gab es in diesem entscheidenden Moment keinen Grund, auch nur eine einzige Sekunde länger in Drogheda zu bleiben. Wenn es sein mußte, konnte er McGrey zu einem späteren Zeitpunkt eine Erklärung geben. Aber jetzt war seine Anwesenheit anderswo nötiger.

Durch die »flüsternde Pyramide«, die in diesem Augenblick in die Luft ging, hatte er Kenntnis vom Aufenthaltsort der anderen, ewig beweglichen bekommen.

Er wußte nichts von den geheimnisvollen, unsichtbaren Banden, die beide Pyramiden miteinander verknüpften.

Diese Bande aber mußte es geben, sonst wäre es nicht möglich, daß der Standort der einen sich in der anderen zeigte. Sicher war es auch umgekehrt so. Dies jedoch bedeutete, daß die Dämonen in der zweiten »flüsternden Pyramide« vom Untergang der ersten gewarnt würden.

Höchste Eile tat not…

Sean McGrey und George O'Brians Geist war schon zu abgestumpft, um noch reagieren zu können. Der Wahn einer Herrscherin, der sie sich nähern wollte, hatte sie voll im Griff.

Sie bekamen die Ereignisse gar nicht mehr mit.

Der blonde Unbekannte war plötzlich verschwunden, als hätte der Boden ihn verschluckt.

Fauchend schlug die Luft an der Stelle zusammen, an der sich Macabros noch eben befand.

Hellmark holte seinen Doppelkörper zurück, löste ihn aber nicht auf.

Da war noch einiges zu tun.

Zwei Sprengsätze waren vorbereitet, die er an jene Stellen tragen wollte, wo der Standort der zweiten »flüsternden Pyramide« sein würde.

Diesen Platz kannte er nun.

Hellmark hatte sich die Stelle genau eingeprägt, hatte detaillierte Vorstellungen von der näheren Umgebung.

Ein starker, konzentrierter Gedanke, und Macabros verschwand erneut. Diesmal war sein Ziel das Haus auf dem Hügel, wo mitten auf

einem gepflegten Rasen, der von altem Baumbestand umgeben war, eine Pyramide mit dem starren, blassen Maskengesicht stand…

*

Bob Millan hatte das Gefühl, es würde Eiswasser statt Blut durch seine Adern strömen.

Alles in ihm wehrte sich gegen das, was er sah.

»Dorothy?« hörte er sich fragen, und dann löste er sich mit schweren Schritten wie in Trance aus dem Schatten des Hauses.

Er lief Brenda Millan von der Seite her entgegen.

Der Mann hoffte noch immer, daß er träumte, daß er jeden Augenblick aus diesem gräßlichen Alptraum erwachen würde.

Doch alles blieb unverändert.

»Brenda… was hast du getan… was ist geschehen?« fragte er mit hohler Stimme.

Sie hörte ihn gar nicht!

Sie setzte ihren Weg fort, als gäbe es ihn nicht…

Da trat Bob Millan vor seine Schwägerin, stellte sich zwischen sie und die riesige Pyramide, die gut ein Drittel der großen Rasenfläche einnahm.

Das Maul des Maskengesichts hinter ihm, nur sechs oder acht Schritte noch von ihm entfernt, war weit aufgerissen, als wolle der steinerne Koloß ihn jeden Augenblick verschlingen.

»Gib mir Antwort, Brenda!« Bob Millan war bemüht, den Blick auf ihre Augen zu richten, nicht dauernd hinab sehen zu müssen auf das, was sie in Händen hielt.

»Wie kommst du hierher?« fragte Brenda Millan mit erschreckend ruhiger Stimme. »Ich kann mich nicht daran erinnern, dich eingeladen zu haben…«

»Ich bin von ganz allein gekommen, um euch… zu… überraschen«, er sprach stockend, als stecke ihm ein Kloß in der Kehle.

Die Überraschung galt nicht mehr Brenda und Dorothy. Nun erlebte er sie mit allen Fasern seines Herzens.

»Geh’ mir aus dem Weg«, fuhr seine Schwägerin ihn an. »Ich muß in die Pyramide… ich will meinen Freunden zeigen, daß ich ihren Ruf vernommen und verstanden habe.«

»Brenda!« Er packte sie bei den Schultern und starrte wie hypnotisiert in ihre Augen, um den Blick nicht wieder auf das grausige Objekt und ihre blutigen Hände richten zu müssen. »Du bist… wahnsinnig… du hast… Dorothy getötet…«

»Ich habe sie geopfert, Bob«, entgegnete sie kühl. »Genauso wie man es von mir erwartet hat… und wenn du mich nicht sofort losläßt, wirst du bald dort sein, wo Dorothys Geist jetzt ist. In den Gefilden

der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my. Wir haben den Kontakt zu ihr gefunden, Bob – Philip und ich – allerdings war ich schneller als mein langsamer denkender Mann.«

Er konnte ihre Stimme nicht mehr hören.

Wie eine Flutwelle schwappten seine aufgerührten Gedanken und Gefühle, seine Ratlosigkeit und das namenlose Grauen über sein Bewußtsein hinweg.

Er vergaß, was er tat.

Er schlug Brenda Millan laut schallend ins Gesicht, immer wieder. Und dabei schrie er.

»Du hast sie umgebracht… Wahnsinnige… Mörderin… ich werde dich dafür töten…« Seine Hände legten sich wie selbständige Lebewesen um ihren Hals und drückten zu.

Das leise Kichern aus ihrem Mund trieb ihn fast zum Wahnsinn.

»Hexe! Stirb!« preßte er gequält hervor.

Mit aller Kraft drückte er zu. Seine Knöchel traten weiß hervor.

Er hatte das Gefühl, mit beiden Händen einen glatten, unnachgiebig harten Stein zu umfassen.

»Nichts, Bob Millan… gar nichts wirst du ausrichten!« sagte sie kalt und gefühllos. Ihre Stimme klang nicht gepreßt, sie litt nicht unter Luftmangel. »Du kannst mich nicht töten, nicht… so… Es ist die Kraft Rha-Ta-N'mys, die in mir zu wirken beginnt. Laß sofort los, gib den Weg frei… oder ich werde dich vernichten, Bob Millan, mit der neuen Kraft, über die ich hier auf meinem Anwesen verfüge.«

Schweiß brach ihm aus. Seine Hände begannen zu zittern. Er verbrauchte seine Kraft, ohne jedoch etwas auszurichten.

Da mußte er loslassen, ob er wollte oder nicht. Es schien, als würden unsichtbare Finger die seinen auseinanderdrücken.

Bob Millan flog zurück wie unter einem Stoß gegen die Brust. Er landete auf dem feuchten Rasen, unmittelbar vor der untersten Stufe, die zu dem weißen Maskengesicht emporführte.

Er wollte sich sofort wieder erheben.

Es ging nicht!

Seine Hände klebten am Gras fest, als befände sich dort Klebstoff besonderer Art.

»Ich werde mich später um dich kümmern, Bob Millan…«, zischte die wahnsinnige, besessene Brenda Millan. »Vielleicht auch nie… möglich, daß ich dich vergesse und du für alle Ewigkeit meinen Garten zierst… merkst du, wie er sich dich einverleibt?«

Das Grauen schnürte Millans Kehle zu.

Das Gras um ihn begann plötzlich zu wachsen.

Es überwucherte mit rasender Geschwindigkeit seine Finger, die er nicht vom Boden lösen konnte, seine Handrücken und erreichte seine Anngelenke. Gleichzeitig verstärkte sich ein Sog unter seinem Körper,

als wolle die Erde ihn langsam in sich hineinsaugen…

*

Seit Jahren hatten sie es praktiziert, und nun erntete eine die Früchte.

Brenda Millan – eine Hexe des Okkulten, eine Anhängerin der Schwarzen Magie, eine Sklavin und Dienerin Rha-Ta-N'mys.

Die Kräfte aus der Finsternis, die Schwarzen Priestern durch Rha-Ta-N'my verliehen wurden, begannen sich in Brenda Millan zu regen.

Die Frau verfügte über magische Kräfte.

Dieser Fleck Erde war verhext.

Millan begann wie am Spieß zu brüllen.

Da tauchte der Mann auf.

Er stand mitten auf dem Weg, der zum Haus führte.

Brenda Millan bemerkte ihn nicht und warf auch keinen Blick mehr auf ihn, als sie auf den Stufen zu dem Maskengesicht stieg, um die Öffnung nach innen zu erreichen.

Der Mann, der in der Dunkelheit angekommen war, war niemand anders als Macabros.

Hellmarks Doppelgänger hatte den Ort der zweiten »flüsternden Pyramide« erreicht.

Er sah den Mann am Boden, die Frau mit dem abgeschlagenen Kopf in der Hand.

Eine Wahnsinnige hatte gehandelt und wollte ihr Opfer denen zeigen, mit denen sie sich verbunden fühlte.

Macabros' Lippen entrann ein Stöhnen.

Er hatte einen Verdacht.

Mit der anderen »flüsternden Pyramide« war das Lebensschicksal Maureen O'Brians verknüpft. Sie hatte gerade den Weg in die Gefilde der Finsternis angetreten und sich entschieden, Schwarze Priesterin zu werden.

Auf diesem Anwesen waren die Dinge schon gediehen.

Menschen waren zu Tod gekommen! Der Kopf in den Händen der Fremden war ein grausames Signal für einen Vorgang, den er nicht mehr rückgängig machen konnte.

Aber er konnte unter Umständen verhindern, daß es eine Fortsetzung des Grauens gab, daß Rha-Ta-N'mys Forderungen durch den verwirrten Geist dieser Frau ins Unermeßliche stiegen.

Dies alles konnte nur eingedämmt werden, wenn die »flüsternde Pyramiden« – eine existiert noch immer – den ihnen zugewiesenen Auftrag nicht erledigen konnten.

Wenn diejenige, die er hier entdeckt hatte, wieder verschwand, würde für lange Zeit diese zweite Pyramide nicht mehr

wiederentdeckt werden. Es gab für ihn keinen erkennbaren Weg, die Pyramide wieder zu finden, wenn er hier zögerte oder versagte…

Da trat das ein, was er befürchtet hatte.

Das große Maul in dem Maskengesicht schloß sich, noch ehe Brenda Millan mit ihrem Opfer die höchste Stufe erreicht hatte, um in die Öffnung zu kriechen.

Die Konturen des äußeren Ringes, der aus werdenden und vergehenden Dämonen bestand, verschwammen langsam.

Die »flüsternde Pyramide« wollte verschwinden!

*

Er hatte nur eine Sekunde Zeit, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Sie mußte so fallen, daß die Menschen, deren Anwesenheit er nicht hatte voraussehen können, nicht gefährdet wurden.

Macabros ließ die beiden miteinander verbundenen Sprengsätze liegen und tauchte im nächsten Moment dort auf, wo Bob Millan von Grauen gezeichnet auf dem Boden hockte, die Hände und Unterarme schon grasgrün!

Macabros versuchte die Rettung.

Was der Mann aus eigener Kraft nicht schaffte, gelang Macabros. Mit einem Trick riskierte er alles.

Er versetzte sich zurück zum ›Ort der Geister‹, nahm Ranis Manja-Auge an sich und kehrte zurück zum ›Haus auf dem Hügel‹.

Der Wechsel dauerte nicht mal drei Sekunden.

Das Manja-Auge in Macabros' Hand löste den schwarzmagischen Bann, den Brenda Millan in diesem ihr bereits zugänglichen Bereich bewirkt hatte.

Mit Macabros' Hilfe konnte der am ganzen Körper wie Espenlaub zitternde Mann sich erheben.

Doch da war keine Zeit, auf ihn einzugehen.

Nur erst die Rettung, alles andere später!

Denn – die Pyramide verlor weiter an materiellem Gefüge. Wenn es so weiterging, würde sie in wenigen Sekunden irgendwo im Nichts verschwinden…

Macabros versetzte Bob Millan einfach irgendwo weitab vom Haus, kehrte zurück, packte die Wahnsinnige und beförderte sie an einen anderen Ort.

Die Zeit wurde knapp, sie rann ihm wie Sand durch die Finger.

Er mußte in die »flüsternde Pyramide«, ehe alles zu spät war!

In irrsinnigem Tempo erfolgten seine nächsten Handlungen.

Er griff nach den vorbereiteten Sprengsätzen und versetzte sich jenseits des geschlossenen Maskenmaul.

Pulsierende Dunkelheit und dämonisches Raunen und Wispern umhüllte ihn im gleichen Augenblick.

In der gespenstischen Umgebung nahm er die Geister und Dämonen wahr, die schwarzen Vögel, die ständig und in monotoner Gleichmäßigkeit die Flügel bewegten, ohne von der Stelle zu kommen.

Er wußte nicht, wie weit die Auflösungserscheinung der Pyramide schon gediehen war, er wußte nicht, ob seine verzweifelten Anstrengungen noch zum Ziel führten, nachdem er schon soviel Zeit verloren hatte.

Er hoffte auf ein Gelingen.

Das Auge des Schwarzen Manja, mit dem er den Bann außerhalb löste, befand sich im Moment im Besitz von Bob Millan, bei dem er es zurückgelassen hatte, um damit nicht in das Zentrum der »flüsternden Pyramide« einzudringen.

Er drückte den Hebel herunter.

Er war mitten im Chaos, als die Sprengladungen detonierten.

Die Dunkelheit wurde von einem grellen Blitz durchsetzt, der sie von einem Ende zum anderen spaltete.

Es krachte und polterte, man hörte, wie Steine barsten.

Er selbst wurde von der Wucht der Explosion mit einigen Brocken ausgespuckt wie ein unverdaubarer Bissen aus dem Maul eines Ungeheuers.

Macabros war weder zu verletzen noch zu töten. Er konnte im Atomfeuer der Sonne stehen oder sich der absoluten Kälte des Weltalls aussetzen, er konnte auf dem Grund des Meeresbodens ebenso wandern wie im Vakuum. Sprengladungen konnten ihn nicht zerreißen, Radioaktivität nicht zersetzen. Hellmarks Zweitkörper bestand aus einer feinstofflichen Substanz, die geistigen Ursprungs war…

*

Geschafft?

Bang erfüllte ihn die Frage.

Er lag abseits im Gras und sah, wie die letzten Brocken der halbzerstörten Pyramide vom Himmel regneten.

Dumpf polternd schlugen sie auf.

Das Maskengesicht war zerrissen, das ganze Maul herausgebrochen. Der Ring aus Dämonen war zusammengeschmolzen wie unter großer Hitzeeinwirkung. Macabros wußte, daß dies nicht auf die Wirkung der beiden Sprengsätze zurückzuführen war. Dynamit hatte die Behausung zerstört, die für die Mächte des Bösen unerläßlich gewesen war. Die Stätte, an der Schwarze Priester gekrönt werden sollten, gab es nicht mehr. Zurückgeblieben war eine gewaltige Ruine

im Garten der Millans…

*

Diese Überreste und all die anderen Geschehnisse würden Fragen aufwerfen, mit denen sich auch andere beschäftigen mußten außer ihm.

Die Grenze zur Unsichtbarkeit des Bösen, die Barriere zur Welt der Finsternis war angeschlagen.

Diejenigen, die nie etwas mit dem Übernatürlichen zu tun gehabt hatten, würden Antworten auf viele Fragen geben müssen. Einiges zu beantworten, konnte er mithelfen. Aber auch für ihn gab es noch viele Rätsel…

Er blieb noch kurze Zeit und inspizierte die Umgebung. Die »flüsternde Pyramide« war verstummt, ein Berg aus Steinen. Die Dämonen machten sich nicht mehr bemerkbar, und die Ruine glitt auch nicht mehr in den Bereich der unsichtbaren Zonen.

Macabros versetzte sich an die Stelle, wo er Bob Millan zurückgelassen hatte. Der Geschäftsbesitzer saß dort am Rand eines Wäldchens und starrte mit trüben Augen vor sich hin.

Der Mann stand unter einem Schock.

Das alles war zuviel gewesen für ihn. Er mußte dringend in ärztliche Behandlung.

Macabros teleportierte in die nächstgrößere Stadt und lieferte Millan im Hospital ab.

Der nächste Schritt von ihm war, Brenda Millan aufzusuchen. Sie war nicht dort zurückgeblieben, wohin er sie gebracht hatte. Er mußte sie suchen.

Das war nicht schwierig. Ihr Schreien und Zetern hallte durch die Nacht.

Macabros kümmerte sich um die Besessene.

Sie tobte wie von Sinnen und versuchte außerhalb ihres Lebensbereichs die ersten schwarzmagischen Künste, ohne jedoch Erfolg zu haben.

Schaum bildete sich auf ihren Lippen. »Du bist daran schuld!« kreischte sie. »Ich werde dich töten… wie Philip, meinen Mann… wie Dorothy, meine Schwägerin… ich werde dir mit dem Schwert aus der ›flüsternden Pyramide‹ den Kopf abschlagen!… Ich muß es tun, du mußt mein nächstes Opfer sein! Sonst werden die schwarzen Vögel kommen und sich an mir rächen… Ich darf nicht versagen… ich werde die neue Generation der Schwarzen Priester anführen…«

Ihre Stimme wurde immer schriller und überschlug sich.

Sie tobte und schrie, trommelte wild auf Macabros los. Sie hielt schließlich erschöpft inne, brabbelte unsinniges Zeug, lachte

zwischendurch irr, neigte den Kopf seitlich und blickte Macabros mit kalt glitzernden, bösartigen Augen an.

Hellmark, der sich noch in Irland aufhielt, zuckte dort unwillkürlich zusammen.

Auch er registrierte Macabros' Wahrnehmungen. Und so sah er, daß die Augen Brenda Millans nicht mehr menschlich waren, sondern dämonisch und raubtierhaft und giftgrün leuchteten.

*

Er brachte sie ebenfalls zu einem Arzt, der sofort ihre Einweisung in eine Nervenheilanstalt veranlaßte.

Macabros hatte sich als Bekannter ausgegeben und blieb im Krankenfahrzeug bei Brenda Millan, der man ein stark wirkendes Beruhigungsmittel gegeben hatte.

Während der Fahrt löste er sich einmal aus dem Wagen und holte aus Irland von Pepe und Danielle die beiden Manja-Augen, die sie zu ihrem Schutz bei sich hatten.

Wenn Brenda Millan eine von Rha-Ta-N'mys Dämonen Besessene war, konnte man vielleicht etwas für sie tun und ihr ein jahrelanges Siechtum in einer Heilanstalt ersparen.

Er legte die Manja-Augen, nun waren es insgesamt drei, auf ihren Leib.

Die Muskeln begannen zu zucken. Brenda Millan geriet trotz der massiven Medikamentengabe in stärkste Unruhe.

Und dann kamen die Dämonen aus ihrem Leib…

Einige sahen aus wie kleine, geflügelte Schlangen, die spitze, mit Widerhaken versehene Köpfe hatten, andere waren durchsichtig wie Glas, und man konnte ihr prall mit Blut gefülltes Herz heftig schlagen sehen, dritte wiederum hatten Teufelsköpfe, gebogene Hörner, Wirbelsäulen, die spiralförmig verdreht waren…

Die Brenda Millan bewohnten kamen heraus, schwirrten wie überdimensionale Hornissen durch das Innere des Krankenfahrzeugs, torkelten wie trunken durch die Luft, setzten sich Richtung Tür ab und verschwanden durch das Schlüsselloch ins Freie.

Als das Fahrzeug in der Heilanstalt ankam, hoffte Macabros schon auf eine Besserung in Brenda Millans Zustand.

Er mußte sich dort eines besseren belehren lassen. Die sofortigen Untersuchungen ergaben, daß ihr Geist hoffnungslos zerstört war. Sie hatte ihre Experimente mit dem Okkulten mit Wahnsinn bezahlt.

*

In den nächsten beiden Tagen war Björn nicht auf der Insel Marlos.

Er hielt sich viel in Drogheda und Umgebung auf, während Macabros gleichzeitig die Aufräumungsarbeiten beim Haus auf dem Hügel verfolgte.

Polizisten hatten inzwischen die kopflose Leiche Philip Millans gefunden. Seine Frau hatte ihn im Wahn getötet. Das gleiche galt für Dorothy Millan, die frohgestimmt zu ihrer Mörderin gefahren war.

Brenda Millan war nicht zurechnungsfähig. Sie blieb im Gewahrsam einer geschlossenen Anstalt. Genauso erging es der irregeführten Maureen O'Brian.

Sie kam auf die Isolierstation eines Sanatoriums, niemand konnte ihr helfen. Auch sie blieb eine Gefangene des Wahnsinns…

Die Mordwaffe, mit der Brenda Millan ihre Opfer hinrichtete, wurde gefunden. Die Spezialisten standen vor einem Rätsel.

»Ein solches Schwert«, sagten sie, »haben wir noch nie gesehen. Es muß aus einer Zeit stammen, die uns unbekannt ist und in der eine Kultur existierte, von der wie bisher nichts wissen…«

Das große Rätselraten nahm seinen Anfang. Zum erstenmal wurden dabei Parapsychologen zu Rate gezogen, die die beschlagnahmten und an einer hermetisch abgeschirmten Stelle aufbewahrten Steine und Kolossal-Gesichter untersuchten.

Björn Hellmark merkte sich die Namen und die Gesichter jener Menschen gut. Er brauchte Freunde, Vertraute, die bereit waren, dem Unmöglichen auf die Spur zu kommen. Vielleicht brauchten diese Menschen ihn mal, wie er sie brauchte…

Mit gemischten Gefühlen kehrte er auf seine unsichtbare Insel Marlos zurück.

Es gab keinen Grund zur Freude, auch wenn es ihm gelungen war, den ersten Weg erfolgreich zu Ende zu gehen.

Die erste Aufgabe war erfüllt.

Aber was war alles geschehen!

Er mußte an Maureen O'Brian und Brenda Millan denken, die sich zu Schwarzen Priesterinnen küren lassen wollten. Aber was hatten sie erreicht? Den Wahnsinn…

Nachts schrien sie, schlugen um sich, und kein Beruhigungsmittel konnte ihnen Linderung bringen.

»Die schwarzen Vögel… die schwarzen Vögel… sie sind überall!« gellten ihre Stimmen durch die Isolationszellen.

Niemand außer ihnen sah diese schwarzen Vögel, die unablässig ihre Flügel bewegten, ohne dabei auch nur einen Zentimeter vom Fleck zu kommen.

Björn Hellmark erfuhr von diesen Dingen, aber auch er konnte sie nicht abstellen.

Maureen O'Brian und Brenda Millan blieben Gefangene der Geister, die sie gerufen hatten…

Vor den beiden Frauen lag eine endlose Wanderschaft.

Vor Björn Hellmark der zweite Weg, von dem er nicht wußte, was er ihm brachte…

ENDE